Paed. Th.
3028

~~...d. 239~~ II 8°
Michaelis
...d. Th.
...028

9.

Pestalozzi's
Elementarunterricht

Umfassend
dargestellt, und erläutert
durch
psychologische und pädagogische Bemerkungen.

Ein Beitrag
zur Prüfung desselben.

Von
Christian Friedrich Michaelis
Doktor und Privatlehrer der Philosophie zu Leipzig.

Ma. I. Imag.

Leipzig 1804,
im Comptoir für Literatur.

Kn. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Sr. Kaiserl. Majestät

Alexander dem Ersten

Selbstherrscher aller Reussen

und

Sr. Königl. Majestät

Friedrich Wilhelm dem Dritten

Könige von Preussen

den erhabenen

Beschützern und Beförderern

der Volksaufklärung

des

Unterrichts- und Erziehungswesens

widmet dieses Buch

in tiefster Ehrfurcht

der Verfasser.

Vorbericht.

Pestalozzi's Werk „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" schien mir einen Schatz von großen praktischen Wahrheiten zu enthalten. Ehe ich noch weder von der günstigen Sensation, welche dieses Buch und die darin charakterisirte Unterrichtsmethode machten, noch von den Gegnern, die hier und da wider den Urheber auftraten, Etwas wußte, schrieb ich im J. 1802. für die Erfurt. gel. Nachrichten (s. 13. St. 1803.) eine empfehlende Anzeige des genannten Werks, aus welcher ich hier schicklich einige Stellen wiederholen zu dürfen glaube, weil sie eine Ueberzeugung ausdrücken, welche durch das nochmalige Studium dieser Schrift und selbst durch die nachherige Vergleichung einiger über ihren Inhalt und Gegenstand im literarischen Publi-

Publikum später erschienenen günstigen oder ungünstigen Urtheile, mehr bestätigt, als geschwächt worden ist. „Ein edles gehalt„volles Werk des vortrefflichen Verf. von „Lienhard und Gertrud; nicht die „Frucht bloßer Spekulation, sondern der „mühsamsten pädagogischen Erfahrungen, „der reifsten Ueberlegung, des lautersten „Interesse für die Veredlung des Men„schen. So wenig sich der bescheidene „Verf. zu den Philosophen zählen will, so „sehr scheint mir sein ganzes Unterrichts„system einer wahren Philosophie über die „Natur und Bildsamkeit des Menschen zu „entsprechen. Die Gründlichkeit und „der stetige Stufengang, welche in „dieser Methode der Belehrung und Bil„dung beobachtet werden, haben auch schon „in Pestalozzi's Wirkungskreise den guten „Erfolg bewiesen, der freilich bei einer „schon eingerissenen falschen und verkehrten „Bildungsart schwerer zu erreichen seyn

mag.

„mag. Und wenn auch in dem Einzelnen „dieser Unterrichtsmethode hier und da Et„was willkührlich scheinen sollte, so sind „doch gewiß ihre Grundsätze, ihre Haupt„regeln, uud alle Züge, die ihren Geist be„zeichnen, höchst wichtig, einleuchtend und „beherzigungswerth.“ — „Des Verf. Plan „und Zweck geht dahin, Unterricht, Be„lehrung und Bildung dadurch gründlich „und reell zu machen, daß er damit dem „stufenweisen Gange der Natur folgt, an „die Stelle eines fruchtlosen voreiligen „Ueberschüttens mit unverstandenen ver„wirrenden Begriffen die Anschauung „als Fundament aller Erkenntniß festsetzt, „und jede Kraft des Zöglings hinlänglich ent„wickelt, übt und stärkt, ehe er sie auf „neue Gegenstände führt. Kurz die Ste„tigkeit in dieser Bildungsmethode leuch„tet von selbst zwar als beifallswerth ein; „aber sie hat sich auch in den von dem „Verf. und von seinen Gehülfen gemach-

„ten

„ten pädagogischen Versuchen eben so an„wendbar, als heilsam erwiesen.“

Ich habe nun in dem hier gelieferten Versuch das Pestalozzische Werk wie Gertrud ihre Kinder lehrt philosophisch, psychologisch und pädagogisch bearbeitet. Die Hauptideen habe ich immer fest im Auge behalten, manches Zusammengehörige näher zusammengestellt, eines aus dem andern und manches aus meinen eigenen Beobachtungen und pädagogischen Erfahrungen erläutert, und das ganze Pestalozzische Erziehungssystem, so weit ich es, ohne dasselbe in seinem Wirkungskreise als Augenzeuge zu kennen, vermochte, nach seinem innern systematischen Zusammenhange zu rechtfertigen gesucht. Möchte es mir nicht ganz mislungen seyn, zur Einsicht in den Werth der Pestalozzischen Lehrart etwas Nützliches beigetragen zu haben! Auf Bestreitung mancher wider die neue Methode gemachten Einwürfe habe ich mich

nicht

nicht besonders eingelassen; ja ich gestehe, daß ich sie nicht alle kenne, viel weniger die gegnerischen Schriften gelesen habe; manche Einwendungen, die ich jedoch erfuhr, schienen mir theils aus Vorurtheilen für das Alte und aus ganz einseitigen oder entstellten Ansichten entsprungen, theils nicht so erheblich zu seyn, um eine ausführliche Widerlegung zu verdienen; einige aber, denen man Unbefangenheit, Sachkenntniß und reines Streben zum Guten sogleich anmerkt, sind vielleicht zum Theil durch meine beiläufigen Bemerkungen gehoben, oder mögen der bedächtigen Prüfung noch ferner überlassen bleiben. Einzelne ungünstige Erfahrungen, die man von dem Erfolg der Pestalozzischen Methode gemacht haben will, können nicht wider ihren sowohl psychologisch bewährten als auch überwiegend heilsam erprobten Geist entscheiden. Mir lag mehr daran, das unverkennbare Wahre und Gute

in

in den Ideen und in dem Verfahren des schweizerischen Pädagogen hervorzuheben und ins Licht zu setzen. Wer ihn aber der Großsprecherei beschuldigt, thut ihm gewiß unrecht, und sollte wenigstens folgende seiner Aeußerungen beherzigen, welche ich, weil sie vielleicht übersehen worden sind, und zur Verwahrung gegen absprechende Verwerfungsurtheile überhaupt mir einer weitern Verbreitung werth scheinen, hieher setzen will.

„Es giebt und kann nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben — es ist nur Eine gut — und diese ist diejenige, die vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur beruhet; aber schlechte giebt es unendlich viele, und die Schlechtheit einer jeden derselben steigt in dem Maaße, als sie von den Gesetzen der Natur abweicht, und mindert sich in dem Grade, als sie sich der Befolgung dieser Gesetze nähert. Ich weiß wohl,

daß

daß die einzige gute weder in meinen, noch in den Händen irgend eines Menschen ist; aber ich suche mich mit der Kraft, die in meiner Hand liegt, dieser einzigen, wahrhaft guten zu nähern. In Absicht auf die Beurtheilung aller andern habe ich nur eine einzige Regel: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Menschenkraft und Muttersinn, Menschenkraft und Mutterwitz, als Folgen einer jeden Methode, sind mir die einzigen Gewährleister des Grades ihres innern Werths; jede Methode aber, die dem Lehrling das Gepräge allgemein ersticker Naturkräfte, und den Mangel an Menschensinn und Mutterwitz auf seine Stirn brennt, die ist von mir, was sie auch immer sonst für Vorzüge haben mag, verurtheilt. Ich bin es zwar nicht in Abrede, daß auch eine solche Methode gute Schneider, Schuhmacher, Soldaten hervorbringen könne; aber das bin ich in Abrede, daß sie einen Schnei-

der

der oder einen Kaufmann hervorbringen könne, der im hohen Sinne des Worts ein Mensch ist.„ (S. 307. f.)“ Freund! ich wußte vor etlich und zwanzig Jahren eigentlich noch nicht, wo es hinlangte, da ich folgende Stelle in der Vorrede zu Lienhard und Gertrud hinwarf: „Ich nehme keinen Theil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen; aber das, was sie fromm, brav, treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz, und Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei außer allem Streit, und uns Allen und für uns Alle in unsre Herzen gelegt.“ Jetzt macht meine Methode diese Stelle auf eine Weise zur Wahrheit, an die ich damals nicht denken konnte, es ist von ihr jetzt unstreitig: ich nehme in derselben keinen Theil an allem Streit der Menschen; ich lehre durch sie weder eine Wahrheit, noch einen Irrthum; sie dehnt

daher

daher ihren Kreis keinen Schritt über das aus, was unwidersprechlich ist, sie berührt auf keine Weise irgend eine Meinung, die unter den Menschen im Streit ist; sie ist nicht die Lehre von Wahrheiten, sie ist die Lehre der Wahrheit, und vereiniget die Folgen der physischen Nothwendigkeit, die der Mechanismus meiner Kunst erzielt, noch mit der vollendeten Gewißheit meines Urtheils. Freund, es ist keine Anmaßung in meiner Seele, ich wollte durch mein Leben nichts, als das Heil des Volkes, das ich liebe und elend fühle, wie es Wenige elend fühlen, indem ich seine Leiden mit ihm trug, wie sie Wenige mit ihm getragen haben. Wenn ich unterdessen sage, es giebt einen Mechanismus, dessen Resultate physische Nothwendigkeit sind; so sage ich um deswillen nicht, ich habe die Gesetze desselben in ihrem ganzen Umfange entwickelt; und wenn ich sage, es giebt im Unterricht einen reinen Verstandesgang, so sage ich um deswillen

nicht,

nicht, ich habe die Gesetze dieses Ganges in ihrer hohen Vollendung dargelegt, ich habe in der ganzen Darstellung meines Thuns weit mehr die Sicherheit meiner Grundsätze heiter zu machen gesucht, als das höchst gehemmte Thun meiner schwindenden Individualität zum Maasstab dessen aufstellen wollen, was durch die vollendete Entwicklung dieser Grundsätze für das Menschengeschlecht herauskommen kann und herauskommen muß. Ich weiß das selbst nicht, und fühle alle Tage, wie sehr ich es nicht weiß. Was in meiner ganzen Darstellung Theorie und Urtheil ist, das ist unbedingt nichts anders als die Folge einer beschränkten und höchst mühseligen Empirik, und, ich muß es hinzusetzen, eines seltenen Glückes." u. s. w.

Wer sollte es aber glauben, daß man ganz neuerlich aus einer Gegend her, welche nur die Stimme der unbefangensten Wahrheitsliebe vermuthen läßt, der Pestalozzischen Methode den Vorwurf machen hören würde,

sie

sie arbeite hauptsächlich auf eine übertriebene Verstandesbildung hin, und behandle die moralische und religiöse Kultur nur als Nebensache? Eine solche Beschuldigung läßt sich nur aus der größten Unkunde begreifen. Pestalozzi nennt selbst die Frage nach dem Zusammenhang des Wesens der Gottesverehrung mit seinen Erziehungsgrundsätzen den Schlußstein seines Systems S. 350. (Wie Gertrud.) und widmet in seinem Buche der Darstellung der Entwicklungsweise der religiösen Gefühle im unmündigen Kinde die innigste rührendste Beredsamkeit. Und wie weit ist sein System davon entfernt, ja wie sehr dem Streben geradezu entgegen, eine Spitzfindigkeit des Verstandes, und noch dazu auf Unkosten des kindlich fühlenden Herzens, zu bilden! Wie weit ist er davon entfernt, seine Zöglinge durch seine Methode vom Wege zur Selbstzufriedenheit abzuführen, wie man ihm auch zugleich vorzuwerfen wagt! Und sollte

man von jenem Gegner auch dieselbe schnöde Abweisung vermuthet haben, die Pestalozzi nicht fremd blieb, als er den Müttern die erste Bildung ihrer Kinder anempfahl: die Mütter des Landes werden nicht wollen, sie werden nicht können? Kein kräftigeres Wort läßt sich hierauf erwiedern, als der Schweizer (S. 245 — 250) mit edler Entrüstung selbst darauf erwiedert hat!

Uebrigens darf ich nicht besorgen, daß Jemand diesen meinen Versuch, das neue Erziehungssystem ins Licht zu setzen, zugleich als ein Bestreben aufnehmen werde, die früheren oder auch gleichzeitigen Verdienste so mancher über mein Lob erhabener Männer um die Pädagogik in Schatten zu stellen. Dieß liegt wenigstens in meinem Charakter nicht, welcher dem Guten überall Anerkennung wünscht.

Leipzig, im Februar 1804.

Der Verfasser.

Ueber die verschiedene Aufnahme der Unterrichtsreform Pestalozzi's im Publikum, und seine ersten Versuche, den Elementarunterricht zu verbessern.

Jedes Ereigniß in der physischen und moralischen, in der politischen und litterarischen Welt, welches Aufsehen erregt, wird gewöhnlich auf sehr verschiedene Art aufgenommen, sobald es sich als neu, groß und wichtig ankündiget. So reizend auf der einen Seite jeder Anschein von Neuheit auf den Trieb nach Thätigkeit wirkt, so sehr widerstreitet dagegen die Macht der behaglichen Gewohnheit jeder Einladung zur Veränderung. Es ist im Menschen eben sowohl Bedürfniß der Mannichfaltigkeit, als der Einheit, eben sowohl Neigung zur Abwechslung und zur Veränderung, als ein Hang zur Gleichförmigkeit und Beharrlichkeit; das Neue, Ungewohnte, Fremde, weckt das Gemüth, weckt Geist und Körper zu neuer Regsamkeit, zu neuen Gedanken und Empfindungen. Das Neue hebt oder mindert den

Ueberdruß, den die erschlaffende Gewohnheit am Alten endlich erzeugt hatte; es belebt die Einbildungskraft, regt Hoffnungen auf, eröffnet Aussichten, erweitert Geist und Herz. Allein der Reiz der Neuheit wirkt doch nicht immer in gleichem Grade, nicht unter allen Bedingungen und Umständen des Lebens auf angenehme, wohlthätige, einladende Weise. Das Neue fodert an sich zur Thätigkeit auf. Wo die Kraft nur schwach oder ungeübt ist, hat die Nothwendigkeit, auf eine ungewohnte Art thätig zu seyn, etwas Beschwerliches. Wenn das Neue Anstrengung erheischt, so wird es der Schwäche und Trägheit verhaßt seyn. Es kann allerdings auch Gründe der eingesehenen Zweckmäßigkeit oder Zweckwidrigkeit geben, welche Neigung zum Neuen oder Abneigung gegen dasselbe erzeugen. Aber gewöhnlich beruhen die Vorurtheile für oder wider das Neue auf einem größern oder geringern Triebe zur Selbstthätigkeit, auf überwiegender Activität oder Passivität und Trägheit des Gemüths.

Wenn nun eine sich als neu ankündigende Erscheinung in der geistigen oder körperlichen Welt zu erneuter Thätigkeit, zu Reformen im wissenschaftlichen oder moralischen System oder im mechanischen Verfahren auffordert, dann zeigt sich in der entgegengesetzten Aufnahme

nahme, die einer solchen Erscheinung zu Theil wird, die verschiedene Ansicht, die verschiedene Kraft und Stimmung des Geistes. Eine Partei giebt der neuen Erscheinung als einer neuen ihren Beifall, und freut sich, durch sie zur Thätigkeit aufgerufen zu werden. Eine andre widersetzt sich derselben, unter dem Vorgeben, die Neuerung sei unnöthig oder wohl gar zweckwidrig. Und manche, welche doch nicht gerade für Feinde des Neuen überhaupt gelten wollen, suchen zu zeigen, daß das vermeintlich Neue eigentlich etwas ganz Bekanntes sei, das sich nur in einer fremden Form darstelle; oder sie beweisen auch wohl, das wirklich Neue sei falsch und unstatthaft, und das, was an der Sache allenfalls wahr und brauchbar sey, habe man längst und wohl besser gewußt.

Fast auf ähnliche entgegengesetzte Weise ist die von Pestalozzi unternommene Reform des Volksunterrichts aufgenommen worden. Manche haben dem edlen Beginnen des vortrefflichen Mannes volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Andre haben sich an seinem Enthusiasmus gestoßen, ihm seine Originalität absprechen zu müssen geglaubt, und ihm eine Unkunde in dem, was bisher schon im Volksunterricht Zweckmäßiges vorgeschlagen und ausgeführt worden ist, vorgeworfen, und aus dersel-

ben die Falschheit seiner zu vortheilhaften Meinung von der Neuheit und Wichtigkeit seiner pädagogischen Ideen hergeleitet.

Ich will nicht untersuchen, in wiefern Pestalozzi's Methode des ersten Volksunterrichts neu oder alt sei. Mir liegt mehr daran, daß das unverkennbare Wahre und Gute derselben, welches sich in seinen Privatversuchen und seiner eigenen Erziehungsanstalt augenscheinlich bewährt hat, nicht von Neidern verschrieen, sondern vielmehr mit dem Interesse benutzt werde, mit welchem es der Urheber selbst bekannt gemacht hat. Um aber billig zu seyn, muß man bedenken, daß Pestalozzi, wenn er so laut über den Verfall und die bisherige verkehrte Behandlung des Unterrichts- und Erziehungswesens klagt, zunächst nur sein Vaterland, die Schweiz, vor Augen hatte, wo doch wohl seine Klagen gegründet genug seyn dürften, wenn man auch nicht einräumen wollte, daß selbst in unserm deutschen Vaterlande, und noch mehr in andern Ländern Europa's, die auf den Stufengang der Entwicklung des Menschen berechnete, von der Anschauung ausgehende und zu einer gründlichen Bildung führende Erziehungsmethode noch keinesweges am meisten und allgemeinsten verstanden, geschätzt und öffentlich oder privatim ausgeübt werde. Läßt sich es doch nicht leugnen, daß in

höhern

höhern und niedern Erziehungsanstalten in Schulen und bei Privaterziehern, noch immer genug Misverstand über die wahre Entwicklung und Bildung des menschlichen Gemüths herrscht. Man vergißt gewöhnlich die Fundamente, die Elemente alles reellen Unterrichts, die in der Anschauung liegen, in der unmittelbaren Bemächtigung der uns umschwebenden Objecte, in dem festen Bewußtseyn der Dinge und ihrer wahrhaften Beziehungen bestehen. Man eilt zu sehr, ein Gebäude aus künstlichen Worten und Reden zu erbauen, ohne einen sichern Grund gelegt, ohne die Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Mauersteine geprüft zu haben. Die Lehrer lehren zu sehr sich selbst, zu wenig ihre Lehrlinge. Wie schwer ist die Fertigkeit, wie selten die Gabe, zu der Fassungskraft und Anschauungsart des Zöglings sich herabzulassen, seines Standpunkts sich zu bemächtigen, und von demselben aus ihn stufenweise von Erkenntniß zu Erkenntniß zu führen! Aber was vermag die Begeisterung für die gute Sache der Menschheit bei einem lebhaftem, mit tiefem Gefühl und hellem Blick ausgerüsteten, Geiste, wie Pestalozzi! Was vermag der edle Muth! Wie schildert er uns seine Lage zu Stanz! „Ich einzig, gänzlich von allen Hülfsmitteln der Erziehung entblößt; ich einzig — Oberaufseher, Zahlmeister

ster; Hausknecht und fast Dienstmagd, in einem ungebauten Hause unter Unkunde, Krankheiten und Neuheiten von aller Art. Die Kinder stiegen allmählich bis auf achtzig alle von ungleichem Alter, einige von vieler Anmaßung, andre aus dem offenen Bettel; alle, wenige ausgenommen, ganz unwissend. Welch eine Aufgabe! sie zu bilden, diese Kinder zu entwickeln, welch eine Aufgabe! (Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, S. 13.)

Hier machte der muthige Pestolozzi auf gut Glück die ersten Versuche des Kinderunterrichts, mehr durch ein noch dunkles Gefühl, als durch eine deutliche Idee geleitet, zum Theil selbst durch Noth getrieben, aber immer seinen großen Zweck im Auge. „Ich wußte bestimmt nicht, was ich that, aber ich wußte, was ich wollte, und das war Tod oder Durchsetzung meines Zwecks (S. 14.)

P. ward durch den glücklichen Erfolg seiner nur auf gut Glück gewagten Versuche überrascht. Er fand möglich, was er nicht ahnete.

Wir wollen seine ersten Schritte genau betrachten. Er versammelte eine Menge größten Theils höchst unwissende, zum Theil anmaßungsvolle Kinder, von ungleichem Alter, um sich, und suchte sie gemeinschaftlich auf folgende Art zu lehren. Laut sprach er ihnen Sätze vor, welche sie gemeinschaftlich nachsprechen

mußten.

mußten. Um das Gewirr dieses Nachsprechens zu verhüten, und ihm Vernehmlichkeit zu geben, führte er den Takt dabei ein.

Wir wollen erst hierbei stehen bleiben. Pestalozzi sagt: „Wer es sah, staunte über die Wirkung“. Der Takt erhöhte den Eindruck der Lehre. Bei Kindern muß, wie bekannt, aber doch nicht allgemein genug beherzigt ist, zunächst auf die Sinne, auf die Einbildungskraft und das Gefühl gewirkt werden, wenn der Unterricht fruchtbar werden soll. Der Lehrer muß mit seinen Lehren erst Eindruck machen, imponiren, und so recht mit den Kindern eine gemeinschaftliche Sache zu treiben bei ihnen das volle Ansehn haben. Dieß war hier recht der Fall. Schon das Gemeinschaftliche im Unterricht, schon das Beisammenseyn von achtzig Kindern, ungleichen Alters und verschiedener Art, macht auf sie selbst einen Eindruck, der die Kräfte weckt und reizt. Schulen und überhaupt wissenschaftliche Versammlungsörter behaupten, wo es auf Unterricht und Bildung abgesehn ist, in der Regel schon durch ihren sinnlichen Eindruck, welcher die Thätigkeit aufregt, und die Angelegenheit wichtiger vorstellt, vor den Einrichtungen des einsamern Unterrichts einen großen Vorzug. Der Mensch fühlt sich unter dem Gewühl von Seinesgleichen mehr als Mensch; er verliert

liert sich da bald in der Anschauung Andrer, bald spiegelt sich in ihnen sein eigenes Bild lebendiger zurück.

Ferner wirkt die laute Thätigkeit vortheilhaft. So wie dem Gesicht die zahlreiche Versammlung aufmunternd seyn mußte, so zog noch mächtiger das laute Sprechen durch den Sinn des Gehörs ihre Aufmerksamkeit an. Der Lehrer sprach: die Kinder sollten das Vorgesagte nachsprechen. Er mußte also vernehmlich reden, und sie mußten sorgfältig zuhören. Hierdurch ward schon die Aufmerksamkeit geübt, eine wichtige Fähigkeit, ohne welche weder wissenschaftliches noch moralisches Fortschreiten gedenkbar ist. Die Kinder fingen schon hierdurch an, ihre Kräfte zum Sehen und Hören, ihr Vermögen zur freien Reflexion und zur bestimmten Auffassung und Nachbildung zu entwickeln, auszuüben und mit Freude zu fühlen. Dieser glückliche Effect wurde nun noch besonders durch den Takt begünstiget. Es liegt ein natürliches Wohlgefallen am Taktmäßigen im Menschen, welches mit angenehmen Empfindungen im Körper verbunden ist. Die taktmäßige Bewegung ist nicht nur leichter und angenehmer, als die ungleiche, sondern sie verstärkt auch den Eindruck und giebt ihm Dauer. Wir behalten Gedichte, Melodien und Tänze sehr leicht wegen

ihres gefälligen Rhythmus. Das Taktlose wird uns hingegen schwer uns einzuprägen. Das Mechanische bei diesem Elementarunterrichte darf gar nicht abschrecken. Hier sollen erst Kräfte geweckt und geübt werden. Wo mechanische Fertigkeit nur erst gewonnen ist, hat dann schon die zweckmäßige Freiheit leichteres Spiel. Die besten Lehrer der schönen Kunst fingen bei ihren Lehrlingen mit mechanischen Uebungen an. Der Mechanismus ist eine Disciplin, eine Art von Zucht des Gemüths und der Körperkraft, welche aller Gewandtheit und Behändigkeit im Gebrauche der so erworbenen Fähigkeiten vorhergehen muß. Vielleicht stifteten mit diesem mechanischen Vorsprechen und Nachsprechen, lassen ihrer Bibelsprüche manche unsrer alltäglichen Schulmeister, die schwerlich von Pestalozzi's Geiste Etwas ahndeten, bei dem rohen Haufen ihrer Schuljugend mehr Gutes, als sie wissen und glauben konnten. Pestalozzi war selbst von dem Effekt dieses rhythmischen Mechanismus überrascht. *)

Aber

*) Der unvergeßliche Gedike sagt in seinen Schulschriften (2. Bd. S. 47.) „Es hält freilich bei vielen Knaben schwer, ihnen den leiernden Ton abzugewöhnen, den sie in den kleinern Schulen, wo das abscheuliche taktmäßige Zusammenle-

Aber der Drang zur Thätigkeit ist bei Kindern zu groß, und geht leicht in Muthwillen über, wenn man ihm keine passenden Gegenstände zu geben weiß. Einseitige Geistes-Beschäftigung ist bei Kindern nicht möglich, wenigstens nicht rathsam, und fällt selbst dem Erwachsenen oft zu schwer, welcher bei bloßem Nachdenken, Lesen oder Hören sich nicht genug beschäftigt fühlt, wenigstens zum Schreiben oder zu einer körperlichen Nebenarbeit gern seine

Zuflucht

---

menlesen, (das jedoch ein Theil des berühmten Normalunterrichts ist) Mode ist, gewöhnlich mitbringen, und der außerdem eine unzertrennliche Folge der unseligen Buchstabiermethode ist."

Es kommt wohl hier sehr auf die Leitung des Lehrers an, zu verhüten, daß das gemeinschaftliche Nachsprechen oder Lesen kein Schreien werde, sondern in einem gemäßigten möglichst harmonischen Tone bleibe. Es soll auch nicht das hauptsächliche erste Bildungsmittel seyn, welches das Sprechen und Lesen der Einzelnen ausschlösse. Freilich verdient jene Methode, so wie man sie gewöhnlich ausüben hört, Gedike's strenge Rüge wohl. Wird sie aber zweckmäßig geübt, so kann sie gewiß heilsam werden. Mehr Antheil an der Erschwerung des guten Lesens hat aber gewiß die auch von Pestalozzi verworfene Buchstabirmethode, welcher auch wahrscheinlich der widerliche Ton im gemeinschaftlichen lauten Lesen zuzuschreiben ist.

Zuflucht nimmt. Pestalozzi ließ daher seine Lehrlinge während des Lernens zeichnen, schreiben, arbeiten. Gewiß eine nothwendige Maaßregel, wofern man nicht immer über Unaufmerksamkeit, Muthwillen, Zerstreuungen und mancherley Unfug zu klagen haben will. Es ist Naturdrang zur Thätigkeit, zur Entwicklung der Körperkräfte, welcher den Kindern das Stillsitzen so erschwert, und sie verleitet, durch unruhige Bewegungen, Grimassen und mancherlei störende Spielereien den Lehrer zu ärgern. Versteht dieser aber die Kunst, ihnen eine angemessene körperliche Arbeit anzuweisen, so wird hierdurch ihre Kraft gleichsam unschädlich abgeleitet und ihr Gemüth zugleich zu einer gewissen Aufmerksamkeit fähig und aufgelegt gemacht werden. Bei Pestalozzi's Methode geschah dieß, indem das laute Nachsprechen des Vorgesagten, verbunden mit Zeichnen, und Schreiben und Arbeiten, Geist und Körper zugleich beschäftigte, ohne dem einen oder dem andern zu viel zuzumuthen. Zunächst entwickelte er auf diese Weise bei ihnen die Kunst, zu hören, aufzumerken, und das Aufgefaßte innerlich und äußerlich nachzubilden.

Wie soll das Lesenlernen möglich und glücklich von Statten gehen, wenn die Sprach-Organe noch nicht entwickelt und gebildet sind? diese Bildung erreichte nun Pestalozzi vor allem andern

dern mit seiner Methode sehr bald. Dem Lehrer und Erzieher wird daher eine reine und deutliche Aussprache nöthig seyn, nach welcher das Kind die seinige bildet. Durch diese frühe Angewöhnung an eine richtig accentuirte, reine deutliche, und so viel möglich, auch musikalisch schöne, den Empfindungen und Gedanken gleich angemessene Aussprache wird man sich mancher spätern grammatischen, oratorischen, und orthographischen Belehrung überheben können. Außer der hierbei erreichten Uebung der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses, erhält die Pestalozzische Methode durch Handarbeiten auch den Körper in nützlicher Thätigkeit und bringt ihm brauchbare Fertigkeiten und Geschicklichkeiten bei, welche aber hier schon den Vortheil zunächst haben, daß sie muthwillige Zerstreuungen abhalten. Diese Vereinigung verschiedener geistiger und körperlicher Beschäftigung ist theils nicht so schwer, als es im Anfange scheinen könnte, theils soll sie, wenn sie auch Schwierigkeiten hat, als eine nützliche Vorübung betrachtet werden. Freilich muß das Kind, wenn es auf das, was der Lehrer sagt, aufmerksam bleiben soll, die Handarbeit (wie Pestalozzi selbst S. 53 sagt,) die es mit dem Lernen treibt, vollkommen in seiner Gewalt haben, und das Pensum, das es neben der Arbeit also lernt, muß eben

so

so in jedem Falle, nur ein leichter Zusatz zu dem seyn, was es schon kann.

Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daß ein Zögling während des Unterrichts gern mit der Feder Figuren mahlte; wenn dieß aber nicht geschah, bei der Lebhaftigkeit seines Temperaments, seinem Körper sonst etwas zu thun gab, in und an dem Tische schnitzte, oder Etwas in Papier ausschnitt, oder mit dem Stuhle schaukelte, oder zu den leidigen Grimassen seine Zuflucht nahm. Die Natur gab gewiß hier einen Wink, daß der Körper auch beim geistigen Lernen zweckmäßig beschäftigt werden müsse. Der Lehrer ließ sich das Mahlen und Zeichnen, weil er dabei Ruhe hatte und Aufmerksamkeit auf seinen Unterricht sich damit gut verband, bald gern gefallen, und wünschte nur in das Zeichnen mehr Geschmack zu bringen, und die Karikaturen oder steifen Soldatenfiguren daraus zu verdrängen. Bei einem andern Zöglinge macht' ich fast ähnliche Erfahrungen, welche mir bestätigten, wie nothwendig bei noch wankenden und unreifen Gemüthern es sei, durch Handarbeiten die Kräfte der flatterhaften Fantasie und des unruhigen Körpers gleichsam zu fixiren oder auf einen wo nicht nützlichen, doch unschädlichen Punkt abzuleiten. Wie vielen gefährlichen Verirrungen des Körpergefühls, wie vielen verderblichen Misbräuchen der jugendlichen Leibeskraft

kraft kann dadurch vorgebeugt oder abgeholfen werden!

Pestalozzi ließ die Kinder während der Uebung des Nachsprechens mit dem Griffel auf Schiefertafeln zwanglos zeichnen, oder Buchstaben nachmahlen. Er gab den Kindern schon anfangs einen Vorschmack von geometrischer Kultur. Er ließ sie nähmlich vorzüglich Linien und Winkelbogen zeichnen, und deren Definitionen auswendig lernen. Er ging von dem Erfahrungssatze aus, daß die Kinder mehrere Jahre früher zur Kenntniß der Proportionen und zur Führung des Griffels fähig seyn, als zur Führung der Feder und Verfertigung von kleinen Buchstaben.

Er hatte schon früher die Kinder zu einer Fertigkeit, während des Spinnens, aus dem Stegreife zu rechnen, gebracht. Und so könnte auch das Stricken und manche andre Handarbeit bei dem Lernen benutzt werden.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das scharfe und bestimmte Auffassen der Eindrücke, das bestimmte Vernehmen und Anschauen der Objekte dem Bezeichnen derselben, mithin dem Sprechen, Zeichnen und Schreiben, kurz jeder Nachbildung des Empfundenen und Gedachten, vorhergehen und zum Grunde liegen müsse. Eben so ausgemacht ist es, daß ohne richtiges Sprechen richtiges

Schrei=

Schreiben und Lesen, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer sei. Aber eben so wahr ist es, daß das freie Zeichnen von mancherlei Linien und Figuren weit zweckmäßiger dem eigentlichen Schreiben und Lesen vorhergeht, als nachfolget. Das Schreiben ist selbst eine Art Zeichnen; es setzt aber schon getreue Auffassung der eingeführten sichtbaren Gedankenzeichen voraus, und besteht in der Fertigkeit, sie sichtbar nachzubilden. Pestalozzi sucht daher mit Recht zuerst die Auffassungskraft, die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß zu üben. Das Zeichnen bestimmter Gegenstände setzt eine Gewandtheit der Hand voraus, welche eben durch das Zeichnen von Winkeln, Linien, Vierecken und Bogen, welches Pestalozzi den Schulkindern aufgab, allmählich erworben wird. Das Auge wird dadurch geübt, Umrisse zu unterscheiden, Gestalten wahrzunehmen, und aus eigner Fantasie zu entwerfen. Nach Erwerbung dieser Gewandtheit können nun nahe und durch ihre Figur hervorstechende Objekte in leichten Entwürfen nachgebildet werden. Einer so geübten Hand kann es nicht schwer werden, nun auch Buchstaben nachzumahlen, da hingegen das früher erlernte Schreiben leicht die Hand für das freie Zeichnen (welches selbst der Schönschreibekunst zum Grunde liegt) verderben wird. Wer Buchstaben selbst nachzu-

bilden

bilden und an einander zu reihen gelernt hat, dem wird auch das Lesen nur halbe Mühe kosten. Was der Mensch selbst erzeugt, selbst bildet, mit freier Ueberzeugung, prägt sich ihm tiefer ein, als was ihm nur von außen vorgehalten wird. Man sollte daher das Lesen und Schreibenlernen so viel möglich mit einander verbinden. Das Kind, welches deutlich sprechen gelernt hat, sollte nun angeführt werden, das Hörbare auch sichtbar zu machen. Man könnte mit kleinen einsylbigen Worten den Anfang machen; ihm dieselben vorsprechen, sie nachsprechen, ihm sie langsam vorschreiben, und sie dann von ihm nachschreiben lassen. Je mehr man diese Uebungen in mancherlei größerer oder kleinerer Schrift wiederholte, Sylben und Buchstaben hinwegnähme oder zusetzte, und jemehr man hierbei immer des Kindes Auffassungs- und Unterscheidungsvermögen und Fähigkeit im Nachsprechen und Nachzeichnen zu gleicher Zeit in Uebung erhielte, um so sicherer, dünkt mich, würde man das Kind zu Fortschritten im Schreiben und Lesen bringen.

Der Geist der Pestalozzischen Methode besteht in dem naturgemäßen, allmählichen, stufenweisen, stätigen Gange des Unterrichts. Wer in diesem Geiste erziehen will, sucht erst den Anfangs-

fangspunkt der Unterweisung, die ersten Elemente derselben, bestimmt ins Auge zu fassen. Hier legt er vor Allem erst ein Fundament, indem er die Gemüther fürs Erste zur Aufmerksamkeit stimmt, die Kinder für ihre eigne volle Thätigkeit interessirt. Er bildet zunächst ihre sinnliche Aufmerksamkeit, ihr Gehör, ihre Sprachorgane, und ihr Vermögen, das Gehörte im richtigen taktmäßigen Nachsagen treu wiederzugeben, und so ihrer eignen Kraft sich bewußt zu werden. Er beschäftiget zugleich die Hände der Kinder durch Arbeiten, die wenigstens den negativen Vortheil haben, sie von Muthwillen abzuhalten, übrigens aber ihnen eine für die Zukunft heilsame Fertigkeit verschaffen. Was er ihnen aber durch mündlichen Unterricht beibringt, verläßt er nicht flüchtig wieder, um auf etwas Anders überzuspringen, sondern er macht die Kinder erst in den Anfangsgründen fest und einheimisch; knüpft alle Worte als Gedankenzeichen an die den Gedanken entsprechenden Anschauungen und eignen Gefühle und Handlungen der Kinder an. Er sucht also den Anfangspunkten erst Vollendung zu geben, läßt die Kinder auch auf der niedersten Stufe des Unterrichts erst gleichsam festen Fuß fassen, und sie fühlen, daß sie nicht mit leeren Worten zu thun haben, sondern vielmehr Gedanken und

Gegenstände kennen, zu denen ihnen nur etwa noch der bestimmte Sprachausdruck mangelt, um sie ganz in ihrer Gewalt zu haben. Er hütet sich also, sie mit bloßen Abstraktionen und allgemeinen Sätzen hin zu halten, und sie zu der Einbildung zu verleiten, als ob sie mit dem Besitze bloßer Formeln schon im Besitze der reellen Kenntniß und wahren Geistesfertigkeit wären. Er führt sie lieber von Anschauung zu Anschauung; erläutert ihnen das Vorgesagte durch die Anschauung, läßt sie im Concreten das Abstrakte erkennen; giebt ihnen Sachkenntnisse, auf welche sie nun erst die Wortkenntnisse anzuwenden Anleitung erhalten. Er sucht alle Lücken im Fortschreiten von Erkenntniß zu Erkenntniß auszufüllen, indem er stufenweise Anschauung an Anschauung kettet, und in die Reihenfolge der Unterrichtsgegenstände durchgängigen Zusammenhang, lauter Stätigkeit bringt. Ein halbes unvollständiges Wissen erregt Misbehagen; die lückenhafte Erkenntniß erzeugt, wenn sie auch nur dunkel gefühlt wird, gar leicht einen Widerwillen gegen das Lernen selbst. Das menschliche Wissen hängt nach den Gesetzen des Geistes innig zusammen. Wem dieser innige Zusammenhang gleichgültig geworden ist, der hat an der Wahrheit und Gewißheit selbst Geschmack verloren, und lebt nur gleich dem Thiere blos nach jedesmaligen

maligen Eindrücken und Eingebungen der Sinnlichkeit. Aber wie ganz anders bildet sich das Gemüth, wenn es feste Wahrheit umfassen gelernt hat, auf sicherm Boden von Stufe zu Stufe langsam und bedächtig fortschreitet, sich selbst auf einem richtigen Wege der Einsicht sieht und fühlt, einheimisch im Gebiete der Anschauungen und Begriffe den ganzen Sinn aller Wortsprache zu durchdringen Fertigkeit gewinnt! Wie fruchtbar und wohlthuend ist das Wenigwissen, wenn es ein Rechtwissen ist. Wie verschlimmert sich im Gegentheil der ganze Charakter des Zöglings, wenn er nie den Reiz des allgemeinen Schönheits- und Ordnungsgefühls im Entwickeln und anschaulichen Bestimmen seiner Begriffe kennen gelernt hat, sondern mit hergebrachten unverstandenen Formeln die wichtigsten Fragen abzufertigen gewöhnt ist! Pestalozzi erfuhr das Herzerhebende eines solchen gründlichen selbstthätigen Lernens bei seinen Lehrlingen: „ihre Stimmung war nicht die Stimmung der Lernenden, es war die Stimmung aus dem Schlaf erweckter, unbekannter, Kräfte, und ein geist- und herzerhebendes Gefühl, wohin diese Kräfte sie führen könnten und führen würden.“

Dagegen ist bisher von vielen Erziehern und Lehrern ein falscher Weg eingeschlagen wor-

den. Sie haben junge Räsonneurs und Schwätzer gebildet, indem sie ihre Zöglinge zu hinlänglicher Fertigkeit gebracht hatten, gangbare Redensarten zu gebrauchen, ohne jedoch in ihnen das Bedürfniß erregt zu haben, in bestimmten Anschauungen den Sinn und die genaue Anwendung ihrer Sprachausdrücke einzusehen. So giebt es Kinder und junge Leute genug, welche im Besitz gewandter Sprachfertigkeit und modischer Phrasen manche bedächtige, bescheidene und vielleicht wortarme Männer zu übersehen wähnen und ihnen wohl gar spöttisch begegnen. Ihr vermeintes Wissen, welches ein bloßes Wortwissen ist, blähet sie auf; der Lehrer ist, indem er ihnen zu sehr seine eigne Fassungskraft zutraute, mit ihnen von Wissenschaft zu Wissenschaft fortgeeilt, ohne überall nach dem Fundamente, nach der eigenen Anschauung, zu fragen; es hat ihnen geschmeichelt, im Besitz vieler Nomenklaturen zu seyn, mancherlei Kunstausdrücke und Sprachwendungen im Gedächtnisse zu haben, und kein Wunder, daß sie sich es erlaubten mit der modischen Welt, welche sich eben so mit dem Oberflächlichen begnügt, über Alles, auch über die ihrer Kurzsichtigkeit entlegensten Gegenstände, abzusprechen. Welches Verderben aber, wenn die kindliche Demuth aus der Brust gewichen, wenn der Keim der Bescheidenheit

erstickt

erstickt, die Quelle der Wahrheitsliebe vertroknet ist! wenn Hochmuth, Vermessenheit, Lügenhaftigkeit an ihre Stelle treten!

Der Pestalozzische und jeder in dessen Geiste gegebene gute Unterricht kommt den Winken der Natur des sich entwickelnden Kindes entgegen. Man beobachtet bald in dem Kinde, für welches die Welt seines nur erst begonnenen Lebens lauter Neues hat, sein Streben sich mit den sinnlichen Dingen, die es umgeben, bekannt zu machen, seine sinnlichen Wahrnehmungen fest zu halten, von mehreren Seiten zu erwägen, und mit denselben vertraut zu werden. Wie gut, wenn die Mutter ihm die Gegenstände, die seine Sinne reizen, so nahe zu bringen weiß, daß es dieselben von allen Seiten betrachten kann, und von andern unterscheiden lernt! Der Erzieher erräth die Winke der Natur, das leise Verlangen, die eigne noch unbestimmte Sprache des Kindes, und weilt mit ihm gern bei den Dingen, welche die zarten und offnen Sinne auf sich ziehen. Bei dieser Herablassung zu den Wünschen und Neigungen, zu der Wißbegierde des Kleinen, scheut man keine Mühe, mit ihm seiner Spur des Nachforschens nachzugehen, ihm selbst auf die Spur der Entdeckung neuer Seiten der Dinge, und so zur Berichtigung seiner Vorstellungen zu helfen.

helfen. Wie viel fragt das Kind, und wie belehrend können ihm die Fragen werden, wenn man nur gerade so viel antwortet, als es fassen und verstehen, als es auf seine eignen Anschauungen und Begriffe beziehen kann? Wie leicht macht die Natur den Unterricht Eltern und Erziehern, wenn sie nur die Winke der Natur verstehen und derselben zu folgen sich nicht verdrießen lassen! Man darf sich nur des Gesichtskreises des Kindes bemächtigen, in seine Empfindungen und Anschauungen eingehen, und es wird nicht schwer seyn, es nun auf das Auszeichnende der ihm vorschwebenden Gegenstände, auf ihr Wesen aufmerksam zu machen, ihm Bezeichnungen des Wesentlichen und des Veränderlichen, des Nothwendigen und Zufälligen an die Hand zu geben, ihm Worte und Namen zu versinnlichen und zu beleben, es von den wahrgenommenen Dingen und Veränderungen sprechen zu lehren. Nur eile man nicht schnell von einem zum andern, und sollte das Kind selbst flatterhaft sich in der bunten Welt zerstreuen, so bringe man es unvermerkt wieder auf die alten Gegenstände zurück, die es zu flüchtig bemerkte und deren genauere Kenntniß ihm doch nöthig und nützlich ist. Durch mehrmaliges Anschauen der Dinge lehre man es seinen Begriffen Vollständigkeit geben, und reifere Urtheile allmählich vorbereiten.

Pesta-

Pestalozzi erkannte durch pädagogische Erfahrung die Thatsachen, welche das Daseyn physisch-mechanischer Gesetze, nach welchen unser Geist alle äußeren Eindrücke leichter oder schwerer aufnimmt, beurkunden. Das Wesen des Zweks und aller Mittel seiner Unterrichtsmethode setzt er selbst in eine Mechanisation der Erziehung. Wir werden in der Folge diese Gesetze bestimmt kennen lernen. Jetzt nur noch im Allgemeinen von Pestalozzi's Verfahren.

Ist es wohl zweckmäßig, bei dem Elementarunterricht mit Erklärung solcher Gegenstände anzufangen, die vom Gesichtskreise der Kinder unendlich entfernt sind, oder welche sie vielleicht nie zu sehen bekommen, z. B. in der Geographie mit Amerika, in der Naturbeschreibung mit dem Wallfisch, in der Geschichte mit dem sinesischen Reich? Zweckmäßiger und sicherer geht gewiß der erste Unterricht von dem aus, was den Kindern am nächsten vor Augen liegt, und aus der sie zunächst umgebenden Welt vor allem andern ihre Sinne reizt. Dieß ist auch der Gang der Natur. Der Säugling schließt sich zunächst allein seiner Mutter innig an, oder wenn ihm diese entzogen ist, jeder andern unmittelbaren Pflegerinn; sie ist es, durch die und von deren Standpunkte aus

er

er erst sich selbst und seine kleine Welt betrachtet und näher kennen lernt. Nun beginnt schon nach der Geburt des neuen Erdenbürgers in ihm das Streben seiner Natur, sich in allen einzelnen Kräften und Fähigkeiten harmonisch zu entwickeln. Das organische Geschöpf gedeiht vermittelst der Nahrung und Stärkung, welche Luft und Licht, Speise und Trank gewähren, und gewinnt durch Wachsthum an Berührungspunkten gegen die äußere Welt. Die Bewegungsfertigkeiten der Organe nehmen, wenn ihnen kein Zwang angethan wird, von Tage zu Tage zu. Es entsteht immer mehr Vermögen zum freien Gebrauche der Glieder und der Sinnenwerkzeuge. So bereichert sich das Gemüth von Stunde zu Stunde mit Eindrücken aus der Sinnenwelt, und bereitet sich eine Grundlage und einen vielfältigen Vorrath zu den mannichfaltigsten Erkenntnissen und vielfachsten Handlungsweisen. So entwickelt sich in der Wechselwirkung mit der vernunftlosen Natur und mit den vernünftigen Wesen immer heller das Selbstbewußtseyn, der Gedanke der Persönlichkeit, das lebendige Gefühl der eigenen freien Willenskraft.

Die Fähigkeit, Eindrücke zu empfangen, heißt überhaupt Sinnlichkeit. Sie wird zuerst bei dem Kinde rege, und muß, als

Bedingung der Wirksamkeit aller andern, zuerst rege werden. Das Kind *fühlt* allererst. Auch dieser unterste Grad der Sinnlichkeit ist nicht ohne *Thätigkeit* möglich; denn das Gefühl besteht in einer gehemmten Thätigkeit. Das Gefühl hängt von *Trieben* ab. Der erste Trieb des Kindes ist der *physische Selbsterhaltungstrieb*. Die Natur leitet es durch *Instinkt* zu seiner Nahrung hin, und nur das wird ihm Nahrung, was diesem Naturtriebe entspricht. Jedes Gefühl von Nichtbefriedigung, von einer unausgefüllten Thätigkeit, weckt den Trieb aufs Neue. Die Natur lehrt also das Kind, das physisch *Zweckmäßige* suchen, und dieses erscheint ihm unter dem Gefühle des *Angenehmen*, des *Behaglichen*. Mit diesem Triebe entwickelt sich zugleich schon der *Keim des Erkenntnißvermögens*, inwiefern dasselbe sich im Vereinigen des Mannichfaltigen und im Unterscheiden des Entgegengesetzten und Verschiedenen äußert. Im Anfange des noch wenig entwickelten Lebens fließen die Eindrücke noch wie in einem Nebel in einander: das Kind ist sich selbst wenig mehr als ein *Strom von Empfindungen*. Nur allmählich ordnen sich die wiederkehrenden Eindrücke im Raume und in der Zeit, sondern sich in gewisse Klassen, und werden

den durch die erregten Triebe auf gewisse Beziehungspunkte zurückgebracht. Schon der physische Selbsterhaltungstrieb bedarf der Entwicklung des Erkennißtriebes, um durch dessen Thätigkeit das Zusammengehörige, das Zweckmäßige, aus dem Widersprechenden und Zweckwidrigen herauszufinden, um die Einheit in dem Mannichfaltigen zu entdecken, um das Angenehme vom Unangenehmen zu unterscheiden. Die Thierheit geht in die Menschheit über, indem der physische Selbsterhaltungstrieb den Erkenntnißtrieb weckt und als einen Erweiterungstrieb zum Bewußtseyn bringt. Sobald das Kind den Eindrücken und Empfindungen Einheit und Bestimmtheit zu geben anfängt, sich selbst von den Objekten und diese untereinander sondert, sobald ihm die Welt seines beschränkten Daseyns ein bloßer Traum der Gefühle und Empfindungen zu seyn aufhört, sobald sich ihm die Gegenstände in scharfen Umrissen gegenüberzustellen anfangen, und es mit Freiheit sich und die es umgebende Natur beschauen lernt; befindet es sich nicht mehr auf der bloßen Stufe der Sinnlichkeit, sondern ist schon in das Gebiet des Verstandes hinübergetreten.

Sollte nun die Erziehung nicht hier der Natur zu Hülfe kommen können, so wie sie

wohl ihr das Entwicklungsgeschäft zu stören und zu erschweren im Stande ist? Kann man nicht das zarte Kind von den mannichfaltigen Eindrücken der Natur abhalten, so daß seine Empfänglichkeit nur spät zur Entwicklung kommt? Im Gegentheil kann man seinen Sinnen den Zugang der herrlichen Natur öffnen, es mitten hinein in ihren Zauberkreis führen. Aber die Reize der Empfänglichkeit berechnet die Natur nach der entwickelten Kraft des Kindes. Der ungeschickte Erzieher kann das zarte Auge blenden, betäubende Eindrücke auf das Gehör erregen, durch bunte Vermischung der Gegenstände die Sinne in Verwirrung setzen. Die weise Erziehung folgt langsam den leitenden Winken der Natur; sie reizt sparsam, um die Kraft zu wecken und in Thätigkeit zu erhalten; sie sucht belebend auf jeden Sinn zu wirken, doch ohne die Bildung zu übereilen. Sie sucht dem kindlichen und jugendlichen Leben immer gleichsam ein frisches Kolorit zu bewahren, indem sie nicht auf einmal die Kraft übersättigt, sondern durch sparsame Gaben sie für die Zukunft in einiger Spannung erhält, und mit Entfernung alles Ekels immer etwas Neues darzubieten weiß, das anmuthig sich dem schon Vorhandenen aneignet.

Der psychologische Gang der Erziehung folgt dem Gange der Natur. Hier ist die erste

Frage:

Frage: wohin strebt die Natur im Kinde zunächst zur Entwicklung? Auf diese gründet sich die andere: welcher Eindrücke ist das Kind jetzo empfänglich oder wie weit erstrekt sich am wirksamsten und gedeihlichsten für seine Ausbildung sein gegenwärtiges Auffassungsvermögen? Es würde nun zweckwidrig seyn, in dieser Periode auf eine Entwicklung solcher Kräfte hinzuarbeiten, deren Regsamkeit die noch mangelnde Bildung andrer voraussetzt, und welche nicht reifen können, wenn ihnen nicht der Boden bereitet ist. Es würde zweckwidrig seyn, dem Kinde solche Eindrücke zu geben, auf die es noch nicht vorbereitet ist, die also in ihm nicht haften, von ihm nicht verarbeitet werden können. Der Unterricht muß sich also jedesmal der jetzt regen und zu entwickelnden Kraft und Empfänglichkeit anpassen, und die Kenntnisse, welche mitgetheilt werden sollen, müssen sich an solche anschließen, welche schon vorhanden sind und durch sie nur weiter fortgeführt und vollendet werden.

Was nun schon unter andern Pädagogen z. B. der treffliche Gedike bewiesen hat, das ist auch Pestalozzi's Ueberzeugung: das Kind ist zu einem hohen Grade von Real- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, mit ihm zu buchstabiren: die

Kinder

Kinder bedürfen in ihrem frühesten Alter eine psycholische Führung zur vernünftigen Anschauung aller Dinge.

Diese Führung ist, nach Pestalozzi, bei den Menschen, wie sie sind, nicht denkbar ohne Mitwirkung der Kunst. Diese Kunst des Unterrichts aber, welche in der Geschicklichkeit besteht, dem Haschen der Natur nach ihrer eignen Entwicklung Handbietung zu leisten, beruht wesentlich auf der Verhältnißmäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem bestimmten Grade seiner entwickelten Kraft. Um diese Kunst auszuüben, um in psychologischen Reihenfolgen Eindrücke einzuprägen und Erkenntnisse mitzutheilen, verfertigte Pestalozzi Anschauungsbücher. Der Gebrauch dieser Bücher soll allem Unterricht im Lesen und Schreiben vorausgehen, und den Kindern von Dingen klare Begriffe beibringen, für welche sie darauf nun auch die bestimmten Sprachausdrücke sollen kennen lernen. Durch treue und wohlgewählte Abzeichnungen will Pestalozzi den Kindern eine Stellvertretung der Anschauung wirklicher Dinge geben, damit sie so die Sachen und ihr Bild vergleichen lernen. Die Begriffe werden klar, wenn ihnen ein bestimmtes Bild in der Seele entspricht, durch welches sich ihr Inhalt vom Inhalt andrer Begriffe unterscheidet. Freilich

wird

wird der Erzieher, wo er kann, lieber durch das Anschauen der Originale in der Natur, als durch die Vorhaltung ihrer bloßen Abbildungen unterrichten; aber theils ist jenes nicht immer möglich, theils macht dieser Unterricht die letztere nicht immer entbehrlich: denn durch sie wird das Vergleichungs- und Unterscheidungsvermögen geübt, durch sie fixirt sich die Seele die flüchtigen Gestalten mittelst der Aufbewahrung ihrer wesentlichen Umrisse und Verhältnisse. Wenigstens sind diese Zeichen der Gegenstände, welche in verjüngten Nachbildungen bestehen, im Anfange belehrender, als die noch unverstandenen Worte, und sie können nun bequemer den Worten zur Erläuterung untergelegt werden. Wem die Bilder eingeprägt sind, der wird auch leicht die ihnen entsprechenden Originale in der Natur entdecken und leichter verstehen. So wird im Anfang der Unterricht durch natürliche Zeichen zweckmäßiger seyn, und das Verständniß der willkührlichen (künstlichen) vorbereiten und erleichtern.

Was ist Lehren anders, als Erregung der Anschauungen und Entwicklung der denselben entsprechenden Begriffe? Die erste Lehre giebt die bloße Natur, d. h. das bloße nothwendige Verhältniß der Welt zum Gemüth. Die Kunst aber kann dieses ursprünglich und ohne freies Zuthun des Kindes bestimmte Verhältniß

hältniß nach Ideen modificiren. Das heißt der erziehende Mensch kann theils den Eindrücken, welche auf das Kind geschehen sollen, eine absichtliche Ordnung, einen gewissen Grad, eine gewisse Dauer und Abwechselung geben, theils die Aufmerksamkeit des Kindes auf gewisse Punkte hin vorzüglich richten. Bloße Worte versteht das Kind noch nicht, es muß erst in seinen Anschauungen, Empfindungen und Gefühlen einheimisch, mit seinen Wahrnehmungen vertraut werden; es muß wissen lernen, was es eigentlich weiß, ehe ihm die Wortsprache bedeutend wird. Freilich lernt es unvermerkt sehr bald auf eine fast unbegreifliche Art die Mienen, die Winke, die ersten Fragen, Wünsche und Forderungen seiner Mutter und seiner Pfleger verstehen, d. h. auf seine Anschauungen, Begriffe und Triebe beziehen. Ein dunkles Gefühl macht es mit dem Sinn der ersten einfachen Gebehrden- und Wortsprache bekannt. Der weitere Unterricht besteht nun darin, daß man es hinweis't auf die Dinge, die es anschaut, und ihm die Namen derselben sowohl, als die Worte, welche die einzelnen Bestandtheile der Gegenstände und ihre mannichfachen Verhältnisse und Veränderungen bezeichnen, allmählich bekannt macht.

Warum wollte man mit dem Buchstabiren die fruchtbare Zeit verlieren, welche die offnen Sinne des Kindes mit tausenderlei Anschau-

schau-

schauungen aus der wirklichen lebensvollen Welt bereichert? Jetzt lerne es erst in dieser Welt sich orientiren, die erworbenen Sachbegriffe sich klar machen, die Bestandtheile und Verhältnisse der Dinge in ihrer Ordnung kennen, vergleichen und unterscheiden, die Namen derselben verstehen und sich eigen machen. Nachher wird es Zeit seyn, ihm Interesse für die sichtbaren willkührlichen Zeichen der Dinge, als der Gedanken-Objekte, nämlich für die Schrift, für die Wortsprache, für das Lesen und Schreiben einzuflößen. Man nennt z. B. dem Kinde das Thier oder das Werkzeug, was es vor sich erblickt, und läßt es diese Namen nachsagen, und fragt es wieder nach den Namen, wenn dieselben Gegenstände vorkommen. Man bezeichnet ihm ferner die einzelnen Theile und Glieder einer Sache mit ihren Namen auf ähnliche Art. Man bringt ihm Abbildungen von dem Ganzen oder von einzelnen Theilen, und fragt nach den Namen. Man beschreibt auch wohl Etwas nach seinen Bestandtheilen, Verhältnissen und Zwecken, und fragt den Namen ab. Man knüpft an die so allmählich klar gemachte Vorstellung der Sache die Begriffe von ihren zufälligen Eigenschaften, von ihrer Bestimmung zu einem Gebrauch, von den an ihr bemerkbaren Veränderungen. Man läßt ähnliche oder gleiche Eigenschaften des Objekts auch an andern Objekten bemerken und bezeich-

nen

nen. So bildet sich das Vergleichungs- und Abstraktionsvermögen, so entwickeln sich Namen für das Bestehende oder Substantielle sowohl, als für das Vorübergehende und Wechselnde. So wie man nun die Sprache durch Anschauung wirklicher Dinge erst verständlich macht, so kann man auch in den Gegenständen der Wahrnehmung Erläuterung für die blos durch Worte erregten Begriffe finden. Sobald das Kind über die Dinge sich ausdrücken gelernt hat, fängt es erst recht an, seiner Erkenntniß sich zu bemächtigen und von derselben, auch wenn die Gegenstände abwesend sind, zum weitern Denken und Handeln einen freien Gebrauch zu machen.

Pestalozzi beabsichtigt eine psychologische Führung der Kinder im früheſten Alter zur vernünftigen Anschauung aller Dinge.

Diese psychologische Führung besteht darin, daß man den Kindern solche Eindrücke und dieselben in der Ordnung einprägt, wie sie mit dem bestimmten Grade ihrer entwickelten Kraft im Verhältniß und Harmonie stehen.

So wie sich nach und nach die Kräfte des Kindes entwickeln, in derselben Reihenfolge soll der Unterricht fortschreiten. Man hat also die Bildungsstufe des Kindes zu erforschen, um denjenigen Unterricht auszumitteln, der für

sein Alter paßt. Denn der Unterricht soll den Fähigkeiten entsprechen. Die Erziehung ist falsch, wenn sie entweder dem Kinde die unterrichtenden Eindrücke nicht giebt, für die es schon Fähigkeit hat, oder wenn sie mit ihrem Unterricht die Gränzen der Fähigkeit überschreitet. Im ersten Fall kommt das Kind nicht zu der Entwicklung, zu der es kommen könnte, die Kraft, die keinen Anreiz erhält, schlummert ein; oder sie schweift in verkehrten Richtungen aus, wenn man sie ganz willkührlichen Reizen preis giebt. Im andern Fall geschehen Eindrücke auf das Kind, denen es nicht gewachsen ist; es wird überladen, belästigt, niedergedrückt, in Verwirrung gesetzt, Ekel und Ueberdruß in ihm erzeugt. Hier geschieht zu viel, dort zu wenig; in beyden Fällen wird die Kraft mehr geschwächt, als gestärkt.

Die psychologische Führung geschieht nun auch mittelst der nach Pestalozzi's Idee entworfenen Anschauungsbücher, in welchen der Unterricht jedem Alter, jeder Periode der Fassungskraft angemessen ist, die Bestandtheile des Unterrichts also zweckmäßig gesondert sind.

Die Kinder sollen zur vernünftigen Anschauung der Dinge geleitet werden. Die vernünftige Anschauung der Dinge ist von der nicht vernünftigen dadurch unterschieden, daß durch sie die unterscheidenden Umrisse, die charakte-

ristischen

ristischen Formen der Dinge bestimmt und scharf aufgefaßt werden. Mit dieser Anschauung ist Selbstbewußtseyn, Bewußtseyn von Selbstthätigkeit im Trennen und Unterscheiden der Dinge und ihrer Merkmale verbunden. Durch diese Anschauung vernimmt man, was zum Wesen, zum individuellen Charakter der einzelnen Dinge gehört, während die nichtvernünftige Anschauung gleichsam blind ist, sich in der Menge und Mannichfaltigkeit der Objekte verliert und zerstreut. Der Vernünftige faßt die Dinge sowohl in ihrer Einheit, als in ihrer Mannichfaltigkeit und Vielheit auf; in ihr wird das Verschiedene unterschieden, das Zusammengehörige verbunden. In ihr ist keine Verworrenheit, Vermengung, Dunkelheit, Unbestimmtheit, sondern Ordnung, Unterscheidung, Klarheit, feste Bestimmung.

Aber diese psychologische Leitung, wie sehr ist sie noch vorzüglich in der niedern Sphäre des Volks unbekannt oder vernachläßigt worden! Wie gerecht sind Pestalozzi's Klagen über die unpsychologischen Schulen, die er wahre Erstickungsmaschinen nennt, wenn man auf die größere Zahl der niederen Elementarschulen sieht! Die edelsten Kenner und Pfleger des Erziehungswesens strebten mit Recht dahin, den Erziehungsanstalten eine heitere Gestalt zu geben. Wahr ist es, unsre Landleute wür-

viel froheren und offenern Geistes seyn, wenn die Dorfschulen, in denen sie gebildet wurden, nicht von so trauriger Beschaffenheit wären. Kinder die ihre harmlosesten Jahre in Gottes freier Natur verlebten, werden nun in engen Stuben zum geistlosen Unterricht eines oft tyrannisirenden Schulmeisters zusammengetrieben, der fast nichts, als ihr Gedächtniß übt, indem er sie mit dem Auswendiglernen unverstandener Bibelsprüche und Katechismuslehren quält, im Schreiben und Rechnen ihnen einige nothdürftige mechanische Fertigkeit beibringt, und durch eine geisttödtende Buchstabiermethode mühselig genug sie endlich zum eintönigen empfindungslosen Lesen anleitet. Die ganze Natur, mit allen ihren Schätzen der Schönheit und des Genusses, bleibt ihnen so ein todtes Gemählde, oder verliert wenigstens durch einen solchen abstumpfenden Unterricht und eine so sclavenmäßige Pädagogik die erquickenden heilsamen Lebensreize, welche sie in den frühern Jahren der Kindheit noch so anziehend machte. Der verkehrte Schulunterricht erhält nicht das Kind hinfort in der schönen natürlichen Beziehung zu den Naturgefühlen und Anschauungen eines unverkünstelten heitern unbefangenen Lebens, sondern reißt es gewaltsam aus den süßen und lehrreichen Umgebungen heraus, entfremdet es sich selbst und seiner traulichen Welt, um es in

einem öden Kerker der mechanischen leblosen Schulzucht, des geistlosen Formelwesens anzufesseln. Mit verstimmtem Gemüth, mit verschraubtem Kopf, mit erkältetem Herzen, kommt der heranreifende Mensch aus diesen pädagogischen Treibhäusern in eine Welt, die auch mit dem, was ihr die Künstelei der Herrschsucht und des herzlosen Egoismus von natürlicher Anmuth und unvertilgbarer Göttlichkeit nicht hat rauben können, ihm fremd geworden ist, und, anstatt für ihre Schönheiten, für ihre Erquickungen, für ihr Tröstliches und Erhebendes empfänglich gemacht zu seyn, fühlt er sich nun überall, wie ein Blinder, schmerzhaft gestoßen, und nichts bleibt seiner Unkunde und Schwäche in Allem, was die unverdorbene Menschennatur vermag, weiter übrig, als sich vom Strome der verkehrten Weltmeinungen fortreißen zu lassen. Die unselige Entzweiung zwischen Natur und Kunst in der Erziehung hat die Entwicklung des Menschen gehemmt. Entweder sind die matten Kräfte vollends erstickt, oder wenn sie sich lebhaft regten, durch gewaltsamen Zwang so bis zum Zeitpunkte der Freilassung gehemmt worden, daß sie, angezündet durch die zwanghafte Zurückdrängung, nun in wilde Flammen ausbrechen. Die verkehrte Beschaffenheit der Schulanstalten, welche die Kinder nicht in der Welt ihrer Gefühle und

Anschau=

Anschauungen einheimisch, sondern auf einmal fremd macht, sie mit reizlosen gehaltleeren Formen und Formeln quält, sie das Lernen als etwas Unnatürliches, Zwanghaftes, Seelenloses fühlen und erkennen läßt, muß eine Verstimmung der Gemüther erregen, welche so manche Anomalien der psychologischen Natur im reiferen Alter begreiflich macht. Von solchen traurigen Folgen für Zufriedenheit und Sittlichkeit wird eine Erziehungsweise nichts zu fürchten haben, welche die Zöglinge in Eintracht mit der Natur leitet, ihnen ihr volles Kraft- und Lebensgefühl weckt, ihren Geschmack an Ordnung und Schönheit erregt und stärkt, ihnen das Lernen und Thätigseyn zur Lust macht und alle Fortschritte in der Verstandes- und Herzensbildung durch naturgemäße Behandlung erleichtert.

Nicht für schwärmerisch möchte ich Pestalozzi's Hoffnungen von dem heilbringenden Erfolge seiner neuen Unterrichtsmethode, nicht für übertrieben seine Klagen über das Elend der bisherigen Verkehrtheit des Kinderunterrichts erklären. Lange ist es doch nicht her, daß man hier und da im Schul- und Erziehungswesen einen vernünftigen Weg eingeschlagen ist. Und wie schwer halten an manchen Orten Reformen? und wie hängt man zum Theil noch am alten Herkommen? Dennoch sind die großen Fortschritte

schritte, die das Erziehungswesen in den letztern zwanzig bis dreißig Jahren gemacht hat, nicht zu leugnen. Aber bessere Grundsätze der Pädagogik fangen doch erst seit wenig Jahren an, allgemeineren Eingang zu finden. Und vor zwanzig Jahren zeigte sich die Pädagogik auch an manchen Orten der ausgezeichneten Kultur nicht durchgängig in einem günstigen Lichte. Der Enthusiasmus für die gute Sache kann hier noch gar nicht zu stark seyn, wo so viel Vorurtheile zu bekämpfen, wo so viel Hindernisse des bessern Erziehungs-Systems zu beseitigen sind.

Pestalozzi hofft viel von seinen Anfangsbüchern. Mag es seyn, daß sie, wie Einigen es scheint, Unvollkommenheiten haben; sie drücken doch die Idee ihres Urhebers aus, und geben Anlaß, nach derselben ähnliche und vielleicht vollkommnere auszuarbeiten. Die Idee ist gewiß richtig, welche zum Grunde liegt, und hat sich auch schon durch die erwünschtesten Erfahrungen bewährt.

Diese Elementarbücher charakterisirt Pestalozzi selbst vorläufig. Erstens. Sie müssen von den einfachsten Bestandtheilen der menschlichen Erkenntnisse ausgehen. Die Fassungskraft ist im Anfange noch sehr beschränkt, und wird nur durch einzelne Eindrücke bestimmt. Die Seele lernt erst allmählich vieles auf ein

Mal

Mal befassen, ihren Gesichtskreis erweitern. Im Anfange geht sie langsam vom Einzelnen zum Einzelnen gleichsam Schritt für Schritt; die einfachsten Bestandtheile der Erkenntniß sind die unmittelbaren Vorstellungen der Gegenstände, die Anschauungen, mithin die sinnlichen Merkmale, deren Zusammenfassung den Begriff bildet. Die zusammengesetzten Bestandtheile des Wissens setzen die einfachen Elemente voraus. Begriffe mit Begriffen verbunden zu verstehen, erfodert schon einen geübtern Geist, als der ist, der sich erst in der Sinnenwelt zu orientiren beginnt. Die Seele soll darauf geführt werden, die einzelnen Bestandtheile zu bemerken und aus denselben sich das Ganze zu bilden, mithin aus den Anschauungen Begriffe zu erzeugen.

Zweitens müssen die Anfangsbücher die wesentlichsten Formen aller Dinge den Kindern tief einprägen. Sie sollen sie also mit dem Eigenthümlichen und Auszeichnenden der Gegenstände vertraut machen, sie anführen, die Dinge scharf ins Auge zu fassen, ihre bestimmten Umrisse genau wahrzunehmen, ihre Haupteigenschaften vor den Nebenmerkmalen und unwesentlichen Bestimmungen zu entdecken. Die Merkmale der Gestalt im Raume, der Farbe, der Größe, des Grades der Empfindbarkeit, das Bleiben oder Wechseln, der größere oder geringere Zusammenhang in deu Bestandtheilen, das Regelmäßsige

sige oder Unregelmäßige in der Zusammensetzung oder Bewegung, alles dieses an den Dingen sollen sie den Kindern recht anschaulich machen. Sie sollen also dem Fehler der Verworrenheit in den Vorstellungen zuvorkommen oder abhelfen, und ihre Klarheit befördern, so daß ein Ding von dem andern genau untetschieden werde.

Drittens müssen die Elementarbücher früh und deutlich das erste Bewußtseyn der Zahlenverhältnisse in den Kindern entwickeln, sie also auf die Begriffe von Einheit, Vielheit und Allheit führen, jedoch immer in Beziehung auf Anschauung, damit das Zählen und Rechnen kein bloßer unverstandener Mechanismus des Gedächtnisses werde, sondern durch Anschauung und durch das Darstellungs- und Zusammenfassungsvermögen einer lebendigen Einbildungskraft alle Erleichterung und Gründlichkeit erhalte. Das Zählenlernen, wenn es sich auf Anschauung des einartigen Vielen bezieht, und kein bloßes Wortzählen ist, übt Verstand nnd Einbildungskraft. Schon früh kann der Verstand auf die Wiederholung der Eindrücke in Raum und Zeit, auf das Zählbare in der Natur aufmerksam, und fähig gemacht werden, das Viele zusammenzurechnen, zu vermehren oder zu vermindern, und mittelst der Sprache zu bezeichnen. Wie viel kann für das künftige Leben gewonnen werden, wenn die Fertigkeit

im

im Rechnen frühzeitig erleichtert wird! Die Bestimmung der Dinge nach ihrer Zahl erhellt schon den Blick des Verstandes, und ist der Urtheilskraft zuträglich. Nur muß das Rechnen kein bloßes Spiel des Gedächtnisses mit Auswendiglernen der Zahlwörter seyn; denn dadurch bleibt es immer ein leeres uninteressantes Geschäft. Die Kunst, das Mehr oder Weniger, Einheit, Vielheit und Allheit zu bestimmen, muß also durch eine versinnlichende Methode, durch Anschauung bestimmter Figuren oder Objekte, erlernt werden, wie schon von mehreren Pädagogen bemerkt worden ist. Außerdem wird sie erschwert, und ihre Erlernung läßt auf lange Zeit den Widerwillen gegen Mathematik zurück, den wir so oft bemerken und wohl aus früher Versäumniß oder falscher abstrakter Methode herleiten müssen.

Viertens müssen die Anfangsbücher den Kindern über den ganzen Umfang ihres Bewußtseyns und ihrer Erfahrungen Worte und Sprache geben. Sprache ist das Organ der Vernunft, das bestimmteste Versinnlichungsmittel des Geistigen, der Vorstellungen in unserm Bewußtseyn für uns und für Andere. Durch den zweckmäßigen Gebrauch der einzelnen Worte sowohl, als ganzer aus ihnen zusammengesetzten Redesätze, fixiren wir uns unsere und Anderer Gedanken, und setzen uns und Andre in

den

den Stand, das Gedachte aufzubehalten, weiter zu bearbeiten, und mitzutheilen. Die Kinder müssen daher früh angeführt werden, der Sprache sich zur bestimmten Bezeichnung der Gedanken zu bedienen, die feinen Unterschiede, Uebergänge und mannichfaltigen Verhältnisse der Gegenstände ihrer Urtheile mittelst der Worte und Wortverbindungen genau zu bezeichnen. Von dem genauen Sprachgebrauch hängt die Genauigkeit im Denken ab. Durch die Rede machen wir unsre Begriffe uns und andern klar und deutlich. Um also die Kinder über den Vorrath ihres Wissens sich selbst und andern verständlich zu machen, und ihre Denkfertigkeit zu befördern, müssen die Anfangsbücher sie mit den Namen der Gegenstände, die in ihre Sinne gefallen und ihnen bekannt worden sind, und mit den Ausdrücken für die wesentlichen und zufälligen Eigenschaften und Verhältnisse derselben vertraut machen.

Fünftens endlich sollen die Elementarbücher überall die ersten Stufen der Erkenntnißleiter, auf der uns die Natur selber zu aller Kunst und zu aller Kraft führt, umfassend ausfüllen. In diesen Büchern sollen die Gegenstände, so wie sie die Natur zuerst ins Bewußtseyn bringt, nach der steigenden Fassungskraft des Kindes immer mehr verdeutlicht, jeder Punkt des Unterrichts aber, ehe man weiter geht,

vollständig behandelt werden. Es soll ein gleichförmiger stetiger Fortgang in diesen Büchern vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichtern zum Schwereren beobachtet werden. Jedes Fach des Unterrichts soll scharf bezeichnet und möglichst vollständig ausgefüllt werden. Die Natur führt uns zur Kunst, indem sie uns in die innre Organisation der Werkzeuge, mittelst derer wir etwas hervorbringen wollen, eindringen, und derselben gemäß unsre Kräfte anwenden lehrt. Nur allmählich gelangen wir zur Kunst, d. h. zur Fertigkeit, Begriffe durch Organismus darzustellen. Die Kunst erfordert Besiegung von Schwierigkeiten. Wiederholtes Kämpfen kann endlich Fertigkeit erwerben. Der Künstler führt sein Werk durch allmähliches Zusetzen der Theile zu den Theilen, durch allmähliche Entwicklung des Stoffes aus. So soll auch der Unterricht keine Lücken lassen, sondern auf dem sorgfältig gelegten Fundamente stufenweise die Erkenntniß fortbauen. Die Natur führt uns auch stufenweise zur Kraft durch wiederholte Handlungen einer Art, durch Uebung, wodurch das Fremde und Schwierige allmählich geläufig und leicht wird. Kunst und Kraft aber erlangen wir am sichersten durch gründliche und allseitige Bildung der Fähigkeiten. Die oberflächliche und einseitige Bildung giebt nur einen Schein von Kunst und Kraft. Schon in den

ersten Unterrichtsbüchern muß das Gemüth vor Oberflächlichkeit, Lückenhaftigkeit und Einseitigkeit im Beschauen und Erkennen der Dinge und der menschlichen Verhältnisse bewahrt werden.

Pestalozzi ward nun durch seine Erfahrungen über die große Kraft, die im kindlichen Gemüthe zur Entwicklung gebracht werden kann, wenn der Erzieher den Winken der Natur bei dem Unterricht gehorcht, auf die Bestätigung des Satzes geführt, daß man in den frühern Jahren mit den Kindern gar nicht räsonniren, sondern nur auf Erweiterung ihres Anschauungskreises, auf feste und klare Bestimmung ihrer Anschauung und auf Verknüpfung der Sprachkenntniß mit derselben hinarbeiten müsse.

1. Ihr Anschauungskreis soll immer mehr erweitert werden. Die eigne Anschauung ist das Fundament aller reellen Erkenntniß. Die Natur setzt das Kind mit offnen Sinnen in die Welt. Die Kunst hat vor der Hand nichts zu thun, als für Gesundheit und Freiheit der Sinne und für einen zweckmäßigen Vorrath ihrer Beschäftigung zu sorgen. Die Erweiterung des Anschauungskreises setzt also Sorge für Gesundheit des Körpers, welche sich auch auf die Sinnwerkzeuge beziehet, voraus. Die Erziehung hat nur dann dem Streben der Natur nach Erwei-

terung der sinnlichen Erkenntniß entgegen zu kommen. Schon der erste beschränkte Aufenthalt kann dem kleinen Zöglinge Stoff genug zur Bereicherung seiner Wahrnehmungen darbieten. Je mehr sich dieser Aufenthalt verändert und erweitert, um so mehr können die Wahrnehmungen an Mannichfaltigkeit und Ausdehnung zunehmen. Man lasse das Kind die Dinge, welche es umgeben und seine Aufmerksamkeit reizen, so genau als möglich betrachten, die Reihenfolge der Begebenheiten wiederholt wahrnehmen, man belehre es durch kleine Versuche, und lasse es selbst kleine Versuche anstellen, um sich durch sie zu belehren; man weise ohne Noth nicht seine unschuldige Neugierde ab. Man wechsle den Aufenthalt, bringe es bald ins freie Feld, auf Fluren und in den Wald, mitten in die schöne Natur, unter die muntern Geschöpfe, die ihm lauter Leben und Thätigkeit zeigen. Durch solches und ähnliches Verfahren erweitert man seinen Gesichtskreis, stärkt und belebt seine Einbildungskraft, übt und schärft seine Sinne, und verwahrt unvermerkt schon seinen Verstand vor Einseitigkeit und dürftiger Beschränktheit. Der eingesammelte Vorrath von lebendigen Anschauungen, von bunten mannichfaltigen Bildern des Lebens und Daseyns ist Erweckungs- und Nahrungsmittel aller Erkenntnißvermögen, ist stärkend für Geist und Leib.

Unbeabsichtiget durch Menschen, wirken die Reize der das Kind umgebenden Welt zur Entwicklung seines Bewußtseyns, seiner Fähigkeiten, seiner Geistes- und Körperkräfte. Ohne menschliche Veranstaltung, öffnen sich schon seine Sinne dem unermeßlichen Schauplatz der Welt, und führen ihm ins Unendliche Stoff zu Erkenntnissen zu. Von selbst regen sich seine Triebe; von selbst erwachen, auch ohne absichtliche Erregung, seine Gemüthsvermögen. Wenn nur nicht absichtliche Hindernisse erregt werden, wenn nur nicht durch unglückliche Zufälle, woran meistens doch Thorheit oder Laster der Menschen Schuld haben, die Organisation verkrüppelt ist, nehmen Geist und Körper an Erweiterung und intensiver Kraft, durch den Segen der Natur, täglich und stündlich zu. Die bloße Natur unterrichtet durch das mit Nothwendigkeit sich immer fort entwickelnde und erweiternde Bewußtseyn. Aber die Erziehung und Belehrung durch Kunst ist doch unentbehrlich. Nur muß sie nicht den Naturgesetzen widerstreben, sondern vielmehr ihr Verfahren denselben anschmiegen. Negativ wird die Kunst der Erziehung wohlthätig, wenn sie Hindernisse des Naturganges der Entwicklung und Bildung zu entfernen, und Alles, was der Gesundheit der Organisation droht, abzuhalten sucht. Positiv aber ist ihr Einfluß, wenn sie die allmähliche Entfaltung und

Vermeh-

Vermehrung der Reize anordnet, welche Empfindungen und Vorstellungen im kindlichen Gemüthe wecken, und zur Enweiterung, Klarheit, Deutlichkeit und Festigkeit des Bewußtseyns beförderlich werden sollen; wenn sie die Aufmerksamkeit des kleinen Zöglings auf das ihm Faßliche und Lehrreiche hinlenkt, und endlich seine Triebe und Neigungen bald belebt, bald mäßiget, bald leitet.

2. Die den Kindern zum Bewußtseyn gebrachten Anschauungen müssen ihnen auch bestimmt, sicher und unverwirrt eingeprägt werden. Was helfen ihnen die unendlich vielen Wahrnehmungen, wenn sie flüchtig vor ihrem Geiste vorbeiströmen, ohne von ihm ergriffen und festgehalten zu werden? Was nützen ihnen Anschauungen, welche Bildern gleichen, die man nur durch einen Nebel erblickt? Wozu fruchten vorbeischwebende unbestimmte Erscheinungen, Schattenbilder, die vor dem unsteten Blicke vorüberflattern, ohne einen klaren Abdruck in der Seele zurückzulassen? Wie kann diese zu wahren Erkenntnissen kommen, wenn die Gegenstände sie nur oberflächlich berühren, nur wie Traumgestalten aufdämmern und verschwinden, wenn sie nur flache Umrisse, nicht die mannichfaltige Farbenmischung, nicht die vielfältige Lebensfülle in den Dingen gewahrnimmt? Bei der Erweiterung des Anschau-

schauungskreises der Kinder darf also nicht die Sorgfalt für den Umfang der Erkenntniß die Vernachlässigung ihres Inhalts zum Opfer fordern. Soll die Erweiterung der Erkenntniß glücklich von Statten gehen, so muß sie stufenweise auf einem sichern Wege fortschreiten. Das Fundament muß fest seyn. Die Anschauungen, aus welchen andre entwickelt, die Begriffe, an welche andre angeknüpft werden sollen, müssen daher in dem Gemüth schon feste Wurzel gefaßt haben. Gewisse Eindrücke, welche dem weitern Unterricht zum Fundament dienen sollen, müssen also tief eingeprägt werden. Was das Kind gelernt hat und nun weiß, muß es auch gründlich gelernt haben und wissen, wenn auf dieses Wissen neue Lehren gegründet werden sollen. In diesem Elementarunterricht, in diesem ersten Wissen darf, so weit iezt die Entwicklungsstufe und Fassungskraft des Kindes reicht, nichts unbestimmt, unsicher, verworren bleiben. Und so muß jeder Theil des Unterrichts in Kenntnissen und Fertigkeiten, ehe man zum angränzenden Fach fortgeht, gründlich behandelt und möglichst erschöpft werden. Bleibt im früheren Unterricht auch nur das Geringste unbestimmt, dunkel, oder in Verwirrung, so wird der weitere Fortschritt hierdurch erschwert, oder Irrthümer werden veranlaßt; wenigstens bringen

alle Lücken in der Erkenntniß immer der befriedigenden Errichtung der Wissenschaft Nachtheil, halten im Fortschreiten zur tiefern und helleren Einsicht auf, und lassen eine gewisse Unzufriedenheit im Gemüth zurück, welche von den schlimmsten Folgen für Geist und Herz zu seyn pflegt. Dagegen gewährt eine Vollständigkeit und Gründlichkeit der Einsicht auch in dem beschränkten Fache, bei welchem man gegenwärtig steht, ein Ordnungsgefühl und eine Klarheit des Geistes, wodurch man Muth und Kraft zu weiteren Fortschritten gewinnt, und physisch und moralisch erhoben wird.

Die in der Kindheit erhaltenen dunkeln verworrenen Ansichten sind gewiß ein trauriges Hinderniß der Bildung des Kopfes, und verrathen sich nur zu oft in den spätern Jahren bei den eingewurzelten Vorurtheilen und verkehrten Neigungen.

3. Für alles, was Natur und Kunst den Kindern ins Bewußtseyn gebracht hat und zum Theil ins Bewußtseyn bringen soll, hat ihnen der erste Unterricht umfassende Sprachkenntniß zu geben. Die Einprägung der Anschauungen geschieht zum Theil durch wiederholtes Wahrnehmen, theils aber auch vermittelst der Sprache, welche an den Worten die Zeichen liefert, mittelst deren wir das Bezeichnete, die Gedanken, festhalten, und wiederzu-

derzuerwecken vermögen, so wie auch diese hinwiederum ihre unzertrennlichen Zeichen, die Worte, zurückrufen. Da wir unsre Vorstellungen und ganzen Gedankenreihen erst dann uns recht klar machen und in unsre Gewalt bekommen, wenn wir Namen, Worte und ganze Redesätze für ihre Bezeichnung erfunden haben, und so mittelst der Sprache des Gedankenwechsels mit andern vernünftigen Wesen fähig sind; so leuchtet ein, wie nothwendig es sei, das Kind auf Benennung und wörtliche Beschreibung dessen, was in seinem Wahrnehmungskreise liegt, hinzuführen. Dadurch gewinnt erst sein Wissen Bestimmtheit im Ganzen und in den Theilen, Klarheit und Deutlichkeit; dadurch erhält es Fähigkeit, sein Wissen weiter fortzuführen, Fragen zu verstehen, Antworten zu geben, sich belehren zu lassen, und sich über Alles, was zu seinem Unterricht gehört, zu verständigen.

Diese Zwecke nun auszuführen, hält Pestalozzi sogenannte Anschauungsbücher für die erste Kindheit nothwendig. Diese sollen den Naturunterricht theils ergänzen, theils weiter entwickeln, theils vorbereiten und befestigen. Durch sie sollen die Kinder auch zu Namen- und Wortkenntnissen gebracht werden, welche ihnen die Sachen tief einprägen, ehe noch das Lesenlernen nothwendig ist. Freilich ist auch

eine bestimmte Erklärungsweise dieser Bücher nothwendig, wenn ihr Zweck fruchtbar erreicht werden soll.

Ueber den Zweck der Pestalozzischen Methode und einige Mängel des bisherigen Schulunterrichts.

Um Pestalozzi's Vorhaben richtig zu würdigen, muß man seinen eigentlichen Zweck kennen, der nach seiner eigenen Erklärung darin besteht, „den Mängeln des gewohnten Schulunterrichts, vorzüglich in niedern Schulen abzuhelfen, und Formen für den Unterricht zu suchen, die diese Mängel nicht haben.“

Die Mängel des meisten bisherigen Schulunterrichts scheinen ungefähr folgende zu seyn.

1. Man arbeitete bei den ersten Versuchen des Kinderunterrichts zu wenig darauf hin, die Geisteskräfte der Kinder zu einer lebhaften und innerlich starken Thätigkeit zu wecken und zu beleben. Man bot die Kräfte, die ihnen die Natur verlieh, zu wenig auf, sich an neuen Gegenständen zu versuchen. Kurz der Unterricht war zu schläfrig, zu wenig aufmunternd für den Drang der jugendlichen Thätigkeit. Man muthete

muthete ihnen gar zu wenig zu. Pestalozzi machte glückliche Versuche, zu gleicher Zeit ihre Sprachorgane, ihre Aufmerksamkeit, ihr Gedächtniß zu üben, indem er ihnen Wörter und Sätze zum Nachsprechen laut wiederholte, und bei dieser dreifachen Uebung gelang es ihm auch, eine vierte Fähigkeit in ihnen zu bilden, die Fähigkeit Proportionen und Figuren aufzufassen und mit der Hand nachzubilden. Er ließ sie nämlich während jener Uebungen mit dem Griffel mancherlei Linien oder auch Buchstaben zeichnen. Doch hiervon wie von andern Handarbeiten, welche er bei dem Unterricht vornehmen ließ, und die man in unsern Arbeits-, Industrie- und Erwerbschulen schon kennt, ist schon vorläufig genug oben gesagt worden.

2. Man trennte bisher größtentheils zu sehr die Belehrung durch die Sprache von der wirklichen Anschauung der Natur. Man vergaß zu sehr die letztere über dem erstern, man fing zu früh mit dem Abstrakten an, zu spät mit dem Konkreten. Man quälte die Kinder zu früh nach einer unschicklichen Methode mit dem Buchstabiren und Lesenlernen, ehe sie reden oder wenigstens sprechen gelernt hatten. Das Redenlernen aber wurde zu wenig an Anschaungsbegriffe, an die wirkliche Welt, an das praktische Leben, zu sehr an Allgemeinheiten, todte Abstraktionen, trockne Formeln geknüpft.

3. Man

3. Man räsonnirte mit den Kindern zu früh-zeitig, brachte ihnen Urtheile bei, lehrte sie solche auf Autorität nachsprechen, ehe sie hinlängliche Data zum Urtheilen erhalten hatten. Dadurch wurde unendlich geschadet, daß man den Kindern zu sehr fremde Meinungen aufdrängte, sie so oft Aussprüche Andrer nachsagen ließ, ohne zu prüfen, ob sie dieselben ganz verstanden und selbst für wahr erkannt hatten. Ungeachtet Eltern und Lehrer auf ein gewisses glaubwürdiges Ansehn bei den Kindern mit Recht Anspruch machen und schon durch ihr Alter wohlthätig imponiren mögen, so sollten sie sich doch nicht desselben zur Unterdrückung der Keime des Selbstdenkens bei den Kindern bedienen. Sie sollten öfter ihr Urtheil zurückhalten, und dem Kinde seine eigne Meinung abfragen, das Wahre in derselben heraussuchen, ohne sie wegen des beigemischten Irrigen zu verwerfen. Vorzüglich sollten sie dem Kinde sein Nichtwissen bemerklich machen, wenn es Etwas zu wissen fälschlich sich einbildet. Sie sollten es auf die leichte Möglichkeit, sich zu irren und täuschen zu lassen, aufmerksam machen; mit ihm gemeinschaftlich der Aufdeckung so manches Sinnenbetrugs und so manches Gaukelspiels der Imagination nachgehen. Das Kind würde sich freuen, daß es sich auch selbst bei den scherzhaften Versuchen der Eltern

und

und Lehrer nicht täuschen ließe; würde so Muth zur Zerstreuung mancher Vorurtheile gewinnen, und zum Selbstdenken gereizt werden. Wagt es aber Machtsprüche, so fodere man es zum Beweise auf. Vor Allem lege man bei der ersten Erziehung erst in reeller Belehrung durch Anschauungen und individuelle Kenntnisse einen Grund zu urtheilen. Man bereichere es erst mit den nöthigen Sach- und Wortkenntnissen, mache es mit seinen Verhältnissen zur Natur- und Kunst vertraut; dann wird die Fähigkeit zu urtheilen von selbst zur Reife und Entwicklung kommen. Leitet man das Kind zur sorgfältigen Untersuchung und genauen Beschreibung seiner Gegenstände an, so wird es hierdurch allmählich geschickt werden, richtig und gründlich über ihre Größe, Beschaffenheit, ihren Werth, ihre Verhältnisse, ihre wesentlichen und zufälligen Merkmale sich auszudrücken, und vor dem Absprechen seichter und eingebildeter Köpfe bewahrt bleiben. Auch hüte man sich, bei den Kindern eine eitle Fragsucht, die nicht aus wahrer Wißbegier oder unschuldiger Neugier, sondern aus Vorwitz und Klügelei enspringt, einreißen zu lassen. Diese Unart ist die größte Feindin des Selbstdenkens, und des ruhigen bescheidenen Fortschreitens in der Erkenntniß. Mit ihr will der kleine übermüthige Zögling oft nur seine Lehrer und Aufseher quälen und ver-

legen

legen machen, ohne im geringsten Belehrung zu beabsichtigen. Wenn sich das Unartige und Zweckwidrige der Frage nicht sogleich verräth, und sie also nicht ernstliche Abweisung verdient, so wird wenigstens der unzeitige Fragende oft mit Recht zur Geduld verwiesen, oder auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, die Zeit der eigenen Erfahrung abzuwarten, welche allein zweckmäßige und befriedigende Antworten geben kann. Man kann ihm auch sagen, daß es die jetzige Antwort noch nicht verstehen, und selbst diese Unmöglichkeit jetzt nicht begreifen würde, wofern die Frage, ohne sonstigen Nachtheil durch andre gefährliche Auskunftsmittel herbeizuführen, einen solchen Aufschub der Beantwortung erlaubt. Auch reize man immer die Ehrbegierde des Zöglings durch die Vorstellung, vermöge eigenen Fleißes im Lernen und Nachdenken dereinst selbst sich so manche Räthsel lösen und sein eigner Lehrer seyn zu können.

4. Man setzte die Kinder zu wenig in den Besitz gewisser Nomenklaturen, Rubriken oder Fächer für die Gattungen der Dinge, um ihnen dadurch scharfe Auffassung der Gegenstände, und die Aufklärung und Verdeutlichung der Begriffe, so wie überhaupt die Erweiterung und Bestimmung der Erkenntniß, zu erleichtern. Das Sokratisiren und Kate-

chesiren

chesiren unsrer Zeit hat zum Theil solchen Mängeln abgeholfen, wenn es mit Weisheit eingeleitet und angewendet wurde. Die Pestalozzische Methode liefert den Kindern Namen und Redensarten und Beschreibungen sinnlicher Gegenstände, von denen sie nun auf vorkommende Dinge Anwendung zu machen aufgefordert, und hiermit ihrer eigenen Vorstellungen Meister zu werden, angereizt werden.

5. Der bisherige Elementarunterricht gründete sich zu wenig auf psychologische Fundamente. Daher ist die Reihenfolge der Unterrichtsgegenstände nicht naturgemäß genug geordnet. Pestalozzi aber mittelt die Anfangspunkte jeder Art des Unterrichts für jedes Alter aus, an welche sich alle übrigen Lehrgegenstände leicht anschließen. Er giebt den Kindern gewisse bestimmte und allgemeine Thatsachen, welche sie auf die anpassenden Objekte aufmerksam machen, ihnen die Auffassung und Beurtheilung derselben erleichtern. Er giebt ihnen gewisse Rubriken an die Hand, welchen sie die ähnlichen Gegenstände unterzuordnen haben. Sind diese Fächer psychologisch gewählt, so führen die unter sie zu bringenden Kenntnisse die Kinder im Lernen immer weiter, machen ihnen jede Lücke empfindbar, und erzeugen in ihnen Betriebsamkeit, das Fehlende und Passende aufzusuchen und

an

an seine Stelle zu bringen. Welche Uebung und Reizung der Beobachtungsfähigkeit, der Denkkraft, der Einbildungskraft, des Gedächtnisses! Welche Belebung des Lernens und der Forschbegierde! Hier werden den Kindern aus den verschiedenen Wissenschaften Aufgaben vorgelegt, deren Auflösung sie auf den Vorrath ihres Wissens zurückzublicken nöthigt. Hier reizen allgemeine Fragen ihr Nachdenken über das Specielle, was in die Antworten aufgenommen werden muß. So werden sie aufgemuntert, über ihr Wissen sich Rechenschaft zu geben, und mithin veranlaßt, in ihren Erkenntnissen Klarheit und Gewißheit zu erlangen. Diese Rubriken bieten den Kindern neben den eingesammelten Thatsachen Form und Stoff zu den Gebäuden der Wissenschaften an die Hand, deren eigne Errichtung ihnen nicht nur leicht und nützlich, sondern auch erfreulich seyn muß. Hat das Kind sich gewisse allgemeine Aufgaben, allgemeine Rubriken oder Maximen eingeprägt, so wird es mit beobachtendem Geiste die Dinge und Verhältnisse aufsuchen und betrachten, um das Passende in die Auflösung und Anwendung zu bringen, die der Lehrer verlangt. Dem Gedächtniß wird durch dergleichen psychologische Anordnung der Unterrichtsgegenstände und Klassifikation der Wahrnehmungen auch das Behalten des Wissenswerthen ungemein erleichtert

tert. Die Ordnung und Klarheit, welche auf diese Weise im Gemüth befördert wird, ist überhaupt für die Gesundheit des Geistes sehr wohlthätig, und befördert und erleichtert alle seine Fortschritte, während im Gegentheil die unpsychologische Einrichtung des Unterrichts nicht nur das Lernen erschwert, sondern auch Mismuth und Widerwillen erzeugt.

Aehnliche Vorschläge, den Geist der Kinder zu üben, thut der unvergeßliche Gedike, der überhaupt den Pestalozzischen Ideen sehr oft ganz nahe ist und nicht selten mit Pestalozzi auf demselben Wege zusammentrift, in seinem Aufsatze über deutsche Sprach- und Stilübungen auf Schulen (1793) im 2. Bande seiner Schulschriften (Berlin 1795). „Um Kinder zu üben, Sätze zu bilden, (sagt er S. 258.), diktire man ihnen, nachdem man ihnen die Begriffe von Subjekt und Prädikat durch Beispiele deutlich gemacht, eine Anzahl bloßer Subjekte, und lasse sie die Prädikate dazu finden. Dieß schärft zugleich die Beurtheilungskraft, insofern der Schüler dadurch gewöhnt wird, nicht nur zu jedem Subjekt ein richtiges, sondern auch ein nicht gar zu alltägliches und gemeines Prädikat aufzufinden. Auf gleiche Art kann man ein andermal Prädikate aufgeben, und von den Schülern dazu Subjekte setzen lassen. Zuweilen

diktire

diktire man sowohl das Subjekt als das Objekt eines Satzes, und lasse beides zu einem vollständigen Satze verbinden u. s. w. Man lasse (S. 259) kurze Beschreibungen von ganz gewöhnlichen und den Sinnen der Kinder naheliegenden Gegenständen der Natur und Kunst machen. Bald muß der Schüler die Theile und die Materien, bald die Beschaffenheit, bald den Zweck und Nutzen, bald die bei den Sachen möglichen Fehler, ihren möglichen oder wirklichen Schaden u. s. w. bald alles dieß schriftlich zusammen angeben."

5. Es fehlte in den bisherigen Erziehungsmethoden und Schulanstalten noch zu sehr an einem einfachen Mechanismus, welcher auch unvorbereitete Eltern und Lehrer in den Stand setzte, die erste Bildung der Kinder mit Leichtigkeit und glücklichem Erfolg vorzunehmen. Das Verdienst der Pestalozzischen Methode soll sich vorzüglich in der Leichtigkeit zeigen, von jeder Mutter und jedem auch nicht besonders fähigen Lehrer gehandhabt zu werden. Pestalozzi glaubt in seinen Elementar- und Anschauungsbüchern das psychologische Mittel hierzu gefunden zu haben. Die Natürlichkeit und einfache Einrichtung dieser Lesebücher scheint eine solche Leichtigkeit des Unterweisens möglich zu machen, und die individuellen Verschiedenheiten der kleinen Zöglinge

scheinen einen nach allgemeinen psychologischen Gesetzen verfolgten Zweck nicht zu vereiteln. Würden Pestalozzi's oder ähnliche, nach der Idee des treflichen Mannes gearbeitete Anfangsbücher, wie er wünscht, den ersten Kinderunterricht vorzüglich den Müttern in die Hände spielen, welcher heilsame Erfolg für das häusliche Verhältniß, für sittliche Bildung und Zufriedenheit, ließe sich davon nicht hoffen! Bisher hatte man wohl genug Schulbücher, denen es jedoch meistens an psychologisch einfacher naürlicher Einrichtung und Brauchbarkeit fehlte; aber Unterrichtsbücher von einer so populären Beschaffenheit, daß sie von den Eltern und ersten Pflegern der Kinder ohne tiefe Einsicht und studirte Vorbereitung schon mit Erfolg gebraucht werden, und die Elementarschulbücher der Schulen entbehrlich machen könnten, ist, wo nicht etwas ganz neues, doch etwas höchst seltnes, eine Erfindung, welche die Eltern und Kinder in den frühesten zarten Verhältnissen inniger an einander ketten, jenen schon durch das trauliche Geschäft des zwanglosen liebevollen Lehrens zu weiterer Besorgung der Bildung ihrer Kleinen nützliche Aufschlüsse geben, diesen aber die Stunden des Lernens versüßen und für alle Folgezeit unvergeßlich und segenreich machen würde.

Die

Die Lehrbücher Pestalozzi's sollen nach seiner Idee den Geist des Zöglings so üben und stärken, mit allen solchen Grundkenntnissen der Wissenschaften und Künste versehen, daß er nun leicht vermag, alle Lehren, die ihm die Natur giebt, zu benutzen. Kurz sie sollen ihn in Stand setzen, sich vermittelst ihres vorbereitenden Einflusses zu allem Wissenswerthen und zu allen nothwendigen Fertigkeiten selbst anzuführen. Sie sollen das sichere Fundament zu allem Unterricht, den der Mensch nun ferner aus der ihn umgebenden Natur und Kunst schöpfen kann, auf eine so psychologisch zweckmäßige Art legen, daß es ihm leicht wird, das Gebäude seiner eigenen vernünftigen Selbstbelehrung und Selbstbildung darauf zu errichten. Diese Bücher sollen aber so gemeinnützig durch Faßlichkeit und leichte Brauchbarkeit werden, daß sie keine besondere Geschicklichkeit der Lehrer voraussetzen; denn bei der Seltenheit so ausgerüsteter Erzieher würde die Volksbildung nur äußerst langsame Fortschritte machen. Die Unterrichtsform soll daher wenigstens für die Unterweisung in den Anfangsgründen oder Fundamentalkenntnissen und Grundfertigkeiten so klar, so gemeinfaßlich und so allem Misbrauche und Misverstande entzogen seyn, daß Jeder, wer sich nur derselben zum Besten der Kinder zu bedienen entschließt, ohne besonderes vorbereitendes

des Studium vermittelst ihrer im Stande ist, Nutzen zu stiften. Freilich eine große schwere Aufgabe, welche auch nur zum größeren Theil zu lösen schon hohes Verdienst ist. Ja dieses Ideal der Form des Elementarunterrichts und der ersten Volksbildung nur bestimmt aufgestellt zu haben, erwirbt dem edeln Pestalozzi schon gerechte Ansprüche auf den Dank der Mitwelt und Nachwelt. Wenn wir erwägen, wie übereilt, oberflächlich, ungründlich, rhapsodisch und fragmentarisch, kurz wie unpsychologisch der bisherige Elementarunterricht in der Regel war, wie sehr es auch dem besser eingeleiteten an einem festen psychologischen Fundamente und an einer auf die sichere allmähliche Entwicklung der Menschenkräfte sich gründenden Methode fehlte, so müssen wir den Pestalozzischen Ideen und Vorschlägen um so mehr Vorzüge einräumen und Gerechtigkeit widerfahren lassen, je deutlicher wir die Verkehrtheit und die Mängel des vormaligen Schulunterrichts einsehen. Wenn man auch die durch Locke, Rousseau, Basedow u. a. Pädagogen eingeleiteten Unterrichtsverbesserungen mit Dank anerkennt, so muß man doch gestehen, daß die Ideen dieser Pädagogen noch in kein System gebracht waren, oder wenigstens, daß sie noch keine allgemeine durchgreifende faßliche Methode an die Hand gegeben hatten,

durch

durch welche auch bei den niedern Volksklassen eine hier so nöthige, sichere Grundentwicklung der wesentlichsten Menschenanlagen ohne große Schwierigkeit allgemein hätte realisirt werden können. Pestalozzi aber sucht durch seinen aus der Tiefe der Psychologie geschöpften Elementarunterricht die Kinder im naturgemäßen Fortschritt vom Einfachen zum Zusammengesetzteren und Verwickeltsten „auf einen Punkt zu bringen, daß sie in allen Fächern der Kunst, wohin sie ihr Selbstgefühl lenkt, selbstständig die Hülfsmittel zu benutzen“ im Stande sind. Sein Verdienst ist also: allgemeine Erleichterung der Anfangspunkte aller Künste und Wissenschaften, allgemeine freie Oeffnung der Zugänge der Kunst und der Menschlichkeit für das Volk. In dieser Absicht arbeitet Pestalozzi auf Bildung der Selbstkraft hin, als des Fundamentes aller wirklichen Kunst. Dahin strebt die einfache psychologisch angelegte Beschaffenheit seiner Elementarbücher des Unterrichts und der einfache leichte Gebrauch derselben. Wie sehr mangelte es aber in der Regel den bisherigen Unterrichtsbüchern an Anschaulichkeit, Faßlichkeit, Verständlichkeit für die Kinder, und an leichter Brauchbarkeit für Jedweden, den die erste Entwicklung und Bildung der Kleinen zukam! Wie wahr schildert Pestalozzi

lozzi selbst die Verkehrtheit des gewöhnlichen bisherigen Volksunterrichts! Man lehrte das niedere Volk nicht reden (über das Selbsterkannte sich bestimmt ausdrücken), man ließ es isolirte (auf keine Anschauung bezogne, nicht mit dem Selbsterkannten zusammenhängende), abstrakte (mithin bei dem Mangel der konkreten sinnlichen Grundlage unverständliche und uninteressante) Wörter auswendig lernen. Man legte seit mehr als einem Jahrhundert auf leere Worte ein Gewicht, welches nicht nur die Aufmerksamkeit auf die Eindrücke der Natur verschlang, sondern selbst die Empfänglichkeit dafür zerstörte. (Das Interesse, mit welchem das Kind von Natur nach den Dingen fragt, welche durch Wörter bezeichnet werden, wurde abgewiesen, und immer nur wieder durch anschauungslose Wörter sich zu befriedigen verwöhnt, bis endlich die Lust am Anschaulichen selbst erstickt war.) Die Beschränkung des allgemeineren Erkenntnißwerkzeuges, des Auges auf Buchstaben und Bücher bildete nichts als Buchstabenmenschen. (Anstatt durch Bücher der Wissenschaft und Kunst dahin geführt zu werden, in sich selbst und im Buche der Natur zu lesen, lernte man vielmehr den Zweck über dem Mittel aus den Augen setzen und vergessen.) Auf diese Weise verdrängte

 man

man die lebendige Anschauung durch Träumereien, und so mußten selbst die Anschauungserkenntnisse unsrer Berufe isolirt, einseitig, illusorisch werden. Wir wurden unempfänglich für alle Wahrheit außer dem engen Berufskreise, welcher uns freilich gewisse Erkenntnisse aufdrang. Diese standen aber einzeln und abgerissen da, weil unser geistiges Auge nicht früh schon der Wahrheit und wesentlichen Erkenntniß überhaupt geöffnet war. So wurden auch die Einsichten in unserm Stande und Berufe, weil sie nicht mit der allgemeinen menschlichen Erkenntniß einleuchtend zusammenhiengen, egoistisch und illiberal. Wir schätzten den Beruf als die einzige wichtigste Quelle unsrer Einsicht, da uns andere Quellen in der allgemeinen Menschennatur nicht eröffnet waren; und wir achteten diese Erkenntnisse auch wieder um unsers Berufs willen, bei der Verborgenheit ihrer höheren allgemeineren Beziehungen. Daraus erwuchs Engherzigkeit, Selbstsucht, rechtlose, rangsüchtige Gewaltthätigkeit.

Aus diesen Gesichtspunkten wird man die große Wichtigkeit einer wahren, tief in die Menschennatur eingreifenden, allgemein auf Veredlung hinstrebenden Volksbildung, wie sie Pestalozzi so schön und gründlich einleitet, beurtheilen können.

Ueber

Ueber Katechesiren und Sokratisiren.

Es ist bekannt, wie viel man, seit den Verbesserungen des Schulunterrichts sowohl, als der Privaterziehung, auf die katechetische und sokratische Methode hält. Denn man hat sich überzeugt, daß die Kunst, durch Fragen die Begriffe der Kinder zu entwickeln, ihre Aufmerksamkeit und ihr Nachdenken weit mehr wach erhält und sie stärker nöthigt, sich selbst über ihr Wissen und Nichtwissen Rechenschaft zu geben, und dadurch sich Ueberzeugung und Einsicht aus eigner Kraft zu verschaffen, als wenn man ihnen blos vordocirte, und sie blos das Vorgesagte wiederholen ließe. Man sah nämlich ein, daß nur diejenige Methode die wahre Bildung des Verstandes vollende, welche ihn zur Selbstthätigkeit wecke, ihn in Stand setze, sich selbst seine Erkenntnisse und Urtheile zu konstruiren. Durch Fragen über das, was schon in bestimmten Ausdrücken von den Kindern mechanisch gelernt war, prüfte man ihr Gedächtniß, und schon dieß eigentlich katechetische Fragen war in sofern nützlich, indem es doch theils diese Kraft zur Uebung nöthigte und in ihren Funktionen befestigte, theils die Kinder anhielt, ihre Antworten den Fragen anzu-

passen, folglich ihre Urtheilskraft in Uebung setzte. Allein das Sokratische Fragen erhob sich über die blos mechanische Katechese, indem es aus den tiefern Gründen des Erkenntnißvermögens zu schöpfen, das eigne Bewußtseyn immer weiter zu entwickeln und klar zu machen, unvermerkt aufforderte, und so aus dem Bekannten neue, d. h. im Hintergrunde der Seele gleichsam schlummernde Begriffe und Wahrheiten ans Licht rief. Das bloße Katechesiren bleibet immer eine nützliche Uebung, muß aber bald ins Sokratisiren übergehen, wenn die wahre Geistesbildung vollendet werden soll. Mit Recht bemerkt Pestalozzi: das ursprüngliche Katechesiren war keine eigentliche Verstandesübung: es ist eine bloße Wortanalytik verwirrt vorliegender Sätze, und hat in so weit als Vorbereitungsgeschäft zur allmählichen Klarmachung der Begriffe das Verdienst, daß es die getrennten Wörter und Sätze dem Kinde unverwirrt zur festen Anschauung einzeln vor Augen legt.

Das bloße Katechesiren zergliedert also verwickelte Sätze in ihre Bestandtheile, indem es in einem Abfragen ihres Inhalts besteht. Was die Seele als ein Ganzes nur dunkel erblickt, wird ihr deutlich und hell, wenn sie die Theile einzeln zu betrachten, das Ganze von verschie-

denen Seiten zu beobachten, seine Glieder selbst zusammenzusetzen veranlaßt wird. Der entwikkelte Satz wird durch das Katechesiren so aufgelöset, daß man den Zusammenhang seiner Theile kennen lernt. Wenn auch diese Theile selbst noch neuer Zergliederung bedürfen, um deutlich zu werden, so ist es doch, ehe man dazu kömmt, nöthig, sie selbst erst fest ins Auge zu fassen. Das Katechesiren ist im Grunde blos ein Geschäft des Sprachunterrichts und des Wortgedächtnisses, und in so fern von großem Nutzen, um das Kind in Stand zu setzen, sich der Frage gemäß auszudrücken, und um es zur Festhaltung der Worte, als der Zeichen noch näher zu bestimmender Gedanken, zu nöthigen. Das Katechesiren kann ziemlich mechanisch, ohne psychologische Einsicht, vorgenommen werden, wenn der Lehrer nur Sätze aufzulösen, umzukehren und neu zusammenzusetzen weiß. Daß das Sokratisiren tiefen psychologischen Blick und eine seltne Gewandtheit der Sprache erfordere, leuchtet wenigen so ein, als es gewiß ist. Wer sokratisiren, d. h. die im Dunkeln und Verworrenen liegenden Vorstellungen aus ihrer Verborgenheit ins Klare hervorlocken will, muß mit dem Hintergrunde des Gemüths, mit ihrer feinen Verkettung, und mit den Mitteln bekannt seyn, nicht nur den kenntlichen Zusammenhang und

Ursprung der Erkenntnisse zu verfolgen, sondern auch die organische Struktur der Erkenntniß so geschickt aufzulösen, daß aus derselben neue Erkenntnisse sich entwickeln; kurz er muß das Unbekannte an das Bekannte anzuschließen, das Verborgene aus dem Offenbaren herzuleiten wissen, und zugleich die Mittel der Sprache in seiner Gewalt haben. Es erfordert bei dem Lehrer nicht weniger als bei dem Lehrlinge gewisse Vorkenntnisse und Sprachkenntnisse. In wiefern nun das Sokratisiren, ohne vorausgehende Grundlegung von Sachkenntnissen und Sprachfertigkeiten, von Lehrern angewandt wird, die selbst mit beiden nicht hinlänglich versehen sind, und zwar bei einer Jugend, deren Selbstkraft weder intensiv gestärkt, noch mit anschaulichen bestimmten Kenntnissen bereichert ist, verwirft es Pestalozzi wohl nicht ohne Grund, weil es unter diesen Umständen die wahre Bildung übereilt, ein grundloses seichtes Räsonniren und vorwitziges Absprechen zuwege bringt. Man glaubt nämlich bei einer gewissen Leichtigkeit der Fragen und Antworten und bei einiger Fertigkeit, mit hergebrachten Ausdrücken und Redensarten umzugehen, schon im Besitz erschöpfender Einsichten zu seyn, und irrt sich damit auf eine traurige Weise, weil man ziemlich gedankenlos eigentlich lauter unreife unzeitige Urtheile fällt, denen das Fundament klarer und fester Anschauung mangelt.

Haupt-

Hauptgesichtspunkte der Pestalozzischen Methode.

1. Zu den Kenntnissen aller Art muß ein allgemeines haltbares Fundament gelegt werden. Dieses besteht für die Zöglinge in klaren bestimmten Anschauungen der Dinge aus dem Gebiete der Natur und der Kunst, und in den Nomenklaturen und Rubriken, unter welche sich diese Dinge leicht bringen lassen; für die Lehrer aber in höchst einfachen dem psychologischen Entwicklungsgange gemäß abgefaßten Lehrbüchern. Auf der einen Seite wird also die Sinnlichkeit und Einbildungskraft der Kinder nicht dem Spiele der Willkühr preisgegeben, nicht der Verworrenheit und dem Dunkel überlassen, worin ihre Vorstellungen lange Zeit bleiben würden, wenn die ordnende Hand der Kunst nicht den Eindrücken eine angemessene Succession, Klarheit und Festigkeit zu geben suchte; sondern Sinne und Einbildungskraft werden durch Anschauungen bereichert und erweitert und für Alles, was zur Belehrung und Bildung dienen kann, offen erhalten. Auf der andern Seite werden auch Verstand und Gedächtniß der Anschauungskraft durch Uebung der Sprachfähigkeit zugebildet, so daß die

die Sprache mit reellem Vortheil gebraucht werden kann, indem sie an den Anschauungen einen klaren Beziehungspunkt erhält. Indem die Kinder durch Anschauungen Stoff für den Verstand, und durch die Namen der Dinge Mittel zur Bezeichnung und Festhaltung des Erkannten bekommen, erhalten sie eine Grundlage zu Erweiterung ihres Erkenntnißkreises. Die Nomenklaturen aber, in deren Besitz ihr Gedächtniß frühzeitig gesetzt wird, dienen nicht nur den Kindern, ihr Beobachtungsvermögen zu schärfen, um das Passende aufzusuchen, sondern auch den Lehrern zum Leitfaden, die Kinder zur Erweiterung und Deutlichmachung ihrer Begriffe anzuleiten.

2. Die frühe Uebung der Kinder im geometrischen Zeichnungen bildet ihr Vermögen, die Dinge nach ihren Umrissen, nach ihrer Größe, nach ihren räumlichen Verhältnissen gegen einander, scharf und fest ins Auge zu fassen, ungerechnet, daß die Fertigkeit im Zeichnen in der Folge für manche Wissenschaften und Kunstfertigkeiten große Vortheile gewährt, und selbst das Schreiben und Lesen erleichtern muß.

3. Man läßt nach der Pestalozzischen Methode die Kinder Beschreibungen von sinnlichen Gegenständen und Handlungen auswendig lernen. Je vollständiger die

die Beschreibung ist, desto deutlicher wird der Begriff von der Sache. Wenn sie nur Alles inne haben, was zum Begriff des bestimmten Objekts gehört, und die Natur nichts Neues darüber mehr lehren kann; und wenn es bei ihnen Gewohnheit wird, nur das zu beschreiben und zu erklären, was sie so vollständig kennen gelernt haben; so werden sie leicht das Ungereimte fühlen, Etwas beschreiben zu wollen, dessen Bestandtheile sie nicht genau kennen. Sie haben gelernt, was zur angemessenen Beschreibung gehört, die Form derselben ist ihnen geläufig worden; sie werden daher geneigt seyn, die Eigenschaften der Dinge genau aufzusuchen, um sie in einem bestimmten deutlichen Begriffe zusammenzufassen. Kurz sie werden so allmählich an klaren Einsichten und bestimmten Sprachausdrücken Geschmack gewinnen lernen.

4. Die Rechenkunst wird nach Pestalozzi dadurch erleichtert und für alle Folgezeit sicher und lehrreich begründet, daß sie im Anfange nicht durch unverständliche anschauungsleere Ziffern, sondern durch Aufstellung reeller Gegenstände und der sie repräsentirenden Punkte oder Striche gelehrt wird. Durch diese Versinnlichungsmethode wird das Orientiren bei dem Rechnen, das sonst so schwer fällt, erleichtert.

5. Die Pestalozzische Methode, das Urtheil der Zöglinge durch Vollständigkeit und Klarheit der vielseitigsten Anschauungen reif zu machen, waffnet sie für die Folge gegen leeres Geschwätz, gegen Vorurtheile und Irrthümer, und macht ihnen in der wechselseitigen Gedankenmittheilung so manchen Umschweif der Sprache entbehrlich. Ihr Geistesblick wird durch die stufenweise Leitung, Erhebung, Erweiterung und Aufklärung der Anschauungen und Begriffe so gesund und hell, daß sie im Gewirr der Meinungen leicht die Spur der Wahrheit finden, und für Thorheit und Wahn verschlossen bleiben. Die Gewohnheit, sein Urtheil auf bestimmte Wahrnehmung und auf anschauliche Erkenntniß zu gründen, flößt dem Zöglinge einen Widerwillen ein gegen ein absprechendes großsprecherisches Wesen, gegen den Eigendünkel eingebildeter Vielwisser, gegen die Klügeleien der Sophisten, gegen den falschen Witz eitler Schwätzer, gegen die Schwärmereien der Geheimnißsucht und des Aberglaubens, und erleichtert ihm überall die Auffindung des rechten Standpunkts, Wahrheit und Gewißheit zu erlangen. Diese Methode giebt auch allem seinen Denken und Forschen und Handeln Geist und Leben und Kraft, woran der durch leeres Formelwesen und räsonnirsüchtiges Geschwätz erzogene Mensch, wenn ihm nicht eigne Geistes-

energie

energie zu Hülfe kommt, lange Zeit, oft zeitlebens, einen traurigen Mangel empfinden muß, so wie ihm bei solcher Verkehrtheit und Versäumniß des ersten Unterrichts wenigstens das Fortschreiten in Kenntnissen und Fertigkeiten, wie das Durcharbeiten durch eine dunkle Wildniß, schwere Mühe und fast abschrekende Arbeit kosten dürfte.

So arbeitet die Pestalozzische Fundamentalunterweisung im Stillen Vorurtheilen und Irrthümern entgegen. Sie lehrt und gewöhnt nämlich, Urtheile und Behauptungen nur allein auf anschauliche Begriffe bauen, die sie dem stufenweisen Entwicklungsgange der Menschennatur gemäß im jugendlichen Gemüthe zur möglichsten Klarheit, Vollständigkeit und Deutlichkeit erhebt. Urtheile also, denen keine wahre reelle, probehaltige Anschauung entspricht, die sich bei genauerer Ansicht von selbst aufheben, fallen weg, können wenigstens keinen leichten Eingang finden; Sätze, denen kein anschaulicher Inhalt untergelegt werden kann, können in so gebildeten Gemüthern nicht haften. Jene Methode muß auch durch sich selbst das Nichtwissen sichtbar machen, und folglich eitle Anmaßungen eines eingebildeten Wissens von selbst ausschließen; sie erspart daher alle umständliche Bestreitung der falschen Meinungen und Grundsätze.

6. Wie jede gute Erziehungsmethode, seit

den

den Reformen des Unterrichts in den letztern zwanzig bis dreißig Jahren, den Zögling auf die ihn umgebende Natur aufmerksam macht, so bildet auch die Pestalozzi'sche, indem sie den Sinnen der Kinder die Naturprodukte theils in der wirklichen Welt, theils in treuen Abbildungen, mit möglichster Ordnung, Klarheit und Deutlichkeit bekannt macht, und sie anhält, fleißig die interessantesten Erscheinungen der Natur im Gemüth zu sammeln und nach ihren charakteristischen Merkmalen und Benennungen sich einzuprägen. Was der Mensch eigentlich lernt und weiß, das gewinnt er durch die Wachsamkeit seiner Sinne, durch die Offenheit seines Wahrnehmungsvermögens, und durch die Sorgfalt, mit der er Alles im Geiste aufnimmt und ordnet, was die unerschöpflich reiche Natur darbietet. Der Verstand erhält nun einen bestimmten Stoff zur Bearbeitung, die Urtheilskraft sichere Data zu ihren Aussprüchen, die Vernunft einen reichhaltigen Wirkungskreis zur Anwendung und Ausführung ihrer Ideen.

Die Pestalozzische Methode fängt bei dem Leichtesten an. Wollte man bei dem Schweren anfangen, so würde man den ersten Unterricht leicht abschreckend machen. Die jugendliche Kraft muß aber im Anfange dadurch aufgemuntert werden, daß sie sich in der leichten Ergreifung des Gegenstandes, dem sie

gewachsen

gewachsen ist, zu fühlen Anlaß erhält. Das Gemüth muß erst mit Zutrauen zu sich selbst und zu seinem Beginnen erfüllt werden. Es muß froh an sein Werk gehen können. Bei großen Schwierigkeiten der ersten Aufgaben ist das nicht möglich; es wird durch sie nur verlegen und mißtrauisch gemacht.

Man fange also bei dem Einfachen und der noch geringen Fassungskraft Angemessenen an. Von da eile man nicht schnell weiter, sondern man bilde mit Pestalozzi dieses beigebrachte Stück des Elementarunterrichts erst recht aus, besonders in wiefern es als Fundament anderer Erkenntnisse und Fertigkeiten anzusehen ist. Hätte man nun dem Kinde über das Erlernte (so wenig es an sich sei) erst vollständige Gewalt verschaft, so würde es in dieser Herrschaft über den Gegenstand froh seine Kraft fühlen, und desto muthiger zum weitern Lernen fortschreiten. Aber nicht viel Neues füge man schnell dem Erlernten hinzu, sondern nur erst das nächste Wenige, was gerade der noch wenig geübte Blick zu umfassen vermag, und so gehe man mit steter Vollendung jedes kleinen Lehrstücks in stetigem stufenweisen Gange fort. So wird dem Kinde der Unterricht, ohne gerade spielend zu seyn, ein angenehmes Geschäft werden, und ohne künstliche Antriebe es zu vollen Erkenntnissen und Fertigkeiten immer

mer höher heben. Da den Lehrlingen überall Anschauung im Lernen zum Grunde gelegt und ihre reproducirende Einbildungskraft lebendig erhalten wird, so werden sie bei den Fragen und Aufgaben des Lehrers sich schnell orientiren, mit besonderer Geistesgegenwart auf die Auflösung fallen, und ihre Stimmung wird schon deshalb immer heiter und fröhlich bleiben.

Ferner legt die Pestalozzi'sche Lehrart bei dem Lesenlehren nicht ganze Phrasen, sondern einzelne Wörter und Bilder den Kindern vor. Sie lernen also zuerst die Glieder, aus welchen ganze Sätze gebildet werden können, genau und anschaulich kennen, und werden dadurch fähig gemacht, das Ganze, was durch die einzeln Wörter gebildet wird, leichter und bestimmter zu fassen. Indem sie überhaupt mit den Materialien des Gedankenausdruks mittelst beigefügter Bilder und Anschauungen vertraut gemacht werden, lernen sie um so sicherer die Redensarten und Sätze verstehen, und selbst zusammensetzen, zu welchen diese Materialien nothwendig sind. Nach dieser Methode kann man mit mehr Klarheit, Bestimmtheit, Ordnung und Sicherheit zu Werke gehen, als wenn man gleich ganze der Fassungskraft der Kinder überlegene Phrasen und Lehrsätze ihnen vorlegen wollte. Diese würden sie nur verwirren und abschrecken, oder vielleicht auch mit einem oberflächlichen

flächlichen Wissen täuschen, wenn sie mit der Aufnahme derselben ins Gedächtniß sie auch schon in den Verstand aufgefaßt zu haben wähnten. Ganz einfach verfährt Pestalozzi: er legt dem Kleinen ein Bild vor, und wenn es dieses Bild recht ins Auge gefaßt, von allen Seiten betrachtet und sich eingeprägt hat, so sagt er ihm, wie dieß Bild heißt. Es wird nun in der wirklichen Natur bald das Ding, welches ihm aus dem Bilde bekannt ist, wiedererkennen, und auch zu benennen wissen, und wenn man es nennt, kein leeres Wort hören, sondern an die Anschauung des Bildes und der Sache erinnert werden. Durch diese Methode erhalten die Kinder reellen Stoff zu künftigen gründlichen Urtheilen, während sie nach den sonst gewöhnlichen Methoden des Formularunterrichts in den Tag hinein zu reden lernen, und leicht verleitet werden, entweder gedankenlos zu sprechen, oder falsche, unvollständige, verworrene Anschauungen den gelernten Redensarten unterzulegen.

Was Pestalozzi's Gehülfe, Tobler, bei seinen pädagogischen Bemühungen erfuhr, die Fehlschlagung seiner Erwartungen, haben gewiß manche der besten Erzieher und Hauslehrer erfahren, welche sich mit den meisten besten Unterrichtsschriften unsrer Zeit allein gerathen glaubten, ohne mit der successiven am Faden

der

der Anschauung stetig fortgehenden Entwicklungsmethode bekannt zu seyn. Sie werden (wie auch ich in meiner nur kleinen ähnlichen Erfahrung) mit Toblern gestehen müssen: „die intensiven Kräfte der Kinder stiegen nicht nach dem Verhältniß ihrer Anstrengung, und selbst nicht, wie sie nach dem Grade ihrer wirklichen Kenntnisse hätten steigen sollen. Auch die einzelnen beigebrachten Kenntnisse schienen nicht den innern Zusammenhang und die feste dauernde Einwohnung zu erhalten, die sie wesentlich bedurften.“ Der Grund von diesem Aufenthalt der Entwicklung, von diesem langsamen unbefriedigenden Gange des Unterrichts, liegt wohl größtentheils in der Beschaffenheit der meisten Unterrichtsbücher. Sie setzten mehr an Kenntnissen der Sachen und der Sprache voraus, als psychologisch bei den Kindern vorausgesetzt werden kann. Sie überstiegen schon zu weit die kindliche Fassungskraft und Erfahrung. Sie geben zu viel auf einmal, und lassen sich zu wenig herab; sind zum Theil schon viel zu metaphysisch und speculativ. Sie faßlich zu erklären, setzt auch den geschicktesten Lehrer schon in große Verlegenheit; denn sie erheben sich viel zu weit über die kindliche Anschauungsweise, und sind auch nicht nach dem psychologischen Stufengange abgefaßt, dem zu Folge Kenntniß an Kenntniß allein sicher geknüpft werden kann. Da sie in

einer

einer größtentheils abstrakten Sprache geschrieben sind, die den Kindern unverständlich ist, so bedürfen sie einer Uebersetzung in die einfache, an Anschauungen und Thatsachen gekettete Kindersprache, welche ihre eigenen Schwierigkeiten hat. Kurz die meisten gewöhnlichen, oder vorzüglichen Lesebücher sind zu wenig zu einem psychologischen Leitfaden des Kinderunterrichts brauchbar, zu verwickelt, zu vielbefassend, zu abstrakt geschrieben, zu wenig dem Naturgange getreu.

Der Maxime Pestalozzi's, mit dem Leichten und Einfachen anzufangen, scheint das von ihm auch beobachtete Verfahren zu widersprechen, zufolge dessen er den Kindern schwere verwirrte Sätze vorsagte, deren Eindruck ihnen dunkel seyn mußte. Er ließ sie nämlich ihnen ganz unverständliche Sätze aus der Naturlehre, nebst den sie auflösenden Fragen, auswendiglernen. Er lehrte sie ganze geographische Bogen, mit den stärksten Abbreviaturen geschrieben, und die unbekanntesten nur mit ein Paar Buchstaben geschriebenen Worte zu einer Zeit lesen, wo sie das Gedruckte kaum buchstabirten. Und sie verrichteten dieß Alles mit bewundernswerther Leichtigkeit. Allein dieses im Grunde unpsychologische Verfahren gehörte nur zu den Experimenten, die Pestalozzi mit den kleinern und größeren Kindern anstellte, um theils die Kräfte

 derselben

derselben überhaupt auszuforschen, theils dieselben intensiv zu erhöhen. Uebrigens erklärte er ihnen die schweren Sätze allmählich bis zur größten Deutlichkeit, und gieng auch hier vom Einzelnen zum Einzelnen fort. Seine Maxime, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren nur allmählich fortzuschreiten, ward auch durch diese Versuche bestätigt, und diese dienten nur, ihn auf die einfachste psychologische Methode hinzuführen.

Pestalozzi will durch seine Methode die Menschen dahin bringen, sich selbst helfen zu können. Er fühlte und sah, daß der gewöhnliche Unterricht zu viel Lücken lasse, um dieß zu leisten. Daher schlug er einen Weg zur Erlernung der Wissenschaft und Kunst ein, solche Fundamente zu legen, welche die Geisteskräfte stärkten, und auf welche eine gründliche Bildung gebaut werden könnte. Z. B. zur Uebung des Augenmaaßes und zur Schärfung der äußeren Ansicht für alle die Künste und Wissenschaften, welche diese Bildung voraussetzen, ließ er die Kinder erst im Entwerfen der Linien, Winkel und Bogen sich Fertigkeit erwerben. Dieß sei (erkannte er) das Fundament der Zeichenkunst, und auch hier müsse der Mensch von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhoben werden. Denn die Linien

nien bestimmen die Umrisse, die Formen oder Gestalten der Dinge, und machen dieselben meßbar. Haben sich die Kinder durch Zeichnen bloßer Umgebungen den Begriff der reinen Form verständlich und geläufig gemacht und zugleich Sachkenntniß aus der wirklichen Natur und getreuen Abbildungen geschöpft, so werden sie die Objekte nach ihren Figuren leichter und richtiger auffassen. Kurz die sichtbaren Gegenstände, welche im Raum mannichfaltig begränzt erscheinen, werden von den im Zeichnen geübten Kindern richtiger und schärfer aufgefaßt werden, als von denen, die dessen unkundig sind. Die geometrische Bildung soll nur der sinnlichen Erkenntniß Erleichterung, Gewandtheit, Bestimmtheit und Genauigkeit geben. Das Augenmaaß soll durch sie geübt werden. Die geometrischen Formen sollen nur gleichsam Fächer abgeben, worin das Kind die Sachen einpaßt und aufnimmt. Kennt es solche Fächer, kann es dieselben sogar selbst zeichnen, so wird es viel leichter, als wäre es nicht der Fall, die darein passenden Objekte aufsuchen oder auffinden. Die anfangs dunkeln verworrenen Anschauungen der äußern Objekte gewinnen durch solche Verfeinerung des Augenmaaßes Klarheit und Ordnung. Die bloßen Figuren oder Umrisse lehrt nun Pestalozzi auch die Kinder gleichsam lesen, indem

er die einzelnen Abtheilungen der Bogen und Winkel mit gewissen Buchstaben bezeichnet. Sie werden also auch angeleitet, über diese Ausmessungsformen, und die dadurch bestimmbare räumliche Verschiedenheit der Dinge sich genau auszudrücken. Dieß ist sein A B C der Anschauung, welches in der Folge ausführlicher erklärt werden wird. Bei diesem Verfahren, an Anschauungen der Wirklichkeit und an geometrischer Zeichnungskunst mit den dazu gehörigen Sprachkenntnissen das sinnliche Erkenntniß- und Urtheilungsvermögen zu entwickeln und zu bilden, erreichten Pestalozzi und seine ersten Gehülfen mit den Kindern ungewöhnliche Fortschritte. Eben so verhält es sich mit der intuitiven Methode des Rechnens.

Das Resultat, das der thätige Gehülfe Pestalozzi's, Buß, nach schweren Anstrengungen endlich aus seinen Erfahrungen über diese Lehrart zieht, ist folgendes. „Die ganze Methode ist für Jeden ein Spiel, sobald er den Faden ihrer Anfangspunkte in die Hand kriegt, der ihn sichert, sich nicht mehr in die Abwege zu verirren, welche die Kunst dem menschlichen Geschlecht allein schwer machen, indem sie ihre Fundamente in ihm selber verhunzen, und ihn von der Natur wegführen, die nichts von uns fodert, das nicht leicht

ist,

ist, wenn wir es auf dem rechten Wege und nur an ihrer Hand suchen.“

Pestalozzi, welcher gesteht, bei seinen Unternehmungen für den ersten Volksunterricht von dem, was Rousseau und Basedow thaten und wollten, keine Sylbe zu wissen, fand damals hier und da die höhern und mittlern Punkte des Unterrichts zu einer über seine Einsichten erhabenen Vollkommenheit hinaufgetrieben, die untersten aber hin und wieder mit einem Fleiße bearbeitet, dessen Verdienst und Erfolg er nicht miskannte. Nur für das große Allgemeine und für die unterste Volksklasse schien ihm der Schulunterricht, wenigstens so wie er ihn ausüben sah, gar nichts zu taugen. Den Schulübeln im Großen und dauerhaft abzuhelfen, erkannte er für unmöglich, wenn man nicht die mechanische Form alles Unterrichts den ewigen Gesetzen unterwerfen könnte, nach welchen der menschliche Geist sich von sinnlichen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt. Er sah immer heller ein, daß es dringend sei, die Grundsätze des Unterrichts mit dem Gange der Natur überall in Uebereinstimmung zu bringen. Die Kunst, die uns veredlen, und zu Menschen machen soll, kann dieß nach P.'s Ueberzeugung in keiner andern Form, als in der,

der, in welcher sich unser Geschlecht von verwirrten Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt. Die Maaßregeln der Kunst zur Entwicklung unsrer Kräfte beschränken sich wesentlich darauf, „daß sie das, was die Natur zerstreut, in großer Entfernung und in verwirrten Verhältnissen uns vorlegt, in einen engern Kreis und in regelmäßigen Reihenfolgen zusammengestellt, und unsern fünf Sinnen nach Verhältniß näher bringt, welche unser Erinnerungsvermögen erleichtern, und unsre Sinne selbst dahin erheben, uns die Gegenstände der Welt täglich zahlreicher, dauerhafter und richtiger vorzustellen. Auch ruhet ihre ganze Kraft auf der Uebereinstimmung ihres Einflusses und ihrer Wirkungen mit den wesentlichen Wirkungen der physischen Natur selber — ihr ganzes Thun ist mit dem dieser Natur eins und ebendasselbe.“

In diesen Worten hat Pestalozzi den Geist seiner Methode mit wenig Worten deutlich genug ausgesprochen. Hieraus erkennt man, was er mit der Handbietung meine, die man dem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung leisten solle.

Es

Es ist eine Architektonik des Unterrichts, welche Pestalozzi beabsichtiget. Er will denselben systematisch machen. Das System des Unterrichts aber schöpft er aus der Analogie zwischen der Entwicklung der geistigen und der physischen Organisation. Von der Wurzel aus entwickelt sich die Pflanze durch unmerklichen Ansätz immer weiter zur Ausbreitung in Aeste und Zweige, Blätter und Blüthen. Aus der Blüthe entwickelt sich endlich die Frucht. Das Spätere gründet sich immer auf das Frühere. Die Wurzel gedeiht nur in dem angemessenen Boden. Hemmt man die Ausbreitung der Wurzel, so wird nur ein dürftiges verkrüppeltes Gewächs emporkommen. Wird die Wurzel mit Feuchtigkeit übersättigt, so fault sie und verdirbt, so wie sie verdorrt, wenn sie aus dem kühlen schützenden Schooße der Erde den sengenden Sonnenstrahlen oder dem erstarrenden Froste blos gestellt wird. Entblättert man den Baum, oder verwundet man sein Inneres durch die schirmende Rinde hindurch; nimmt man ihm den Blüthenschmuck, so schwächt man seine fruchttreibende Kraft. Uebergiebt man die Pflanze einer übertriebenen künstlichen Wärme, so kann man wohl frühzeitige Blüthen und Früchte hervortreiben; aber kurz und vergänglich wird das Leben dieser Pflanze seyn. Menschliche Kunst erreicht ihren Zweck in der Pflege der Pflanzenwelt am sichersten, wenn sie

nur die Hindernisse ihrer Entwicklung beseitigt, nur der Natur zu Hülfe kommt, wo sie der Hülfe bedarf.

So thut die Natur auf sehr ähnliche Art schon viel für die Entwicklung des Kindes. Die Erziehungskunst darf nur ihre Winke verstehen und befolgen. Die Natur giebt dem Kinde Regsamkeit sinnlicher Triebe, Empfänglichkeit für die Eindrücke der Sinnenwelt. Das Kind strebt, sinnlichen und geistigen Nahrungsstoff aus der es umgebenden Sinnen- und Vernunftwelt an sich zu ziehen; aber nur allmählich erweitert, verfeinert und befestigt sich seine Empfänglichkeit. Die Erziehung kann nun diesem Streben entgegenkommen, ihm die angemessenen Eindrücke nach der wachsenden Fassungskraft in schicklichen Reihenfolgen darbieten. Sie verirrt sich eben so sehr vom richtigen Wege, wenn sie dem Streben gar nicht entgegenkommt, als wenn sie bald zu starke, bald zu schwache Reize auf das Kind wirken, oder ungeordnete Eindrücke es in Verwirrung setzen läßt.

Unsre Erkenntniß hebt mit sinnlichen Gefühlen, mit Empfindungen und Anschauungen, mit Vorstellungen des Einzelnen und Individuellen an. Das neugebohrne Kind fühlt zuerst die physischen Bedürfnisse; es gebraucht seine Glieder, sein noch schwaches Bewegungs-

vermögen und seine noch bloß instinktmäßige unentwickelte Sprachfähigkeit, um seine Bedürfnisse und Triebe gestillt zu wissen, ohne mehr als dunkles Gefühl und dunkle Anschauung von dem, was es ist und thut, und was seine Mutter oder nächste Pflegerin ist und thut, zu haben. Sein ganzes Seyn drängt sich fast nur in ein Gefühl zusammen, und in seinem dunkeln Anschauen ist Subjektives und Objektives noch ganz verschmolzen. Noch fließt es fast mit Allem, was es umgiebt, ins Eins zusammen, und schwimmt gleichsam in einem Nebel von Empfindungen. Erst nachdem die lautesten Bedürfnisse gestillt sind, nachdem der öftere Schlaf ihm Erquickung gegeben, und nun sein Daseyn zu einiger Kraft und Ruhe gediehen ist, fängt es an mit Bewußtseyn zu reflektiren, und in der Freiheit, mit der es die kleine Sinnenwelt im Raume, die ihm vorschwebe, durchläuft, das Bleibende und Ruhende von dem sich Bewegenden und Verändernden, das Leblose von dem Lebenden, dunkel zu unterscheiden. Es verläßt die Wiege, es sieht seine Mutter, hört ihre Stimme, fühlt ihre Liebkosungen; es nimmt eine Folge von Veränderungen wahr, die es selbst veranlaßte; kurz es bemerkt Vieles, was es nicht zu seinem Selbst mehr rechnen kann, es lernt sich selbst

von

von andern leblosen und lebenden Wesen unterscheiden; ihm schließt sich nun allmählich immer weiter eine objektive Welt auf, freilich anfangs nur in noch unbestimmten Umrissen und verfließenden Gestalten, bis wiederholte Eindrücke derselben Art ihm bestimmte Anschauungen erregen, die durch ihre Eigenthümlichkeit endlich zur Klarheit hervortreten. Nun fängt es schon an, das Gehörte auf sichtbare Erscheinungen, z. B. die zärtlichste Stimme auf seine Mutter, und umgekehrt das Sichtbare auf das Gehörte zu beziehen, den Gegenständen also Merkmale beizulegen, sich Begriffe zu bilden und unmittelbare Urtheile zu fällen. So entwickelt sich in steter Beziehung auf das einzelne Sinnliche der Verstand. Nicht blos Umrisse, sondern auch Farben, Licht und Schatten, Gerüche, Laute, und fühlbare Eigenschaften, lehren das Kind Theile und Merkmale von den Dingen unterscheiden und vergleichen. Was ihm anfangs wie ein untheilbares Ganzes erschien, das lös't sich in Theile und Glieder, in flüchtige Elemente auf. Der Apfel fällt vom Baum, das Kind pflückt Blumen von der bunten Wiese, es sieht Schmetterlinge die Blüthen umflattern, es sammelt Kiesel am Bache; kurz die Natur vereinzelt und klassificirt sich ihm immer mehr. Es sammelt sich nun Begriffe von Indivi-

duen, entdeckt Aehnlichkeiten, und stößt auf das Gleiche, das immer wiederkehrt. Es trägt Gattungsbegriffe auf die Dinge über, setzt Ursachen und Wirkungen in Verhältniß. Es sieht willkührliche absichtliche Veränderungen und Verwandlungen; ihm entwickelt sich da der Begriff von Kunst im Gegensatz gegen die nothwendige Natur. Veränderungen in der sichtbaren Welt lehren es Zeit und Raum durch einander messen und die Begriffe von Größe sich näher bestimmen und deutlich machen.

Doch ich will nicht weiter den Weg verfolgen, auf welchem die Natur das Kind von dunkeln und verwirrten Anschauungen zu bestimmten Wahrnehmungen, zu eigentlichen Erfahrungen und zu deutlichen Erkenntnissen erhebt. Ich habe nur einige Spuren dieses Weges angedeutet, welche hinreichten, zu zeigen, wie das Kind durch allmähliches Sondern und Trennen des Mannichfaltigen, durch Fortschreiten vom Einzelnen zum Einzelnen im Anschauungsgebiet, durch allmähliches Zusammensetzen und Aneinanderreihen der Vorstellungen, durch Vergleichen und Unterscheiden der Anschauungen, zur Klarheit, und endlich durch Zergliederung seiner Begriffe zur Deutlichkeit der Erkenntniß hinstrebe. Wie die Kunst hier der Natur zu Hülfe kommen könne, ist nicht schwer einzusehen

hen. Sie kann das Chaos der Empfindungen und Anschauungen früher entwirren und zu einer verständlichen Welt voll Ordnung und Schönheit gestalten, als es die sich selbst überlassene Natur zu thun vermöchte. Sie kann das Entfernte der Anschauungskraft näher und in den angemessenen Gesichtskreis bringen. Sie kann die Bestandtheile der Dinge bemerklicher machen, sie kann die Sinne des Kindes üben, stärken, schärfen, verfeinern. Sie kann den Punkt, von welchem aus jedesmal das Kind seine Erkenntniß zu erweitern, zu bestimmen, zu ergänzen strebt, so befestigen, und so erleuchten, daß dieß Alles leichter und besser von Statten geht. Sie kann vorzüglich durch Bildung des Sprachvermögens dem Gemüthe die Fähigkeit entwickeln, seine Vorstellungen fest zu halten, sich tief einzuprägen, und in seine Gewalt zu bekommen.

Sie kann also dem Kinde seine natürliche Selbstbelehrung dadurch sehr erleichtern und sichern, daß sie es mit der Kunst bekannt macht, sich über die Gegenstände seiner Erkenntniß bestimmt auszudrücken, und mithin seine Gedanken, auch in Abwesenheit ihrer sinnlichen Gegenstände, zu eignem weitern intellektuellen Gebrauch selbstthätig zu bearbeiten. Sie kann vorzüglich dem Kinde zur Gründlichkeit

und mit derselben zur Fruchtbarkeit seiner Kenntnisse dadurch verhelfen, daß sie dem Hange des Kindes, von einem Gegenstande zum andern fortzueilen, seiner Flatterhaftigkeit, auf geschikte Weise Einhalt thut, und es nöthigt, überall erst da, wo es ist, festen Fuß zu fassen und einheimisch zu werden, ehe es weiter geht. Wäre dieß auch ein Zwang für das Kind, so wäre es doch gewiß der unentbehrlichste und nützlichste, welcher überdieß ihm auch durch interessante Behandlung erleichtert werden könnte, und ihm wenigstens alle weitere Fortschritte in Kenntnissen und Fertigkeiten erleichtern, sichern und beschleunigen, es also vieles Zwanges, vieler Mühe und Anstrengung für das künftige Lernen überheben würde.

Wir wollen nun die Principien, welche Pestalozzi seinem System des Elementarunterrichts des Volks zum Grunde legt, durchgehen.

Principien des Pestalozzischen Elementarunterrichts.

1. Man arbeite zuerst auf Ordnung der Anschauungen hin. Die Anschauungen selbst giebt theils die Natur, theils die der Natur Handbietende pädagogische Kunst. In den

Ein-

Eindrücken der erstern liegt zwar Ordnung, aber theils kommt sie nur selten unverfälscht oder unentstellt zum Vorschein, theils ist sie verborgen, und enthüllt sich nur dem besonders glücklich organisirten oder zweckmäßig gebildeten Geiste. Der Kunst bleibt also immer das große Geschäft übrig, für subjektive und objektive Ordnung im Anschauungsgebiete zu sorgen. Unordnung verwirrt und trübt den Geistesblick. Sie muß also aus den Anschauungen und aus dem ganzen Unterrichtsgange entfernt werden. Die Ordnung der Anschauungen besteht aber darin, daß jeder gleichsam ihr Ort, ihr Rang, angewiesen wird, daß jede Kenntniß, welche zum Grunde einer andern dienen soll, vor dieser ins Bewußtseyn gebracht und gehörig entwickelt werde, um der andern ihr bestimmtes Daseyn und Wesen zu geben, daß die Hauptsache nicht mit dem Unwesentlichen verwechselt, sondern vor Allem ins Auge gefaßt werde. Die Ordnung der Anschauungen läßt sich nach den verschiedenen Gemüthsvermögen und nach den Gesetzen desselben bestimmen. Die anschaulichen Gegenstände beziehen sich mehr oder weniger auf das Erkenntniß- oder Gefühl- oder Begehrungsvermögen, auf Raum oder Zeit, auf die Begriffe und Gesetze des Verstandes oder die Ideen der Vernunft. Die Ordnung zeigt sich vorzüglich in

der

der Beobachtung des Gesetzes der Aehnlichkeit und Verwandtschaft. Um Ordnung in den Anschauungen zu erhalten, muß der Lehrer sich hüten, aus einem Erkenntnißfach in das andere überzuspringen, fremdartige Kenntnisse, die dem spätern Alter angehören, zu anticipiren, und Heterogenes seinem itzigen Lehrstück einzumischen. Er würde auch die Natur umkehren, wenn er mit dem Schweren, Verwickelten und Abstrakten den Kinderunterricht beginnen, und das reifere Alter dagegen mehr mit leichten, einfachen, konkreten Lehrstücken beschäftigen wollte.

Der Erzieher hat in Beziehung auf die Ordnung der Anschauungen, aus welchen das Kind Unterricht schöpfen soll, den Gesichtspunkt zu beherzigen, aus welchem die Vernunft die systematische Anordnung der Erkenntnisse überhaupt betrachtet und verlangt.

In den Augen der Vernunft haben unsre Erkenntnisse, so mannichfaltig und zahlreich sie immer seyn mögen, nur einen geringen Werth und lassen ihre wichtigsten Ansprüche unbefriedigt, wenn der Zusammenhang und die Verwandtschaft, worin sie unter einander stehen, und der verschiedene Rang, welchen sie in Ansehung ihrer Klarheit, Deutlichkeit unter einander einnehmen, nicht zugleich bekannt ist, wenn sie nur auf

gut Glück zusammengereiht sind, oder wohl gar in Unordnung und Verworrenheit unter einander liegen, wenn also nicht einleuchtet, wie eine angebliche Wahrheit aus der andern folge, in welche Klasse des Unterrichts diese oder jene Erkenntnisse gehören, welcher Satz allgemeiner, welcher eingeschränkter, höher oder niedriger sei, welcher selbst als Grundwahrheit gelten und der ganzen Reihe der übrigen an die Spitze gestellt werden müsse. Die Gesetze der Entwicklung der Menschheit fordern, alle ihre Anschauungen, Begriffe, Erkenntnisse und Einsichten immer richtiger zu ordnen, immer harmonischer unter einander zu verbinden, und immer mehr so zu stellen, daß ihre wechselseitigen Beziehungen heller in die Augen fallen. Die Unterrichtskunst giebt daher Anleitung, die Begriffe unter einander zu vergleichen, das Wesentliche und Allgemeine aus dem Zufälligen und Besondern hervorzuheben, und die mannichfaltigen Vorstellungen auf ihre gemeinschaftlichen Quellen zurückzuführen. Wo sich Lücken in den Einsichten und Beweisgründen zeigen, da forscht sie nach den tiefer liegenden übersehenen Mittelbegriffen und Zwischengliedern der Urtheile, um der Erkenntniß Bestimmtheit und Vollständigkeit zu verschaffen. Da sich nun in Ueberschauung der Kenntnisse gewisse nothwendige Entgegensetzungen und wesentliche Verschie-

denheiten aufdringen, so ordnet sie die Vorstellungen in gewisse Klassen, und sondert das Mannichfaltige in bestimmte Fächer, ohne doch das gemeinschaftliche Band der verschiedenen Wissenschaften, durch das sie im menschlichen Geiste verknüpft sind, aus den Händen fallen zu lassen. Der Unterricht wird um so befriedigender, jemehr die Methode desselben Analogie und Einhelligkeit sowohl zwischen den einzelnen Erkenntnissen selbst, als zwischen den Einsichten und ihren Grundsätzen und den Beurtheilungsmaximen in Obacht nimmt, jemehr sie darauf hinarbeitet, daß bei dem Kinde eine Erfahrung der andern gleichsam entgegenkommt, eine Wahrheit in die andere eingreift, der ganze Inbegriff von Erkenntnissen in den innigsten Zusammenhang kommt, ein Begriff dem andern Haltung, Festigkeit und Licht giebt, keiner, ohne das Ganze zu entstellen oder wankend zu machen, entfernt werden kann, alle vielmehr ihre bestimmte einzigmögliche Stelle einnehmen. Die zweckmäßige Unterrichtsmethode beabsichtigt ein System der Kenntnisse und Einsichten in dem Zöglinge, welches einem organischen Körper gleicht, wo alle, auch die kleinsten Glieder ihre Verrichtung haben, welche für die vollkommene Thätigkeit und Erhaltung aller übrigen, mithin zur gesunden Fortdauer des vollständi-

gen Ganzen unentbehrlich sind. Fragmente von Erkenntnissen und bloße Aggregate von Begriffen im Lehrlinge geben dem Lehrer noch weniger Befriedigung, als dem Baumeister die roh und unordentlich unter einander liegenden Bau-Materialien, welche erst durch geometrische Geschicklichkeit und durch Geschmack geordnet und durch mechanische Kräfte zusammengefügt werden müssen, um ein bewohnbares und schönes Gebäude darzustellen. Organisation der Erkenntniß, systematische Einheit derselben, Vollständigkeit ihres Inhalts, Bestimmtheit ihres Umfangs, Klarheit und Deutlichkeit ihrer Begriffe, Zusammenstimmung ihrer Theile als Glieder zu einem Ganzen, kurz fester wissenschaftlicher Zusammenhang der Sätze, welche den Inbegriff von Kenntnissen der Natur und Kunst ausdrücken, — das ist das Ziel, auf welches die Pestalozzische Methode hinstrebt. Sie verwirft also denjenigen Naturalismus im Unterricht, welcher alles methodische, systematische, psychologische Verfahren verschmäht, die Aufklärung und Bestimmung der Anschauungen, die Verdeutlichung der Begriffe, und die Berichtigung der Urtheile, dem bloßen Spiele der Natur überläßt. Gesetzlosigkeit im Streben nach Erkenntniß widerspricht der Vernunft; denn sie fordert Gesetzmäßigkeit und Ordnung, und

läßt

läßt sich durch keine Schwierigkeiten, durch keine fehlgeschlagenen Versuche abschrecken, eine psychologische Unterrichtsmethode aufzustellen.

Was Kant in der Philosophie beabsichtigte, eine Architektonik der Wissenschaft, das ist Pestalozzis Idee bei dem Elementarunterricht. Architektonik bedeutet die Kunst der Systeme, welche in der Vernunft ihren Grund hat. Sie strebt nämlich, aus den mannichfaltigen Kenntnissen Wissenschaften zu bilden. Wissenschaften aber erfordern eine solche Einheit des Mannichfaltigen, wodurch dasselbe zu einem vollständigen Ganzen zusammenstimmt. In der Wissenschaft ist jedem Begriff seine Stelle angewiesen, an welcher er mit den andern zusammenhängt, und allen zusammen der Umfang, den sie einnehmen, bestimmt. Die Theile der Wissenschaft sollen, wie Glieder eines organisirten Ganzen, welche wechselseitig Mittel und Zwecke sind, in einander eingreifen. Auf dem innigen Zusammenhange und der Vollständigkeit der Sätze einer Wissenschaft beruht ihre Wahrheit und Gewißheit. Der menschliche Geist trennt Begriffe nur, um ihnen eine andre Stelle zu bestimmen, wo sie mit den übrigen Erkenntnissen in eine innigere Verbindung treten. Am Ende sucht er die Berührungspunkte und die gemeinschaftliche Quelle der mannich-

faltigsten und von einander ganz verschieden scheinenden Kenntnisse auf.

Das erste Princip also für die Gründung einer fruchtbaren Entwicklung und Kultur des Erkenntnißvermögens ist Ordnung der Anschauungen. Diese Ordnung verbietet zugleich, vor der Vollendung des Einfachen zu dem Verwickelten fortzugehen. Denn wie soll ein Ganzes in seiner Richtigkeit und Harmonie hervortreten, wenn die einzelnen Theile ihre Vollkommenheit nicht haben? Und wenn in der Erkenntniß jede weiter und tiefer reichende Einsicht von vorhergehenden Begriffen und Anschauungen abhängt, so muß sie mangelhaft ausfallen, wenn diese mangelhaft sind, ja sie muß unmöglich seyn, wenn diese noch nicht entwickelt sind. Also muß von jedem Fach des Unterrichts erst die wahrhafte natürliche Grundlage ausgemittelt werden. Sind die Elementarbegriffe und Grundanschauungen, auf welchen das Lehrsystem ruht, gefunden, so müssen sie nothwendig erst im Gemüthe entwickelt und zur Vollkommenheit gebracht werden, ehe man andre Kenntnisse auf sie bauen kann. Das ganze Verfahren muß nicht übereilt werden. Jede Lücke, jede Unvollständigkeit, jede Dunkelheit oder Verworrenheit in den vorläufigen Begriffen und in den Reihenfolgen der Erkenntnisse verbreitet Dunkel

und Ungewißheit in dem ganzen übrigen Lehrgebäude, erregt Zweifel und Mistrauen, schwächt das Interesse an der Belehrung, erzeugt und nährt Irrthum und Vorurtheil. Das Fundament der Erkenntniß jeder Art muß aber fest gelegt werden, wenn sie selbst zu ihrer Höhe hinaufgeführt werden und Bestand haben soll. Die ersten Eindrücke also, welche diese Grundlage ausmachen, müssen der Seele bis zur Unvergeßlichkeit tief eingeprägt werden.

Mit diesem Princip hängt nothwendig der von Pestalozzi angegebene Grundsatz zusammen:

2. Bringe alle wesentlich zusammengehörigen Dinge in deinem Geiste in eben den Zusammenhang, in dem sie sich in der wirklichen Natur befinden. Dieses ist das Princip der Realität, der Wahrhaftigkeit der Erkenntniß. Sie soll der Natur, der Wirklichkeit entsprechen. Der Geist soll in seinen Begriffen die wirkliche Natur treu nachbilden. Die Natur aber vernimmt er durch Anschauung und die durch Anschauung geleiteten Gefühle. Aber nur die durch klare Anschauung und helle Begriffe erkannte Natur zeigt uns ihre Ordnung und Gesetzmäßigkeit.

Der Lehrer muß daher mit dem Zusammenhange der Dinge in der Natur bekannt seyn, wenn er demselben gemäß die Begriffe in den Lehrlingen entwickeln, bestimmen und ordnen

nen will, oder sich doch solcher Lehrmittel bedienen, welche ihn mechanisch auf dem richtigen psychologischen Wege fortführen. Er soll also den Kindern nichts weiß machen, sie von nichts bereden, sondern so viel möglich immer durch den Augenschein überzeugen, und im Anblicke der Natur und des Lebens Wahrheit und Richtigkeit ihrer Vorstellungen finden lassen. Er hüte sich, den Zöglingen unter dem Blendwerke von Gelehrsamkeit Vorurtheile und Irrthümer einzuflößen. Er mache sie daher mit dem Unterschied zwischen Schein und Wesen, zwischen dem Bleibenden und Wandelbaren, zwischen Natur und Kunst, frühzeitig bekannt. Er knüpfe überhaupt seinen Unterricht an die Naturgesetze des menschlichen Geistes, die Gesetze der Verwandtschaft und Aehnlichkeit, des Raums und der Zeit, der Ursache und Wirkung u. s. w. Z. B. in der Naturbeschreibung zeige er an dem einzelnen Baume, in welcher Ordnung die Natur ihn hervorbringt, ihm Wachsthum, Blüthen und Früchte giebt, und lehre an demselben die zum wechselseitigen Bestand der Theile nothwendigen Stücke, das Unentbehrlichste im Gegensatz gegen das minder nothwendige kennen. Ueberall vergesse er nicht, bloße Kunstansicht von der Naturansicht, Meinung von der Thatsache, künstliche Reflexion von der unbefangenen Anschauung zu unterscheiden.

Beson-

Besonders hüte er sich, unwesentliche Dinge über die wesentlichen zu setzen, und aus Vorliebe für gewisse Ideen, Dingen einen höhern Werth zu geben, als sie für die ungekünstelte Menschennatur wirklich haben. Nicht alles gehört in der Natur zusammen, was der Mensch aus Eigensinn oder sonderbarer Gemüthsstimmung zusammenstellt. Die Erkenntniß aber wird um so unwahrer, je weniger treu sie die unbefangen angeschaute Natur, wie in einem hellen Spiegel, wiedergiebt. Dem Lehrer ist folglich Unbefangenheit in der Beobachtung und Auffassung der wirklichen Natur, und die Geschicklichkeit nothwendig, ihren Gang, ihre Verhältnisse, ihre Erscheinungen treu in seinem Unterricht abzubilden. Mit gesundem Geistesblick muß er überall das Wesentliche von dem Zufälligen unterscheiden, um nicht, vielleicht bei der besten Meinung, seinen Zöglingen Zufälligkeiten und künstliche Vorstellungsarten als Wesen und ewige Wahrheit einzuprägen.

3. „Verstärke und verdeutliche die Eindrücke wichtiger Gegenstände dadurch, daß du sie dir durch die Kunst näher bringst, und durch verschiedene Sinne auf dich wirken machest.“ Der Unterricht soll der natürlichen Entwicklung des Gemüths Hand bieten. Dieß geschieht vorzüglich dadurch, daß Gegenstände, welche

welche zu entfernt sind, um genau erkannt werden zu können, unserm Wahrnehmungskreise näher gerückt werden. Die Berichtigung unsrer Erkenntniß hängt vorzüglich davon ab, daß wir die Dinge näher und von allen Seiten betrachten. Gegenstände von Wichtigkeit für die Kultur des Kindes, Dinge, aus denen es Belehrung oder Uebung ziehen soll, müssen ihm natürlich so nahe gebracht werden, daß sie es stark genug zur Thätigkeit reizen, bestimmte Eindrücke in ihm hervorbringen. Das Kind findet nicht Alles in der Nähe, was ihm doch kennen zu lernen nützlich ist; manches Objekt berührt seine Sinne gleichsam nur oberflächlich und es bekommt wegen der Schwäche der natürlichen Eindrücke von vielen Dingen nur eine dunkle Anschauung und einen undeutlichen Begriff. Der Erzieher mag beurtheilen, in wiefern es für das Kind heilsam sei, daß die Kunst es mit den Dingen in nähere innigere Berührung bringe, und daß es stärkere und dauerhaftere Eindrücke von denselben erhalte. Der Natur getreu, wird er freilich es zunächst mit Allem dem vertraut machen, wovon es am dichtesten umringt ist, was seinen Sinnen und Trieben, seinem ganzen Wesen am nächsten liegt. Denn die Natur fordert eine allmähliche Ausdehnung unsers Wirkungs- und Wahrnehmungs-

mungs-

mungskreises, und selbst unsre Pflichten dürfen nicht abenteuerlich vorzugsweise in der Ferne gesucht und ausgeübt werden, sondern finden ihren ersten nothwendigsten Stoff in dem Bezirk, der von unserm Mittelpunkte ausgeht und uns zunächst umgiebt, ob gleich der Mensch (wie die Geschichte der Philosophie beweis't) sehr geneigt ist, mit den entlegensten Untersuchungen anzufangen, ehe er das, was ihm vor Augen liegt, gewahr wird; früher den Lauf und Ursprung der Sterne zu ergründen, ehe er die Gesetze seines eigenen physischen Daseyns und die Beschaffenheit seines nächsten Wohnplatzes ausgekundschaftet hat. Die Natur gab uns verschiedene Sinne, um auf vielfache Art uns mit den unsrer Kenntniß unentbehrlichen Dingen in Berührung zu setzen und vor einseitigen Urtheilen und den daher fließenden Verirrungen zu bewahren. Der Erzieher wird diese Winke der Natur benutzen, und dem nach Erkenntniß strebenden Kinde dadurch zu Hülfe kommen, daß er ihm die Dinge von vielen Seiten zeigt, sie von ihm durch mehrere Sinne, welche nur den Begriff klarer und deutlicher machen können, erforschen läßt.

4. „Achte alle Wirkungen der physischen Natur für unbedingt nothwendig“ heißt der vierte Grundsatz der psychologischen Unterrichts-

methode

methode. Zur physischen Natur gehört auch die Natur des menschlichen Gemüths, in wie fern sie nach psychologischen und organischen Gesetzen sich entwickelt. Die Kunst des Unterrichts greift in diese Natur ein; sie kann freilich ihren Entwicklungsgang verändern, aufhalten oder beschleunigen. Sie soll aber die Natur nur leiten zu dem Ziele, das sie unter mancherlei größeren oder kleinern Hindernissen von selbst verfolgt. Sie soll diese Hindernisse wegzunehmen suchen, die Schwierigkeiten vermindern, damit der Geist sich freier entwickle. So wie nun die ganze physische Natur durch Bildungstrieb und Verähnlichung auf individuelle Organisation hinarbeitet, die verschiedenartigsten Stoffe zu einem harmonischen Ganzen verschmelzt, so wie sie dieß alles nach nothwendigen ewigen Gesetzen thut, so soll der Erzieher ihr nachahmen, und seinen Bildungsmitteln, so heterogen sie unter einander scheinen mögen, die nothwendige Tendenz zu geben suchen, kraft deren sie die harmonische Entwicklung und Bildung der Menschenkräfte erreichen. Kurz die Unterrichtskunst wird das, was sie seyn soll, erst dadurch, daß sie durch ihr ganzes stetiges naturgemäßes Verfahren, unter Voraussetzung einer nicht schon kränkelnden oder verdorbenen Menschennatur, auf den unausbleiblichen gleichmäßigen Erfolg ihrer

rer Wirksamkeit zählen darf. Der Lehrer muß wenigstens dieser Idee sich anzunähern suchen, zufolge welcher ihm die psychologischen Entwicklungsgesetze Festigkeit, Zusammenhang, Klarheit, Deutlichkeit und Umfassung der dem Menschen wesentlich nothwendigen Grundkenntnisse und Grundfertigkeiten, als nothwendiges Resultat seiner Methode, verbürgen.

5. So physisch nothwendig die Entwicklung des Menschen immer seyn mag, so behauptet der Geist doch unter derselben seine Freiheit. Ohne es selbst mit Ueberlegung zu beabsichtigen, ohne es eigentlich zu wollen, entwickelt sich die Menschenkraft unter der Einwirkung vernünftiger Wesen nothwendig zu immer höherer Stärke und Ausbreitung. Aber diese Entwicklung, obgleich ihre äußeren Gründe und Veranlassungen nicht von der freien Wahl des sich entwickelnden Wesens abhangen, bleibt doch eine Selbstbildung, welcher das Gepräge der Freiheit aufgedrückt ist. Allein die Schranken, innerhalb deren der Zögling sich bildet, setzt er sich, wenigstens ehe er erzogen ist, nicht selbst; sein Lernen ist zwar seine eigene Handlung; die Lehrform, in der ihm die Kenntnisse beigebracht werden, hängen jedoch eben so sehr, als die Reihenfol-

gen der letztern gewöhnlich gar nicht von ihm selbst ab. Die Menschheitskultur, so weit sie von dem ersten Unterricht abhängt, wird nicht nur glücklicher, sondern auch moralisch-befriedigender erreicht, wenn der Erzieher auch hier der Natur folgt. Der Reichthum von Formen, in welchem die Natur bei der Organisirung der vernunftlosen Welt, z. B. der Pflanzenwelt, gleichsam spielt, und die Mannichfaltigkeit der Sphären, in welcher sie ihre Bildungskraft ausdehnt, giebt selbst den unbeseelten Naturprodukten einen Glanz von Freiheit und Selbstständigkeit. Die weise Unterrichtskunst wird auch in ihrer mechanischen Methode durch Reichthum im Lehrstoffe und durch Vielseitigkeit im Reiz und Spielraum der Gemüthskräfte dem Zöglinge das Gefühl von Freiheit und Selbstständigkeit erhalten. Er soll seine Fortschritte in Kenntnissen und Fertigkeiten nicht als abgezwungene Bewegungen, sondern als Resultate seiner freien Selbstbildung mit Lust und Liebe betrachten, so mechanisch nothwendig sie immer seyn mögen. Der Erzieher arbeitet zwar darauf hin, daß sein Unterricht fest wurzle und unausbleiblich Blüthen treibe und Früchte trage; aber gewiß gehört es mit zu seinem Zweck, um dessentwillen er dem Zöglinge die Natur und Kunst in allen ihren Reizen entfaltet, und ihm den freiesten Spielraum der

Geistesthätigkeit aufthut, ihn zur Idee und zum innigen Gefühl seiner geistigen Freiheit und Selbstständigkeit zu erheben.

Und alle diese Gesetze der Entwicklung der Menschennatur wirbeln sich ja, wie Pestalozzi sagt, in ihrer ganzen Ausdehnung um einen Mittelpunkt, sie wirbeln sich um den Mittelpunkt ihres ganzen Seyns, und dieser sind wir selber. Sie beziehen sich also auf die Selbstheit, auf die Persönlichkeit des vernünftigen Wesens; ja sie gehen von ihr aus.

So erkläre ich mir Pestalozzi's fünftes Princip; „Laß auch du (wie die Natur) die Resultate der Kunst und des Unterrichts, wenn sie schon zur physischen Nothwendigkeit erhoben sind, durch Reichthum und Vielseitigkeit in Reiz und Spielraum das Gepräge der Freiheit und Selbstständigkeit an sich tragen.“

Dieses sind die Sätze, welche der allgemeinen psychologischen Unterrichtsmethode zum Grunde zu liegen scheinen. Die Naturgesetze aber, auf welchen sie selbst beruhen, leitet Pestalozzi aus einer dreifachen Quelle ab.

Die erste Quelle ist die Natur selber, vermöge welcher sich unser Geist von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen emporschwingt.

Die

Die zweite Quelle ist die mit diesem Anschauungsvermögen allgemein verwobene Sinnlichkeit meiner Natur.

Die dritte Quelle liegt in dem Verhältniß meiner äußern Lage mit meinem Erkenntnißvermögen.

Aus der ersten Quelle, aus dem Uebergehen des Geistes von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen, fließen folgende Grundsätze, die als Fundamentalgesetze einer allgemeinen psychologischen Unterrichtsmethode zu betrachten sind.

1. Richtige Einsichten gewinnt der Mensch in so weit, als ihm das Wesen der Dinge vor ihren Zufälligkeiten klarer und bestimmter in die Sinne fällt und offenbar wird. Irrthümer dagegen und Täuschungen entspringen aus den Anschauungen in so weit, als diese mehr das Wandelbare und Unwesentliche, denn ihr nothwendiges Wesen, erkennen lassen.

Es ist bekannt, wie viel Irrthümer aus der Verwechslung des Scheins mit dem Wesen entspringen. Die Gewohnheit, zufällige, veränderliche Beschaffenheiten, bloße vergängliche Zustände an den Dingen, vorzüglich ins Auge zu fassen, mit ihrem Wesen unzertrennlich zu verbinden, und zu den Hauptmerkmalen

len derselben zu erheben, täuscht uns so oft, und macht uns nach dem Schatten haschen, und den Traum für Wirklichkeit nehmen. Schon mit der frühesten Erziehung saugen wir tausend solche Vorurtheile ein, weil sie uns mehr mit den künstlichen Verzierungen der Dinge und des Lebens, mehr mit dem veränderlichen Außenwerk der Gegenstände, mehr mit ihren wechselnden Erscheinungen, als mit ihrem innern Charakter, mit ihrem unwandelbaren Wesen bekannt macht. Hingegen gelangen wir stufenweise immer höher zur Wahrheit, je klarer unsre Anschauungen, je deutlicher unsre Begriffe werden, je heller das innere Wesen der Dinge aus ihrer bloßen Hülle hervortritt. Der denkende Erzieher verhütet unsre Täuschungen und Vorurtheile, indem er uns die Gegenstände näher rückt, von mehreren Seiten zeigt, uns auf den Unterschied zwischen Zufälligkeit und innerm Wesen aufmerksam macht, und die Begriffe von der charakteristischen Natur jedes wissenswürdigen Objekts fest in unsre Seele prägt. Er ordnet also unsre Vorstellungen, indem er auf das Wesentliche stärker die Aufmerksamkeit hinlenkt, auf dasselbe ein größeres Gewicht legt, ihm einen tieferen Eindruck auf unser Gemüth giebt, den Hauptmerkmalen an dem wahrgenommenen Gegenstande einen höheren Rang anweiset, als den

Vorstellungen von bloßen wandelbaren Beschaffenheiten und wechselnden Zuständen.

2. Mit Nothwendigkeit und Leichtigkeit reihen sich an die tief eingeprägte Anschauung die verwandten Nebenbegriffe an. Das Einfache muß aber vollendet seyn, ehe zu dem Verwickelten fortgeschritten werden kann. Jeder neue Begriff muß sich von selbst an den schon entwickelten früheren anschließen. Ist aber das Fundament vernachläßigt, ist das Gemüth noch nicht zu klaren Anschauungen erhoben, so wird der gelehrteste Unterricht im Leeren schweben. Die Kunst besteht darin, stufenweise weiter zu gehen, die klar gemachten Anschauungen durch allmähliche Entwicklung ihrer Bestandtheile bis zu deutlichen Begriffen zu erheben, und immer das zunächst an die erlangte Kenntniß Angränzende aufzusuchen, um es an sie anzureihen.

3. Ist dem kindlichen Gemüth das Wesen eines Gegenstandes unauslöschlich eingeprägt worden, tritt es ihm klar hervor unter der bloßen Hülle flüchtiger Umgebungen, so ist ihm wenigstens in Rücksicht dieses Gegenstandes der Weg geöffnet, von Wahrheit zu Wahrheit unabläßig fortzuschreiten. Der Grundirrthum dagegen, welcher den Schein mit dem Wesen, das Wandelbare mit dem Bleibenden an einer Sache verwechselt, gebiert in Ansehung derselben

selben täglich neue Irrthümer. Die erste verkehrte Ansicht stellt alles Uebrige in einen falschen Gesichtspunkt. Die Beobachtungen werden verfälscht, wie die Muthmaßungen und Schlüsse, welche man aus ihnen zieht, wenn die erste Wahrnehmung irrig, die Grundanschauung verworren und falsch ist. Der Erzieher hüte sich also, zu den ersten Vorurtheilen bei dem Kinde Grund zu legen; denn er giebt damit tausend andern Vorurtheilen und Irrthümern, die sich von selbst bereitwillig an das erste anschließen oder aus ihm hervorquellen, nothwendig ihr Daseyn.

4. Die Zusammenstellung wesentlich gleichartiger Gegenstände dringt dem menschlichen Bewußtseyn mit überwiegender Stärke den innern bleibenden Charakter derselben auf, so daß die zufälligen Nebenbestimmungen keinen unverhältnißmäßigen Eindruck zu machen vermögen. Die Natur belehrt uns über das Wesen der Dinge, wenn sie uns mehrere derselben Gattung, obwohl unter unwesentlichen äußeren Verhältnissen und einer abwechselnden Außenseite, wiederholentlich darstellt; das Charakteristische ihrer Gattung prägt sie uns durch wiederholte Eindrücke tief genug ein, um dem Eindruck, den ihre blossen Nebenbestimmungen und Wechselzustände machen, kein Uebergewicht zu verstatten. Unsre Einsicht wird erweitert, wenn uns

die gemeinschaftlichen Merkmale von Gegenständen, die ihnen ohne Rücksicht auf bloßes Außenwerk und Nebenumstände zukommen, geläufig werden; wir haben nun Begriffe von weiterem Umfang, als die Vorstellungen von einzelnen Individuen sind; wir sehen nun in voraus weiter, als wohin uns die gegenwärtige Wahrnehmung führt; wir haben uns des Wesens der Dinge bemächtigt, und wissen, was sie seyn und bleiben müssen, so wandelbar ihre Umkleidung, so wechselnd ihre Hülle seyn möge. Das Eindringen in das Wesen jeder Klasse von Gegenständen, in die Hauptsache jeder Erfahrung, erweitert nicht nur unsre Einsicht zu größerer Ausdehnung auf mehrere und künftige Wahrnehmungen, sondern schärft und sichert sie auch. Wer scharf das Wesen von der Zufälligkeit, den Kern von der Schale zu scheiden gelernt hat, den wird die bloße Außenseite nicht leicht blenden, der wird dem Nebenwerk keinen zu hohen Werth einräumen.

Die Kunst des Unterrichts kann schon frühzeitig den Eindrücken, welche die Gegenstände auf die Kinder machen sollen, die Verhältnißmäßigkeit geben, daß das Wesentliche, Hauptsächliche, Nothwendige und Allgemeine an den zusammengestellten Gegenständen hervorsticht, und nicht über der bunten Menge

bloßer Zufälligkeiten und Besonderheiten über- sehen oder doch nicht nach seinem Werthe beachtet wird. Sie wird daher dem Zöglinge nicht nur Sachen Einer Art in Menge auf einmal vorzeigen, sondern sie auch von ihm auf allen Seiten und mehrere Mal beobachten lassen. Sie wird ihn dadurch gewöhnen, das immer Wiederkehrende und sich gleich Bleibende von dem Wandelbaren zu unterscheiden. Sie wird ihn die allgemeinen Eigenschaften aus der Menge bloßer Nebenbestimmungen und besondern Beschaffenheiten hervorsuchen lassen. Sie wird sich hüten, ihn zu dem Irrthum zu verleiten, welcher das Innere über der Aussenseite, den innern Werth über dem temporären und konventionellen vergißt, und nach lauter äußerem Schimmer hascht, ohne der tiefen Quelle von Licht und Wärme gewahr zu werden. Ist einmal durch falsche Ansichten der Irrthum genährt, den Schein mit der Wahrheit zu verwechseln, der zufälligen Außenseite über der innern Kraft den Rang anzuweisen, im Schatten der Dinge ihr Wesen zu suchen, so wird der unglückliche Geist mit mechanischer Nothwendigkeit von diesem Vorurtheil zu andern Vorurtheilen und Täuschungen fortgetrieben, und für jede Unwahrheit von Tag zu Tage empfänglicher gemacht. Hingegen eine schon frühzeitig erweiterte, ge-

schärfte und gesicherte Anschauungs- und Beurtheilungskraft verschließt den einseitigen, schiefen und verkehrten Ansichten den Weg; der frühzeitig mit klaren und bestimmten Anschauungen der Dinge, und mit richtigen Begriffen von ihrem Wesen bereicherte Geist ist eben durch diese Grundlage schon gewaffnet gegen alle die Vorurtheile, die nur aus dunkeln unbestimmten Anschauungen und aus unrichtigen Begriffen von den Haupteigenschaften und Zufälligkeiten der Gegenstände entspriugen können. Der Geist muß also frühzeitig nicht blos dem Einzelnen geöffnet, sondern auch für das Ganze erweitert, nicht blos auf das Besondere beschränkt, sondern auch über das Allgemeine ausgedehnt werden. Seine Bildung darf nicht einseitig seyn. Sie soll ihn von dunkeln zu klaren Anschauungen und von diesen zu deutlichen Begriffen erheben.

5. Die Dunkelheit einer Anschauung beruht darauf, daß ihre Bestandtheile nur schwach und verworren vorgestellt, mithin wenig oder gar nicht unterschieden werden. Sie fängt an klarer zu werden, wenn ihre Elemente stärkeren Eindruck machen und sich allmählich im Gemüth ordnen. Eine reichhaltige Anschauung aber ist so lange wenig fruchtbar zu richtigen Einsichten, ja vielmehr Verführerin zu Täuschung und Irrthum, als sie

verwi-

verwickelt bleibt. Wenn nun die Unterrichtskunst das Gemüth des Zöglings mit den einfachen Grundtheilen, aus welchen reichhaltige Anschauungeu zusammengesetzt sind, vorläufig und allmählich bekannt macht, so wird sie dadurch die Auffassung eines gehaltreichen, aber verwickelten Anschauungsstoffes erleichtern, und der Verwirrung vorbeugen, in welche derselbe außerdem das Gemüth setzen würde. Wenn sie also dem Zögling die einfachen Elemente der verwickelten Anschauungen in die Hand giebt, so giebt sie ihm einen Leitfaden, sich aus dem Dunkel derselben zur Klarheit und endlich zur Deutlichkeit emporzuschwingen. Sie lehrt ihn so sich selbst Erkenntnisse von großer Mannichfaltigkeit des Stoffes durch allmähliche Zusammensetzung bilden.

6. Endlich geht unser Geist dadurch von dunkeln zu klaren und deutlichen Vorstellungen über, daß er durch mehrere Sinne seine Kenntnisse vielfältig bestimmt. Ein Sinn leitet und berichtigt die Vorstellungen des andern. Unsre Begriffe von sinnlichen Gegenständen werden um so vollständiger und deutlicher, je mehr Seiten derselben uns die verschiedenen Sinne zeigen.

Die Täuschungen, zu welchen uns die einseitige Vorstellung einer Sache durch den einen Sinn verleitet, werden gehoben, wenn wir sie

auch

auch den andern Sinnen so viel möglich nahe bringen. Auf diesem Wege erweitert, bestimmt und berichtigt sich unsre Einsicht. Wie sehr dieses bekannte psychologische Gesetz von dem Erzieher für den Unterricht zu benutzen sei, bedarf keiner besondern Ausführung.

Schon auf diesen angegebenen Wegen schreitet unsre Erkenntniß uud Einsicht zur Vollendung fort.

Eine zweite Quelle der physisch-mechanischen Entwicklungsgesetze unsers Geistes ist die mit dem Anschauungsvermögen verflochtene Sinnlichkeit.

Die Triebfeder des Forschens ist ursprünglich blos sinnliche Bedürftigkeit und Streben nach sinnlichem Genuß. Der Drang nach Wissen und Erkennen hört auf, wenn der Genuß anfängt. Der Mensch in seiner natürlichen Sinnlichkeit möchte gerne Alles wissen und Alles kennen, nicht aus reiner Wißbegierde, sondern im Grunde blos aus Neugierde, und um alle mögliche Mittel zu seinem Genusse und alle mögliche Gegenstände seines Vergnügens kennen und erlangen zu lernen. Pestalozzi nennt diesen lebhaften sinnlichen Drang nach Erkenntniß, dem es eigentlich nicht um Wahrheit an sich selbst zu thun ist, Naseweisheit. Sie will Alles wissen, was zum Sinnengenuß gehört. Der

Reiz

Reiz des Genusses, treibt uns an, uns in der Welt umzusehen und uns Kenntnisse einzusammeln. Aber die Stärke des Triebes nach Vergnügen läßt uns keine Zeit zu langsamen ruhigen Untersuchungen, zur sorgfältigen Erwerbung gründlicher Einsichten. Die Naseweisheit dünkt sich einsichtsvoll genug, wenn sie die oberflächliche Beschaffenheit der Dinge ausgespürt hat. Aber gut ist es doch, daß das physische Bedürfniß und der Hang zum Genusse uns aus der natürlichen Trägheit weckt und zum Forschen anreizt. Denn dieses Forschen erfordert Selbstthätigkeit, und führt am Ende zur Lust am Erkennen und Einsehen selbst. Auf der andern Seite ist es gut, daß der erlangte Genuß das Gemüth wieder zu einiger Ruhe bringt und kaltblütiger macht. Denn nur so kann Besonnenheit eintreten, und ruhige Betrachtung die Stelle der naseweisen Flatterhaftigkeit einnehmen. Die Sinnlichkeit wird von der Sinnenwelt gereizt; Alles strömt ihr gleichsam entgegen, und sie freut sich, den Strom aufzunehmen. Aber sie will nicht blos anschauen, sondern auch genießen. Der Genuß hemmt die Anschauung. Er versenkt die Sinnlichkeit wieder in eine gewisse Trägheit und Unthätigkeit. Jenes Streben nach Anschauungen mag nun Anfangs bloß im sinnlichen

sinnlichen Hange nach dem Wechsel der Bilder und Empfindungen gegründet seyn, es weckt doch die Forschbegierde überhaupt; die Neigung zu genießen hemmt aber wieder die unruhige Begierde nach neuen Kenntnissen, führt zur Ruhe und Kaltblütigkeit, welcher sich erst die volle Wahrheit darstellt. Das Trägheitsprincip im Menschen nöthigt ihn zur Besonnenheit zurückzukehren, wenn ihn die sinnlichen Reize der Dinge zum unbesonnenen Durchflattern der erkennbaren und genießbaren Natur hinrissen. Dunkle Anschauungen werden durch die Neigung der Sinnlichkeit, Alles zu kennen, und zu genießen, noch nicht klar, vielweniger deutlich gemacht; aber diese Neigung treibt doch an, die Gegenstände der Erkenntniß und des Genusses dem Anschauungsvermögen näher zu bringen, und zahlreich aufzufassen. Die Neigung zu genießen führt wieder zur Ruhe, bei welcher das Gemüth erst die Vorstellnngen sich klar und deutlich machen lernt. So gründet das sinnliche Trägheitsprincip eine besonnene ruhige gründliche Betrachtung der Dinge, und führt der Wahrheit näher. Denn der Genuß stillt die Begierde, und erst dem von Begierde freien Gemüthe kann sich die Wahrheit lauter darstellen. Wenigstens reift in dem stillern Zustande, nach gestillter Lei-

den-

denschaft, der Mensch von vielen Seiten zu wahren Einsichten.

Die dritte Quelle der physisch-mechanischen Entwicklungsgesetze liegt in dem Verhältniß der äußeren Lage des Menschen zu seinem Erkenntnißvermögen.

Die Individualität, die Eigenthümlichkeit des Menschen in seiner Entwicklung, in seinem Erkennen und Handeln, wird durch den Ort bestimmt, den er im Universum einnimmt. Von dem Mittelpunkt aus, in dem er sich befindet, umschreibt er die näheren und entfernteren Kreise seiner Kenntnisse und seiner Thätigkeit. Nicht er selbst, sondern die Natur bestimmt ihm den ersten Punkt, von dem alle Erweiterung seiner Erkenntniß und seiner Wirksamkeit ausgeht, und welcher das Eigenthümliche in den Graden und in der Art seiner Entwicklung nothwendig bedingt. Die Nähe und Ferne der sinnlichen Gegenstände bestimmt die größere oder geringere Klarheit seiner Anschauungen; und die Wahrheit in der Sinnenwelt entzieht sich ihm in dem Grade, als ihn seine äußere Lage von ihren Eindrücken entfernt. Er erhebt sich also auch dadurch von dunkeln Anschauungen zu klarer und deutlicher Erkenntniß, daß er immer tiefer mit seinem Wahrnehmungsvermögen in die Objekte der Sinnenwelt einzugreifen und sich derselben

zu

zu bemächtigen durch die psychologische Unterrichtskunst in Stand gesetzt wird.

Anwendung der Gesetze und Grundsätze der menschlichen Geistesentwicklung auf die wesentlichsten Unterrichtsfächer.

Diese Gesetze und Grundsätze der physisch-mechanischen Geistesentwicklung fand Pestalozzi nach mühsamem vielfältigem Nachforschen. Leicht ward es ihm nicht, dieselben auf die Unterrichtsfächer anzuwenden. Denn er fand, daß diese selbst erst auf ihre Elemente zurückgebracht werden müßten, wenn eine solche Anwendung Statt haben sollte. Nach und nach entdeckte er bei Bearbeitung der einzelnen Unterrichtsfächer, wie nicht nur eins dem andern zweckmäßig unterzuordnen, sondern auch jedes auf seine natürliche Grundlage zurück zuführen sei. So ergaben sich ihm allmählich die psychologischen Reihenfolgen der Erkenntnisse und Fertigkeiten. Er fand z. B. daß das Lesenlernen das Redenkönnen voraussetze. Denn die sichtbaren Gedankenzeichen dienen doch nur zu Stellvertretern der hörbaren.

Die

Die letztern sind dem Menschen weit unentbehrlicher, als die ersteren, und diese bekommen erst durch jene Gehalt, Werth und Bedeutung. Das Kind muß also erst im Sprechen geübt seyn, ehe es zur Darstellung der Worte durch Schriftzeichen angehalten werden kann. Denn nur dann wird es wissen, was es schreibt und liest. Die Sprache liegt offenbar der Schrift, folglich auch die Sprachfähigkeit der Schreibe- und Lesekunst zum Grunde. Pestalozzi suchte nun hier auch den Gang der Natur auszuforschen, nämlich wie sie in Ansehung des Sprechens vom Schall zum Wort, und vom Wort nur allmählich zur Sprache emporschreitet. Gewisse Laute drücken unmittelbar Gefühle aus; aber sie müssen erst besondere künstliche Bestimmungen durch die Sprachorgane erhalten, und die Eindrücke der Gegenstände und ihre Verhältnisse nachbilden, um als Worte zur Bezeichnung bestimmter Begriffe zu dienen. Durch Verknüpfung der Worte entsteht erst die Sprache. Auf ähnliche Art setzt das Schreibenlernen die Fertigkeit voraus, überhaupt Umrisse sichtbar zu entwerfen, d. h. zu zeichnen. Denn was ist das Schreiben anders, als ein besonders modificirtes verkürztes konventionelles Zeichnen? Ja es ist bekannt, daß die älteste Schrift ganz bildlich, mit einem Worte,

Bilder

Bilderschrift war. Und vermuthlich beruht unser ursprüngliche Wortschrift und ihr Alphabet auf sinnlichen Nachbildungen theils der sichtbaren Gegenstände der auszudrückenden Begriffe, theils der bemerkbaren Bewegungen und Formen der äußerlichen Sprachwerkzeuge; durch die Länge der Zeit mußten freilich die Spuren von solcher Nachbildung immer mehr verwischt werden. Indeß wird man noch immer in der Form mancher Buchstaben bald das Sanfte und Milde oder Offene, bald das Harte und Scharfe angedeutet finden. Man nehme z. B. das sanfte B (B), L (L) und O im Gegensatz gegen das harte und rauhe R (R) K (K) T (T) X (X) Z und (Z). Auch in den Selbstlauten ist noch die Abbildung ihres physiologischen und musikalischen Charakters nicht ganz zu verkennen, wobei freilich eine nationelle Art der Schriftzeichen vor den andern die Spur deutlicher erhalten hat.

Dem Zeichnen liegt wieder das Messen zum Grunde. Es erfordert also Bildung des Augenmaaßes.

Mit wahrem philosophischen Geiste forschte Pestalozzi dem allgemeinen Ursprung aller der Kunstmittel des Unterrichts nach, durch welche die Fähigkeiten der angegebenen Art entwickelt werden sollen. Ließe sich dieser allgemeine Ursprung entdecken, so würde man

man zugleich die nothwendige Art und Weise auffinden, wie die Natur selbst die Ausbildung der Menschheit besorgt. Diese natürliche Form der Entwicklung des Menschen muß in der ursprünglichen Einrichtung unsers Geistes liegen, durch welche er sich selbst entwickelt. Dieß Gesetz ist nun kein anderes, als das, nach welchem der Verstand die Eindrücke, welche die Sinnlichkeit von der Natur empfängt, in seiner Vorstellung vereinigt, d. h. in Begriffe zusammenfaßt, und diese Begriffe allmählich zur Deutlichkeit erhebt. Bei den ersten Anschauungen verliert sich der Mensch in die sinnlichen Gegenstände, wie in einen Nebel. Nur allmählich schimmern schwache Lichtstrahlen aus dem Dunstmeere hervor, bis endlich die Königin des Tages selbst hervortritt und das Dunkel zerstreut. Die Anschauung muß erst dem Kinde einen Widerstand entgegenhalten, damit es sich selbst fühle, von ihr losreiße, und nun so sie von sich selbst unterscheide und als ein abgerissenes Bild sich gegenüber stelle. Kurz das Anschauen wird erst klar, wenn das Angeschaute zum eigentlichen Objekt oder Gegenstande wird, und um so klarer, je schärfer sich jedes Objekt von dem andern in der Anschauung sondert. Der Verstand faßt die einzelnen Merkmale auf, und trennt sie, um sie von neuem zu verbinden

den. Er erzeugt aus der Anschauung Begriffe von Theilen und Gliedern, wie vom Ganzen. Indem die Seele die Bestandtheile ihrer Anschauung von einander unterscheidet, gewinnt sie deutliche Begriffe. Die bloße Anschauung giebt uns immer ein Ganzes, nach mehr oder weniger scharfen Umrissen, je nachdem sie mehr oder weniger klar ist. Sie geht auch immer mehr auf das Besondere, Concrete und Individuelle. Der Verstand aber stellt die Dinge durch Merkmale vor. Er bezieht sich auf das Ganze in der Anschauung durch Theilvorstellungen. Er bestimmt die Anschauungen, theils durch seine ursprünglichen Gesetze (Quantität, Qualität u. s. w.), theils durch ihren eigenen von ihm entwickelten Inhalt. Die Linie z. B. setzt freilich die äußere sinnliche Anschauungsform, den Raum, voraus, aber sie ist doch ein Erzeugniß des Verstandes, das aus der Anschauung der Ausdehnung abstrahirt wird. So ist ebenfalls das Maaß ein Resultat des Verstandesbegriffs von der Quantität. Und jedes Wort ist zwar als bloßer Schall Objekt der Sinnlichkeit, als Begriffszeichen aber gleichfalls Produkt des durch Merkmale das Allgemeine denkenden Verstandes. Es ist aus der kritischen Philosophie bekannt, wie die Sinnlichkeit dem

Verstande

Verstande in ihren Anschauungen und Empfindungen Stoff für seine zergliedernden und umfassenden Begriffe darbietet, und nur mittelst des Verstandes erst Bestimmtheit, Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntnisse allmählich erlangt wird. Der Verstand, das Denkvermögen, giebt den sinnlichen Vorstellungen bestimmte Bedeutung. Indem wir das Angeschaute vom neuen als schon angeschaut vorstellen, d. h. denken, bestimmen wir es in unserm Bewußtseyn durch seine Merkmale als einen Gegenstand, von gewissen wesentlichen Bestandtheilen zusammengesezt. Im Begriffe umfaßt der Verstand die Eigenschaften der Sache in ihrer wesentlichen Gemeinschaft. Durch die Begriffe des Verstandes wissen wir also, was zu dem Gegenstande der Anschauung nothwendig zusammengehört, unterscheiden und vereinigen zugleich seine Merkmale. Die Anschauung an sich gab der Sinnlichkeit oder Einbildungskraft blos ein noch unentschiedenes Bild, über das wir uns durch sie allein noch keine Rechenschaft geben konnten, welches uns noch im Dunkel und in Ungewißheit ließ. Eine höhere Thätigkeit, der Verstand, entwickelt, ordnet, bestimmt die Anschauung, vereinigt das zerstreute Bewußtseyn bis zur Klarheit, und läßt das Bild in heller Deutlichkeit hervortreten, so daß wir nicht nur seinen Totaleindruck,

druck, sondern auch seine einzelnen Züge in ihrer Mannichfaltigkeit und Harmonie auffassen. Jeder Schritt, den der Verstand im Felde der Anschauungen thut, verbreitet Licht über dieselben und verdeutlicht unsre Erkenntnisse.

Ohne auf Philosophie Anspruch zu machen, scheint mir doch der bescheidene wahrheitsliebende Pestalozzi, der wahren Philosophie vollkommen gemäß, den Naturgang der menschlichen Geistesentwicklung in seinem Werk „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ gezeichnet zu haben. Aller Unterricht, sagt er bei dieser Gelegenheit, ist auch in seinem Wesen nichts anders, als progressive Verdeutlichung der Begriffe.

Nach Pestalozzi's wohlgegründeter Idee steht die Unterrichtskunst zur Entwicklung des menschlichen Geistes in folgendem einleuchtenden Verhältniß, welches er selbst sehr gut schildert, ich aber hier mit meinen eigenen Ausdrücken und aus meiner Ansicht erläutern will. Bei dem Eintritt in die Welt und in der ersten Periode der Kindheit verliert sich das erwachende Bewußtseyn in einer unbestimmbaren Menge von in einander fließenden Bildern. Tausenderlei Eindrücke reizen von mehreren Seiten die zarten Sinne und Nerven; aber noch keiner haftet fest, keiner läßt schon eine

bleibende

bleibende Spur in der Seele zurück. Das Kind zerstreut und verliert sich gleichsam in der Welt, und läßt sich von ihren wechselnden Erscheinungen, wie von einem Strome, fortreißen. Indessen dauert dieser traumähnliche Zustand nicht lange fort. Allmählich befreundet sich das kindliche Gemüth mit einigen unter den neuen und fremden Bildern. Denn eine Menge Eindrücke kehren wieder und prägen sich der Seele mit besondrer Stärke ein. Viele Bilder behaupten eine geraume Zeit hindurch ihren Platz und ihre Gestalt, während andre so schnell dahin eilen und verdrängt werden, daß man kaum von ihrem Daseyn sprechen kann. Allmählich sondern sich dem Kinde die Gegenstände, und gewinnen in seiner Anschauung immer schärfere Umrisse. Vermöge seiner Triebe und physischen Bedürfnisse erscheinet ihm eine Sache wichtiger vor der andern, und es muß schon deshalb dieselbe stärker ins Auge fassen und länger behalten. Eben diese physischen Bedürfnisse erregen bei ihrem steten Wiederkehren und bei ihrer oft wachsenden Heftigkeit im Kinde das physische Selbstgefühl. Und wenn es einmal sich selbst von den Dingen außer ihm, obgleich nur dunkel und physischer Weise, trennen und unterscheiden gelernt hat, so kann es nicht fehlen, daß nicht Begriffe von sei-

nen Verhältnissen zu andern Wesen erwachen, und von ihm Vergleichungen seiner selbst mit andern Gegenständen angestellt werden sollten. Vergleichungen sind ohne Unterscheidungen, Unterscheidungen ohne Gleichsetzungen und Verbindungen nicht möglich. Kurz, allmählich lernt das Kind sich von der Welt und die ihm nahe liegenden Gegenstände seiner Welt unter einander selbst immer bestimmter unterscheiden, Einheit und Gleichheit in der Mannichfaltigkeit, Verwandtschaft und Aehnlichkeit in dem Verschiedenen, und Zusammenhang in dem neben und außereinander liegenden anerkennen. Jezt verliert und zerstreut es sich nicht mehr in einem Meere dunkler verworrener Anschauungen, wenn es gleich von manchen Gegenständen seiner Lust oder von Empfindungen des Schmerzes bisweilen gleichsam verschlungen werden mag. Mit dem ersten Strahl des Selbstbewußtseyns ist ihm ein Licht der Erkenntniß der Welt aufgegangen. Denn unmerklich bringt der Verstand Klarheit und Deutlichkeit in die dunkeln und verworrenen Begriffe, und scheidet den Traum von der Wirklichkeit.

So ungefähr mag die allmähliche Geistesentwicklung vor sich gehen. Freilich geht sie an der Hand der bloßen Natur nur äußerst langsam und unsicher vor sich; ja ohne allen,

auch unabsichtlichen äußeren Einfluß der bildenden Vernunft würde das Kind (wie Erfahrungen bestätigen) verwildern, nicht zur Menschheit erhoben werden. Und wenn auch die Unterrichtskunst den Zögling auf die Stufe der Kultur gebracht hat, von welcher aus er sich selbst helfen kann, so ist ihm zwar die Bahn gebrochen, von Wahrheit zu Wahrheit fortzuschreiten, und mit schnellerem Erfolg seine Erkenntniß zu erweitern und zu berichtigen; allein das Bedürfniß, sich von dunkeln zu klaren und deutlichen Vorstellungen und Einsichten zu erheben, dauert bekanntlich in Ansehung einer unendlichen Menge Gegenstände, die dem Wahrnehmungskreise des Menschen noch zu entfernt sind, immer fort. Die Natur behauptet also wie im Kinde, so im Erwachsenen, ihr Gesetz der progressiven Geistesentwicklung. Ist nur das Fundament zu diesen Fortschritten in dem frühesten Alter richtig und sicher d. h. der psychologischen Natur gemäß gelegt worden, so läßt sich hoffen, daß sie, wofern nicht die widernatürlichsten Störungen in den Weg treten, leicht und glücklich genug werden von Statten gehen.

Was hat nun die psychologische Unterrichtsmethode schon in dem frühesten Alter mit allen ihren Kunstmitteln eigentlich zu bewerkstelligen? Sie soll, wie Pestalozzi ganz richtig

lehrt, die Verwirrung, welche in den ersten rohen Anschauungen der Dinge liegt, aufzuheben suchen. Aufhebung der Verwirrung bewirkt Ordnung. Ordnung bewirkt Klarheit, Bestimmtheit, Vollständigkeit und Deutlichkeit der Ansicht, der Erkenntniß und Einsicht. Das Verfahren und das Mittel, wodurch sie zu diesem Zweck gelangt, besteht darin, daß sie die Gegenstände, die zunächst in den Erkenntnißkreis des Kindes kommen und kommen sollen, so sondert und abtheilt, und so zusammenstellt, wie ihre Verschiedenheit und Aehnlichkeit es mit sich bringt; daß sie ferner auch die Gegenstände einzeln den Sinnen darstellt, um sie schärfer auffassen zu lassen, und sie sowohl nach ihrer bleibenden Form, als nach ihren wechselnden Beschaffenheiten, ins Licht setzt, daß sie endlich so viel möglich alle kennen zu lernenden Objekte nach den Verhältnissen ihrer Abstammung, ihrer Wechselverbindung, ihrer Verwandtschaft und ihrer jedesmaligen Wichtigkeit früher oder später, mehr oder weniger dem Bewußtseyn nahe bringt, und in zweckmäßigen Reihenfolgen vergegenwärtiget.

Ein Blick auf die Naturgesetze der Entwicklung unsrer Vorstellung bestätigt völlig Pestalozzi's Ansicht und Behauptung. Unsre Erkenntniß ist immer in dem Grade mangelhaft,

haft, unbestimmt, dunkel und undeutlich, in welchem die Gegenstände von unsern fünf Sinnen entfernt sind. Je näher sie unserm Empfindungs- und Anschauungsvermögen gebracht werden, um so mehr gewinnt unsre Erkenntniß an Bestimmtheit, Klarheit und Vollständigkeit. Abbildungen bringen uns einen Gegenstand z. B. schon näher, als bloße Beschreibungen; aber eigne Anschauung giebt erst unserm noch dunkeln und dem Misverständniß ausgesetzten Begriffe sein wahres Licht; und was wir nun sehen, vermehrt und bestimmt um so mehr unsre Kenntniß, je näher wir nicht nur dem Ganzen kommen, sondern auch die Hauptbestandtheile, aus denen es besteht, kennen lernen.

Die Gegenstände den fünf Sinnen nahe bringen, heiße sie dem Menschen selbst nahe bringen. Denn er ist (wie Pestalozzi richtig sagt), als physisch-lebendiges Wesen nichts anders, denn seine fünf Sinne. Fußt nun alle unsre eigentliche reelle Erkenntniß am Ende auf den eigenen sinnlichen Anschauungen: erhalten erst in diesen die Verstandesbegriffe ihre Anwendung und Bedeutung; ist das so durch Sinnlichkeit und Verstand gebildete Erfahrungsgebiet das eigentliche Feld unsrer wirklichen Erkenntniß, unsers weiteren Nachforschens, und selbst unsrer unmittelbaren Pflichtthätigkeit; so handelt

handelt gewiß die Unterrichtskunst der Natur und Vernunft gemäß, wenn sie zunächst auf Klarheit uud Bestimmtheit unsrer sinnlichen Vorstellungen hinarbeitet. Und sie thut dieß, indem sie die Objecte derselben in psychologisch-geordneten Reihenfolgen den fünf Sinnen, d. h. der Empfänglichkeit oder Auffassungskraft des Menschen selbst nahe bringt. Alles aber, was der Mensch lernen soll, muß er im Grunde aus sich selbst lernen. Die Erziehungskunst soll ihn nur das in sich suchen und finden lehren, was er in sich selbst finden muß, wenn Alles, was außer ihm erscheint, ihm klar, deutlich, verständlich, begreiflich werden soll. Denn wenn gleich der Mensch geneigt ist, sich in die weite Welt mit seinen Vorstellungen zu verlieren, ehe er in sich selbst zurückkehrt, so findet er doch nur in so weit Wahrheit, als er seine Kenntnisse nnd Einsichten an den Mittelpunkt seines eignen Seyns, an das, was ihm aus sich selbst klar ist, anzuknüpfen lernt.

Wahr ist's (wie Hr. Hofr. Guts Muths gelegentlich in seiner Bibliothek bemerkt), dem Kinde ist ursprünglich das, was es selbst ist, nichts, das aber, was außer ihm ist, Alles. Allein die Unterrichtskunst kann diese anfängliche Zerstreuung in die Außenwelt früher heben, als es an der Hand

der

der bloßen Natur möglich wäre. Und schon längst haben unsre bessern Pädagogen den Vorrang und die Wichtigkeit der Selbstkenntniß eingesehen, und darauf hingearbeitet, dem Zögling dadurch sicherer zur Klarheit und Deutlichkeit und zu allen glücklichen Fortschritten der Erkenntniß zu verhelfen, daß sie alle Mittheilung der Kenntnisse an das eigene Bewußtseyn des Zöglings zu knüpfen, oder vielmehr sie aus demselben selbst zu entwickeln, und alles Lernen, allen Unterricht zu einer Selbstbelehrung zu einem Selbstunterricht zu machen strebten. Pestalozzi scheint auch hier, wo er im pädagogischen Gebiete den Werth eines Unterrichts, der von dem Mittelpunkt der Anschauungen, von dem eigenen Selbst, ausgeht, nach seiner auszeichnenden Klarheit und Bestimmtheit ins Licht setzt und empfiehlt, ganz auf einem Wege mit der Kritik der reinen Vernunft zu seyn, welche im philosophischen Gebiete aus der Bekanntschaft mit den Gesetzen und Gränzen unserer Erkenntnißvermögen Sicherheit, Klarheit und Deutlichkeit der Einsichten herleitet, während sie zugleich zeigt, wie schwankend alle Philosophie sei, welche nicht auf dem Fundamente des menschlichen Geistes selbst ruhe. Da aber das Gemüth, ob es sich zwar selbst

sieht, doch nur in dem Zusehen bei seinen Thätigkeiten und Zuständen des Sich selbst sehens erst bewußt wird, so kann der Unterricht wohl doch nicht mit der Selbsterkenntniß unmittelbar anfangen, sondern nur erst vermittelst durch äußere Dinge erregter Anschauungen und Gefühle auf das Selbstbewußtseyn zurückführen. Uebrigens bleibt es vollkommen wahr, daß Alles um so bestimmter und heller in der Seele des Kindes hervortreten muß, je eigenthümlicher und unmittelbarer es seinem eigenen Wahrnehmungskreise angehört, je dichter es sich also an den Mittelpunkt seiner Auschauungen, d. h. an sein eigenes sinnlich fühlendes und anschauendes Selbst, anschließt. Der von Pestalozzi aufgestellte Grundsatz leidet daher keinen Zweifel: die Kenntniß der Wahrheit geht bei dem Menschen von der Kenntniß seiner selbst aus. Ihm kann nur das wahr seyn, was mit ihm selbst innig übereinstimmt; er hat den Maaßstab der Wahrheit in sich selbst. Man wird also das Kind vor leeren überzeugungslosen Behauptungen dadurch bewahren, daß man es fragt, was es eigentlich sehe, höre oder fühle u. s. w. wie ihm selbst die Sache erscheine, kurz daß man es auf seine eigene Anschauung und auf sein eigenes Gefühl zurückzukehren nöthigt,

und ihm die wahre Stimme seines Bewußtseyns geschickt abzulocken sucht.

Ueber die drei Elementarmittel des Unterrichts mit beigefügter Rücksicht auf Blindgebohrne und Taubstumme.

Zahl, Form und Sprache erkennt Pestalozzi für die Elementarmittel des Unterrichts. Wie kam er zu diesem Resultat? Er dachte sich das Benehmen eines gebildeten Menschen, der sich eine dunkle und verwirrte Erkenntniß gehörig auseinander setzen und sich allmählich klar und deutlich machen will. Dieser wird untersuchen und bestimmen.

1. wie viel und vielerlei Gegenstände ihm vorschweben;

2. wie sie aussehen, was ihre Form und ihr Umriß sei;

3. wie sie heißen, wie er sich einen jeden durch einen Laut, durch ein Wort vergegenwärtigen könne.

Der erste Gesichtspunkt betrifft also die Quantität, die Einheit, die Vielheit, oder die auf Einheit gebrachte Vielheit, die Allheit. Nach demselben wird die Zahl der Objekte bestimmt,

bestimmt, ob es nur eines oder mehrere oder alle sind, ob die Zahl vollständig ist oder nicht, ob die Gegenstände zu einer oder meherern Klassen gehören. Die Bestimmung der Objekte nach der Zahl erfordert, daß man sie sondere und nach der Reihe hinstelle, daß man sie theils nach ihren Verschiedenheiten einzeln auffasse, theils nach ihrem gemeinschaftlichen Wesen zusammenfasse. Man kann die Gegenstände als bloße einzelne Dinge, als bloße Einheiten, zählen und zusammenrechnen, ohne auf ihre Gleichartigkeit oder Verschiedenheit in Ansehung ihrer Eigenschaften und Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Die Erkenntniß aber ist noch sehr einseitig bestimmt, wenn man nur weiß, ob man eins oder mehrere Dinge, und wie viel und vielerlei man vor sich hat. Auch die noch dunkle Anschauung vermag wohl der Zahl nach die Dinge zu unterscheiden und dadurch zu einiger Bestimmtheit zu gelangen. Damit aber die Erkenntniß von mehreren Seiten, und zwar auch nach ihrem Inhalte bestimmt werde, wird sie aus dem zweiten Gesichtspunkt erwogen.

Der zweite Gesichtspunkt betrifft die Form des Gegenstandes. Aus demselben wird untersucht, was für Umrisse seine Gestalt auszeichnen, wie er sich den Sinnen durch seine Oberfläche und seinen Umfang offenbare. Er wird

wird gemessen und nach seinen Verhältnissen im Raume betrachtet. Kurz die Frage ist hier nicht mehr blos, wie viel den Sinnen vorschwebe, sondern wie das, was ihnen vorschwebt, gebildet, gestaltet und äußerlich begränzt sei.

Der dritte Gesichtspunkt betrifft den Namen der Sache. Man will ein Wort zum bestimmten Zeichen für ihren Begriff haben, um sie sich vermittelst desselben tiefer einzuprägen und leichter zu vergegenwärtigen.

Auf diese drei Gesichtspunkte der Zahl, der Form und der Sprache muß aller Elementarunterricht zurückgebracht werden; denn auf diesem dreifachen Wege pflegt der menschliche Geist, seinem Naturgesetze gemäß, seine Erkenntniß zu einer bestimmten Erkenntniß zu erheben. Die Charaktere der Zahl, der Form und der Namen, sind es, durch welche sich alle möglichen Gegenstände der Sinne, ohne Unterschied ihrer übrigen Eigenschaften und Beschaffenheiten, bestimmen lassen, und welche sich uns am ersten und auffallendesten darbieten. Besitzen wir die Vorkenntnisse von der Einheit, der Form und den Namen der Dinge, so wird dadurch schon unsre Erkenntniß derselben bestimmt, und leicht wird sie durch Anschließung ihrer übrigen Qualitäten d. h. ihrer Individualitäten nun auch zur Klarheit erhoben

erhoben. Deutlichkeit aber gewinnt unsre Erkenntniß, indem wir alle zusammengehörige Merkmale oder Kennzeichen der Sache in ihrem Zusammenhange mit unserm Bewußtseyn umfassen.

„Die Zahl selbst aber (schreibt Pestalozzi in seinen Briefen: Wie Gertrud ꝛc. S. 289. ff.) ist an sich selbst, ohne das Fundament der Anschauung, für unsern Geist ein Unding; das Kind muß ihre Form kennen, ehe es im Stande ist, sie als Zahlenverhältnisse, d. i. als Fundament seines deutlichen Bewußtseyns ihres bestimmeen Mehrs oder Minders, ins Auge zu fassen. Ich habe daher im Buch der Mütter die zehn ersten Zahlen als Finger, als Klauen, Blätter, Punkte dann auch als Dreieck, Viereck, und Achteck u. s. w. dem Kinde schon in diesem Alter vielseitig zur Anschauung gebracht.“

Er erklärt auch selbst S. 290. die Form für das erste Elementarmittel unserer Erkenntniß, die Zahl (S. 291.) für das zweite, die Sprache (S. 293.) für das dritte. Ich werde also auch in dieser Aufeinanderfolge diese Stücke behandeln, ungeachtet er selbst in seinen Briefen bei der ausführlichen Abhandlung mit der Lehre vom Schall (und der daraus hergeleiteten Ton-Worte und Sprachlehre) anfängt, und sie auch da (S. 214.)

für

für das erste Mittel der allmählichen Klarmachung unsrer Begriffe erklärt, dann die Lehre von der Form (von der Meßkunst, Zeichnungs- und Schreibekunst) folgen läßt, und endlich mit der Lehre von der Zahl und der Rechenkunst schließt.

Nach Pestalozzi sollen Form, Zahl und Sprachzeichen allein die Elementarpunkte unsrer Erkenntniß seyn, weil kein anderer Gesichtspunkt allen Gegenständen gemeinschaftlich sei, und nur durch jene drei Punkte alle möglichen Dinge von einander unterschieden werden können. Wider diese Voraussetzung macht der als Pädagog und vorzüglich durch seine Methode der Sinnenübung schon längst verdiente Hofr. Guts Muths in seiner Recension von Hr. Himly's Einleitung in Pestalozzi's Unterrichtsmethode (in der Bibliothek der pädagog. Literatur September 1803.) prüfungswerthe Einwendungen; ja er erklärt diese Behauptung geradezu für falsch. Denn schon früher, sagt er, wird von dem Kinde auf Farbe und Masse der sinnlichen Gegenstände mehr geachtet, als auf Zahl und Wort. Das Kind sucht sich gerne durch Betastung der Körper einen bestimmtern Begriff von ihnen zu erwerben. Farbe und Masse sind ebenfalls allen Gegenständen der äußern Sinne gemeinschaftlich. Pestalozzi scheint nur

nur auf Gehör und Gesicht, aber nicht auf die andern Sinne sein Hauptaugenmerk gerichtet zu haben.

Pestalozzi fühlte hier selbst eine Schwierigkeit. Er glaubte aber sie dadurch gehoben, daß Form, Zahl und Name allen Gegenständen der Sinne ohne Unterschied zukommen, die übrigen sinnlichen Qualitäten aber unter sie auf mancherlei Art vertheilt sind. Form, als Begränzung im Raume, als Umriß des Objekts in Ansehung der Ausdehnung seiner Oberfläche, kommt allerdings allen sichtbaren Gegenständen zu, sie mögen nun durch das Auge oder blos durch die Einbildungskraft vorgestellt werden. Aber den unsichtbaren, obwohl andern Sinnen, als dem Gefühl, Gehör und Geruch zugänglichen Objekten kommt die Form wenigstens in diesem Sinne nicht zu. Der Begriff der Form scheint nur von den äußerlichen Objekten auch auf die nicht im Raume durch das Auge erkennbaren Dinge übergetragen zu werden. Unsre Einbildungskraft scheint auch den nichträumlichen unsichtbaren Erscheinungen ein sichtbares Bild unterzulegen, und es findet wenigstens eine gewisse Anologie zwischen Gehörs- und Gesichtserscheinungen Statt. Aber die Masse, welche freilich zunächst nicht durch den Gesichts- sondern durch den Fühl- oder Betastungssinn beurtheilt

wird,

wird, läßt sich doch auch auf Form, auf die ab- oder zunehmende Ausdehnung des Ganzen und seiner Theile zurückführen. Die Farbe hingegen, so wie ihre Bedingung, das Licht, und dessen Abwesenheit, der Schatten, wird nicht zur Form, sondern zur Materie, nicht zu dem eigentlich Anschaulichen, sondern zu dem Empfindbaren an den Dingen gerechnet. Vielleicht läßt sich Pestalozzi damit rechtfertigen, daß er das feste Fundament des Elementarunterrichts nicht auf die relative und zufällige Empfindung, sondern auf die bestimmte, mehr der Regel unterworfene, äußere Anschauung im Raume, gründen wollte. Die Form giebt doch immer das Allgemeine und die Grundlage für allen möglichen Stoff ab. Selbst der Mahlerei wird mit Recht die bloße Zeichenkunst zum Grunde gelegt. Das Farbenspiel verwirrt und täuscht leicht, und erhält erst durch die Gesetze der Form seine Bestimmung. Alles, was nicht Form ist, gehört nur zu dem Stoff, der die Form ausfüllt; der Stoff also ist der Form, so wie die Empfindung der Anschauung unterzuordnen. Licht und Schatten und Farben wirken eigentlich nur als Reize auf die Empfindung, heben den Gegenstand hervor, und lenken die Aufmerksamkeit auf ihn, um nun auch seine Form zu entdecken. Es gehört aber wesentlich zur Bildung

bung

dung des Gemüths, es über die Gewalt der Sinnenreize in der bloßen Empfindung zur Anschauung der Form zu erheben, und es anzuleiten, mehr die Materie nach ihrer Form, als umgekehrt die Form nach der Materie zu schätzen.

Allerdings dienen Farbe und Masse auch mit, unsern Begriff von dem sinnlichen Dinge zu bestimmen; aber am deutlichsten charakterisirt sich doch dasselbe durch seine Gestalt; und diese wird nur näher durch die mit ihr verbundenen Farben und durch die Masse, welche sie umgränzt, bestimmt. Es giebt aber Gegenstände unsrer äußern Sinne, welche sich durch keine Farbe ankündigen, und eben so wenig eine bestimmte Form an sich tragen; z. B. die Luft und das Wasser. Die erstere kann wohl unter gewissen optischen Bedingungen, so wie das Wasser, oder auch durch Beimischung fremder Substanzen, Farbe annehmen; das Wasser kann sich in feste Formen durch den Frost verhärten; aber hier bietet weder Form noch Farbe ein sicheres Elementarmittel der Erkenntniß dar. Wie dem allem auch sei, bleibt es einleuchtend, daß die Auffassung der Form an den sichtbaren Dingen, und die Bestimmung derselben durch die Zahl, in dem Kinde, das Vermögen zu messen und zu rechnen bildet, und es so

in

in Stand setzt, Quantitäten von Qualitäten zu unterscheiden, und die letztern selbst richtiger zu schätzen.

Zahl und Form hebt also Pestalozzi unter allen andern Merkmalen oder Bestimmungsweisen heraus, „als die eigentlichen Elementareigenheiten aller Dinge, als die zwei umfassendsten Allgemeinheitsabstraktionen der physischen Natur, als die zwei Punkte, an die sich alle übrigen Mittel zur Verdeutlichung unserer Begriffe anschließen.„ S. 138.

Wie er das Zufällige von dem Wesentlichen an den Gegenständen unterscheide, ohne die Eindrücke, welche auch jenes macht, zu verkennen oder zu verachten, ergiebt sich ebenfalls aus seinen folgenden Erklärungen. „Wir sind auch hierin (im ersten naturgemäßen Unterricht) nicht einmal so weit, als das Appenzeller Weib, das seinem Kinde, schon in den ersten Wochen seines Lebens, einen mit vielen Farben bemahlten großen papiernen Vogel über die Wiege hängt, und auf diese Weise bestimmt den Punkt bezeichnet, an welchem die Kunst anfangen sollte, dem Kinde die Gegenstände der Natur zum festen und klaren Bewußtseyn zu bringen. Lieber Freund, wer es gesehn, wie das zwei- und dreiwöchige Kind mit Händen und Füßen nach diesem Vo-

gel hinlangt, und sich dann denkt, wie leicht es der Kunst möglich wäre, durch eine Reihenfolge solcher sinnlichen Darstellungen, ein allgemeines Fundament der sinnlichen Anschauung aller Gegenstände der Natur und der Kunst bei dem Kinde zu legen, das denn allmählich auf vielseitigen Wegen näherzu bestimmt und immer weiter ausgedehnt werden könnte! u. s. w."

„Mir ist der Appenzeller Vogel, wie dem Aegyptier der Stier, ein Heiligthum, und ich habe Alles gethan, meinen Unterricht bei dem Punkt, von welchem das Appenzeller Weib ausgeht, anzufangen, ich gehe noch weiter, ich überlasse es, weder bei dem ersten Anfangspunkt, noch in der ganzen Reihenfolge der Erkenntnißmittel, dem Zufall, was Natur, Lage und Mutterliebe dem Kinde von seinem unmündigen Alter an vor die Sinne bringe; ich habe Alles gethan, um es möglich zu machen, mit Vorbeigehung des Zufälligen, das Wesentliche aller Anschauungskenntnisse selber dem Kinde schon in diesem Alter vor seine Sinne zu bringen, und das Bewußtseyn ihres Eindruckes ihnen unvergeßlich zu machen.„ (S. 286. f.)

Man könnte nun auch die Frage aufwerfen, wie verhält sich die Pestalozzi'sche Unterrichtsmethode zu den Kindern, welchen entweder

der schon von der Geburt an, oder doch kurz nach derselben, die Natur eine oder mehrere Quellen der Anschauung verschlossen hat, zu den Blinden und Taubstummen, oder wie ist sie in Beziehung auf diese Unglücklichen zu modificiren? Ich habe viel zu wenig Kenntniß sowohl von der psychologischen Entwicklung dieser so von der Natur verwahrloseten oder durch frühes Unglück in Ansehung ihrer Sinne beraubten Menschen, als von den bekanntlich nicht ohne das größte Verdienst und das belohnendeste Glück mit der Erziehung und Bildung Blinder und Taubstummer namentlich in Frankreich und Teutschland angestellten Versuchen, und von den zu ihrem Besten bestehenden Instituten, als daß ich hier diesen Gegenstand ausführlich verfolgen könnte. Pestalozzi's Methode ist, wie jede gewöhnliche allgemeine, auf die Regel der Natur, und nicht auf ihre Unregelmäßigkeiten berechnet. Allein da die Natur auch in ihren Anomalieen gewisse ewige Entwicklungsgesetze behauptet, und fast immer die durch Abweichungen von ihrem gewöhnlichen Gange entstandenen Mängel auf einem andern Wege zu vergüten pflegt; so dürfte sich auch hier das Stellvertretende auffinden lassen, an welches der Pestalozzische Unterrichtscursus sich anschließen könnte. Ich will mich hier nur mit einigen Winken begnü-

gen, um erfahrenere und einsichtsvollere Erzieher und pädagogische Gelehrte auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen.

Der Blindgebohrne erwirbt sich seine Begriffe von Form durch den Fühlsinn, und man weiß, wie äußerst verfeinert dieser werden kann, um die zartesten Unterschiede aus der bloßen Beschaffenheit der Oberfläche abzunehmen. Bei ihm ist ohne Zweifel die Einbildungskraft in viel innigerer, aber auch ausgebreiteterer Thätigkeit, indem die Aufmerksamkeit immer auf das, was in der Seele selbst vorgeht, gekehrt, nicht, wie bei Sehenden, durch äußere Eindrücke und Gegenstände zerstreut werden kann. Begriffe von Form und Verhältniß entwickeln sich bei ihm bis zu einer erstaunlichen Feinheit und Genauigkeit vermittelst der auf einander bezogenen Sinne des Gefühls und Gehörs, unter dem mächtigen Einflusse der Einbildungskraft und einer weniger den Täuschungen unterworfenen Urtheilskraft. Der Blinde fühlt also die Gestalten, die der Sehende sieht, und er kann sich vielleicht einen noch reineren Begriff von denselben leichter erwerben, als dieser, weil er nicht von den oft blendenden Reizen gerührt wird und nicht erst von denselben zu abstrahiren nöthig hat, um die reine Form aufzufassen. Sind durch das Fühlen die Begriffe von Figuren, von Zusammenhang

sammenhang und Abgesondertheit, von Nähe und Ferne entwickelt, so sind vermuthlich auch damit schon die Zahlbegriffe gebildet, welche auf der Gleichheit des Eindrucks und auf der Wiederholung ähnlicher Eindrücke beruhen mögen. Der blindgeborne Tonkünstler beweis't in musikalischer Rücksicht die entwickeltsten Rechnungsfertigkeiten, welche aber doch immer die Auffassung einzelner Gehörsvorstellungen, so wie in anderer Rücksicht der Gefühlsvorstellungen, vorauszusetzen scheinen.

Die Aeußerungen eines Blindgebohrnen, der sein Gesicht wieder erlangt hatte, wovon ich die aus englischen Nachrichten entlehnte Geschichte aus dem Verkündiger (Nürnberg, 91. St. 1800) nehme, bieten Gelegenheit zu interessanten Reflexionen dar, die nicht außer der Sphäre der gegenwärtigen Betrachtungen liegen. Ein geschickter Okulist, Grant in England, gab einem zwanzigjährigen Jünglinge durch Hinwegnehmen des Staars das Gesicht wieder. In dem Augenblicke, da er die ersten Strahlen des Lichts empfing, verfiel er in eine Art von konvulsivischer Entzückung, welche eine nahe Ohnmacht fürchten ließ. Wie wohlthätig veranstaltet es die Natur, daß bei neugebohrnen Kindern die Augen sich nur schwach dem Lichte öffnen, und wie schädlich muß es seyn, wenn man sie schon bald dem vollen Lichte aussetzt! Der Okulist stand

vor

vor dem Jüngling mit seinen Instrumenten in der Hand, und dieser betrachtete ihn sehr aufmerksam vom Kopf bis zu den Füßen; in der Folge heftete er den Blick auch auf seine eigene Person, gleich als wollte er eine Vergleichung zwischen sich und Hr. Grant anstellen. Es schien, als wenn er eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen seinen und Grants Händen bemerkte; indessen ward er durch die Instrumente irre gemacht, die er für Etwas zu Grants Hand unmittelbar gehörendes zu halten schien. Man erkennt hieraus leicht, wie schnell die Natur bei dem Gebrauch des Gesichtssinnes nach Auffassung der Formen strebt, wie das Unterscheidungs- und Vergleichungsvermögen dabei in Thätigkeit kommt, wie leicht aber auch Verirrungen durch die falsche Verbindung der vorschwebenden Formen möglich sind. Der Unterricht nähert dem Kinde die Objekte, zeigt ihm ihre Theile, sondert sie vor seinen Augen, und läßt das, was wirklich zusammengehört, in Verbindung erblicken. — Nach dem ersten Augenblick der Verwunderung konnte die Mutter des Kranken vor tausend in ihrer Seele vorgehenden Bewegungen sich nicht länger zurückhalten, und warf sich mit lauten Ausrufungen ihrem Sohn in die Arme. Da der junge Mensch diese Stimme hörte, konnte er nichts weiter herausbringen

ausbringen, als folgende Worte: O Gott! wo bin ich? Seid ihr meine Mutter? und so fiel er in Ohnmacht. — Der Ausruf „wo bin ich!“ scheint auf eine, ungeachtet des bisherigen Mangels am Gesichtssinn, vermuthlich durch das Gefühl und Gehör entwickelte Vorstellung von Raum und Ort schließen zu lassen; nur wurde der Begriff vom Ort durch das aufgegangene Gesicht in ein neues befremdendes Licht gesetzt, und der Kranke unterlag der Neuheit aller dieser Empfindungen, ehe er sich allmählich in der neuen Welt orientiren lernte. Auf ähnliche Weise findet sich erst nach und nach das unmündige Kind in dem ihm noch neuen Gebiete seiner Anschauungen zurecht, und der Unterricht kommt seinem Herumtappen erleichternd und zurechtweisend zu Hülfe. — Wie er wieder zu sich kam, machte die Stimme des jungen Frauenzimmers, das er liebte, einen heftigen Eindruck auf ihn, und seine Neugier verdoppelte sich, als er seine Augen auf sie richtete. Nachdem er einige Minuten ganz stumm gewesen war, rief er aus. Was hat man mit mir gemacht? Das nennt man also Sehen! Seid ihr auch so glücklich, wie ich, wenn ihr zu einander sagt: Ich bin erfreut, Sie zu sehen? Wo ist Tom, der mich zu begleiten pflegte? Aber es kommt mir vor, als wenn ich ohne seine Beihülfe allenthalben

lenthalben hingehen könnte. — Das Wort Sehen war in seiner Seele, aber wie dunkel, wie negativ, wie unbestimmt mochte der Begriff seyn, dem die wahre Anschauung bisher gefehlt hatte! So führt die Unterrichtskunst das Kind von dem Namen auf die Sache, oder umgekehrt von der Sache auf den Namen; so macht man ihm den Namen durch die vorgelegte Anschauung bedeutungsvoll, und so vergegenwärtigt man ihm die Sache durch das Wort. — Wie wunderbar ahndete schon die Seele des Blindgewesenen die Vortheile (des Alleingehenkönnens), die mit dem erlangten Gesicht verbunden seyn müßten, ohne noch die geringste Erfahrung davon zu haben! So ahndet auch das Kind die noch nicht versuchte Kraft. —

Er versuchte hierauf, einige Schritte vorwärts zu gehen; aber alle Gegenstände schienen ihn schüchtern zu machen. Wie man seine Verlegenheit bemerkte, rieth man ihm, sich von seinem Führer so lange begleiten zu lassen, bis er mit seiner neuen Existenz vertrauter wäre. Man stellte ihm seinen Tom vor, und der Prediger Caswell fragte ihn, was er sich für eine Vorstellung von ihm gemacht, ehe er ihn gesehn habe. Er gab zur Antwort, er habe den Tom für einen viel kleinern Menschen, aber von eben der Gattung,

wie

wie sich selbst gehalten. — Das kleine Kind wird im Anfange auch durch Schüchternheit von neuen Gegenständen zurückgehalten; geleitet durch seine Erzieher, nähert es sich ihnen dreister, und wagt getrost manchen Versuch mit seinen Kräften. Bis es mit seiner Welt vertrauter geworden ist, ja um zu dieser vertrauten Bekanntschaft schneller und sicherer zu gelangen, bedarf es des Unterrichts, welcher es theils mit Vorkenntnissen ausrüstet, theils ihm die Sachen, die es außerdem durch Menge und Mannichfaltigkeit zerstreuen, verwirren und verlegen machen würden, wohlgeordnet und in schicklichen Reihenfolgen nahe bringt. Aus der Antwort des Blindgewesenen scheint zu erhellen, daß sein Selbstgefühl und sein Begriff von sich selbst ihm zur Bestimmung des Begriffs von ähnlichen Wesen diente. Er glaubte sich größer, als seinen Tom, vermuthlich weil er sich selbst am unmittelbarsten fühlen und erkennen und dieser Begriff das Uebergewicht haben mußte. Es gab für ihn keine Gesichtsvorstellung, welche seinen vergleichenden Begriff von Größe hätte bestimmen und seinen übereilten Schluß berichtigen können. So beurtheilt doch aber ursprünglich der Mensch andre Wesen nach sich selbst. —

Sobald die neue Verwandlung etwas ruchtbar

bar geworden war, lief die ganze Nachbarschaft herzu, um Zeuge davon zu seyn. Wie nun der junge Mensch den Haufen immer grösser werden sah, fragte er Hrn. Caswell, wie viel Personen er hier auf einmal sähe? Diese naive Frage machte Hrn. C. lächeln. Dieser Geistliche hieß ihn, sich die Augen verbinden zu lassen, bis sie nach und nach das Licht vertragen gelernt. Sie müssen sich erinnern, sagte er, daß Sie euch nur nach und nach gehen gelernt; mit dem Sehen ist's eben so.

Bemerkenswerth ist hier, wie der Blindgewesene die Zahlbegriffe, die schon längst, wahrscheinlich durch Gefühl und Gehör, in ihm entwickelt waren, nun schon auf das Sichtbare anzuwenden suchte, wie schwer es ihm aber ward, diese Anwendung, bei der großen Menge Menschen, ohne fremde Beihülfe zu machen. Auch ein Wink für den Elementarunterricht und eine Bestätigung des Pestalozzi'schen Systems. Die Zahlbegriffe müssen frühzeitig durch Sonderung und Vorhaltung anschaulicher Objekte bestimmt werden, welches bei dem Blindgebohrnen vermuthlich langsamer mittelst des Fühlens abgesonderter Eindrücke und mittelst des Hörens einzelner Töne von Statten gehen mag, als bei dem Sehenden durch Auffassung von Formen.

Wie

Wie sich die Pestalozzi'sche Methode zu den Taubstummen verhalte, muß ich den einsichtsvollen Männern zu beurtheilen überlassen, welche mit der Kunst, diesen Unglücklichen zur vernünftigen Bildung zu verhelfen, vertraut sind. Nur einige Bemerkungen will ich mir hier erlauben. Bei den Taubstummen ist die Bildung des Gesichtssinnes vorzüglich wichtig, weil dieser ihnen die Vorstellungen von Form und Zahl nicht nur, sondern auch von den schriftlich dargestellten Worten, Namen und ganzen Gedankenreihen verschafft, und sie auch allein in den Stand setzt, ihre eigenen Gedanken an den sichtbaren Zeichen fest zu halten, sich zu vergegenwärtigen, und durch diese Mittel andern mitzutheilen. Der Taubstumme muß also, so lange er taub bleibt, sich mit der sichtbaren Sprache begnügen. Das Vermögen laut zu sprechen, findet sich aber gewöhnlich allmählich ein, wenn die Taubheit gehoben ist. Der Taubstumme ist gewöhnlich darum sprachlos, weil er taub ist. Denn das Sprechen ist eine innere und äußere Nachbildung des Gehörten, so wie auch das Verstehen des Gesprochenen eine innerliche Nachbildung des Gehörten erfordert.

Ohne weiter bei diesem Gegenstande zu verweilen, der überdieß außer den Gränzen meines Planes liegt, will ich nur bei dieser Ge-

legenheit

legenheit, ehe ich zu der ausführlichen Abhandlung der einzelnen Elementarmittel des Unterrichts fortgehe, das Verhältniß der Vermögen der Sinne zu den verschiedenen Kunstfertigkeiten, die man als die ersten Stufen und Fundamente der weitern Geistesbildung ansieht, anzugeben versuchen, weil sich hieraus die Nothwendigkeit, die einzelnen Sinne zu üben, ergiebt.

Das Kind lernt die Sprache ihrem größten Theile nach durch Nachahmung und Nachbildung der gehörten Laute. Das erste mechanische Nachsprechen, wozu die Natur so viel Lust und Neigung in das Kind gelegt hat, daß es oft in Schwatzhaftigkeit ausartet, hat den großen Vortheil, seine Sprachorgane zu bilden. Sagt man dem Kinde Töne und Worte vor, die es leicht verstehen kann, und die nichts Anstößiges enthalten, und noch dazu mit einer reinen wohlklingenden Stimme und Aussprache, so erreicht man hier freilich mehr als Einen vernünftigen Zweck, und bildet keinen bloßen Papagei. Allein diese Kunst des Nachsprechens setzt schon einige Entwicklung des Gehörsinnes voraus. Man hat also alles aus dem Wege zu räumen, was diesen Sinn schwächt und in seiner Thätigkeit hemmt. Man hat ihn vor betäubendem Getöse, da er noch zart ist, zu verwahren,

ren, und man kann ihn schon auf mancherlei Weise üben, verschiedene Laute und Töne, verschiedenes Geräusch, nach der größern Stärke oder Schwäche, Höhe oder Tiefe, Nähe oder Entfernung, und der Gegend, aus welcher der Schall kommt, zu unterscheiden. Vermuthlich würden auch kleine liebliche Melodieen, durch sanfte Menschenstimme oder auf einem schönen Instrument hervorgebracht, heilsam zur Verfeinerung des Gehörsinns und selbst zur Stimmung des inneren Gefühls wirken. So hängt also die Kunst zu sprechen, d. h. artikulirte Laute, als Begriffs- und Gedankenzeichen, durch die Sprachorgane für das Gehör nachzubilden, und fernerhin auch selbstthätig zu erzeugen, mit der Fähigkeit des Gehörsinnes, artikulirte Töne aufzufassen und bestimmt zu vernehmen, genau zusammen.

Auf ähnliche Art liegt der Gesichtssinn der Zeichnungs- der Mahler- und der Schreibekunst zum Grunde. Dieser Sinn kann auf vielerlei Weise geschärft und verfeinert werden, worüber ich das Bekannte nicht wiederholen will. Das Gesehene durch Umrisse nachbilden heißt zeichnen, man mag nun Etwas in der Wirklichkeit oder in der producirenden und reproducirenden Einbildungskraft erblickt haben. Zur Bildung des Augenmaaßes und zur richtigen und schnellen Auffassung der Formen

dient

dient nicht nur das sorgfältige öftere Anschauen mannichfaltiger Objekte in der Natur, sondern auch die Beschäftigung der Aufmerksamkeit mit geometrischen Figuren. So wie die Zeichnungskunst der Mahlerei, welche die Zeichnung nur mit Licht und Schatten und Farben versieht, zum Grunde liegt, so ruht die erstere auf der Meßkunst, und alle ruhen auf der Anschauungskunst. Das Schreiben aber ist nur eine bestimmte Art von Zeichnen, ein blos symbolisches verkürztes Zeichnen. Nämlich die hörbaren Zeichen für Begriffe und Gedanken lassen sich auch sichtbar darstellen; das Schreiben besteht eben in der Nachbildung dieser sichtbaren Gedankenzeichen. Das laute Lesen aber macht diese sichtbaren Zeichen wieder hörbar; es scheint also die Schreibekunst vorauszusetzen, so wie diese nicht nur die allgemeine Zeichnungs- und Anschauungskunst, sondern auch die Kunst zu sprechen und zu reden voraussetzt. Im stillen Lesen reproducirt sich blos die Einbildungskraft für sich selbst aus den sichtbaren Gedankenzeichen die ursprünglichen hörbaren der Sprache und Rede.

So hängen die Sinne des Gehörs und Gesichts untereinander und mit der Einbildungskraft zusammen, und müssen nach ihrer Beziehung auf einander geübt und gebildet werden,

den, wenn die Künste zu sprechen, zu zeichnen, zu schreiben und zu lesen, zweckmäßig gelehrt werden sollen.

Indem ich nun zur besondern Abhandlung der einzelnen Elementarmittel des Unterrichts fortgehe, und erst von der Form, dann von der Zahl und endlich von der Sprache handeln werde, lasse ich noch die Vertheilung des verschiedenen Unterrichts in Ansehung der Zeit unberührt; muß aber doch, um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken, daß diese Unterrichtsfächer nicht so weit von einander gesondert in dem wirklichen Unterricht getrennt erscheinen, sondern schon in der frühesten Kindheitsperiode, obwohl progressiv in einem stetigen Zusammenhange verbunden werden, nur daß nie die Stufen des Naturganges übersprungen, irgend Etwas anticipirt und übereilt werden darf.

Um dieses richtig zu beurtheilen, führe ich folgende Erklärung Pestalozzi's (Wie Gertrud p. S. 294) hier an:

„Wenn auf der einen Seite die Kenntniß der Form und Zahl der Kenntniß der Sprache vorhergehen soll, und diese letzte zum Theil aus den zwei ersten entspringen muß, so ist hingegen der Fortschritt der Sprach-

kunst

kunst schneller, als diejenigen der Anschauungskunst und Rechenkunst. Eigentlich geht der Eindruck der Anschauung in Form und Zahl der Spachkraft vorher; die Anschauungskunst und die Rechenkunst gehen der Sprachkunst nach. Das große Kennzeichen der Eigenheit und der höhern Beschaffenheit unsrer Natur, die Sprache, fängt durch die Schallkraft an, sich zu entwickeln, wird dann durch den allmählich ausgebildeten Schall zum bestimmten Wort, und durch das bestimmte Wort allmählich zur Sprache. Die Natur brauchte Jahrtausende, unser Geschlecht zur vollendeten Sprachkunst zu erheben, und wir lernen jetzt dieses Kunststück, zu dem die Natur Jahrtausende braucht, in wenigen Monaten; aber dennoch müssen wir, wir dürfen nicht anders, eben den Weg gehen, den die Natur mit dem Menschengeschlecht gieng. Und sie gieng unstreitig auch hier von der Anschauung aus. Schon der einfachste Schall, durch den der Mensch den Eindruck, den ein Gegenstaud auf ihn machte, auszudrücken strebte, war Ausdruck der Anschauung."

Ich glaube, diese Erklärung ist hinreichend, die Ordnung meiner nun folgenden Abhandlung der Elementarmittel des Unterrichts zu rechtfertigen.

I.

Ueber die Form, als Elementarmittel des Unterrichts.

Die natürliche Untersuchung, welche, bei dem noch dunkeln und verwirrten Wahrnehmen eines sichtbaren Gegenstandes außer uns, in uns veranlaßt wird, drückt sich in der Frage aus: Wie sieht der Gegenstand aus, was hat er für eine Figur, welche Form oder Bildung ist ihm eigen? Je schärfer wir die Umrisse des Gegenstandes ins Auge fassen, um so mehr nähert sich unsre Vorstellung von ihm der Klarheit, um so mehr kommen wir in Stand, ihn von andern Dingen zu unterscheiden. Die Auffassung der Form des Objekts erhebt erst unsre Anschauung zur Erkenntniß. Denn die Form ist wesentliches Kennzeichen des äußerlichen sichtbaren Dinges, durch das es mit einigen übereinkommt, und von andern sich unterscheidet. Es mag seyn, daß sich die Farbe oft uns eher darbietet, als die Form; allein sie wirkt ursprünglich mehr als Empfindungsreiz, denn als Erkenntnißmittel, auf uns, und der Gegenstand charakterisirt sich uns bestimmter und sicherer durch seine Figur

und Struktur, als durch sein Kolorit. Die Farbe erscheint uns mehr als etwas Zufälliges, das so oder anders seyn kann, wenn auch die Form dieselbe bleibt. Z. B. das Bild der Rose wird uns immer durch die Umrisse und Bildung dieser Blume ins Auge fallen, ihre Farbe mag roth oder weiß oder vielleicht noch anders seyn. Ist ein Begriff einmal durch die Form des Gegenstandes bestimmt, so ändern wir ihn nicht wegen der Abweichungen von der Regel in den Farben oder andern zufälligen sinnlichen Beschaffenheiten. So bleibt z. B. der Begriff der Rose durch ihre Gestalt bestimmt, wenn ihr gleich der gewöhnliche Wohlgeruch mangeln sollte. Die Form scheint also als ein wahres Elementarmittel der Erkenntniß sich zu bewähren, ob sie gleich dieselbe noch nicht allein völlig klar macht, sondern hierzu der Bemerkung der übrigen Eigenschaften der Dinge bedarf. Sie bestimmt wenigstens unsre Erkenntniß in einigem Grade und giebt uns einen sichern Leitfaden, Objekte von einander zu unterscheiden und ihren übrigen Qualitäten nachzuforschen.

Die Form wird abstrahirt von den Dingen, welche bestimmte Formen an sich haben. Man muß sich der Anschauung solcher Dinge bewußt seyn, um sich der abgesonderten Formen für sich bewußt werden zu können. Der

Begriff von Formen setzt also die Anschauung geformter Dinge voraus. Aus der unbestimmten blos sinnlichen Vorstellungskraft, sagt Pestalozzi, entspringt das Bewußtseyn aller Formen. Einbildungskraft und sinnliches Anschauungsvermögen erzeugen das Bewußtseyn von Formen. Der erste Unterricht soll dieses Bewußtseyn zweckmäßig befördern, weil es als Fundament aller andern Kenntnisse und Fertigkeiten angesehen werden muß. Sein Verfahren wird nun theils nach der Natur des Anschauungsvermögens, theils nach dem Zweck des Unterrichts bestimmt werden müssen. Der Gang der Natur in Entwicklung der menschlichen Erkenntniß führt von verwirrten und dunkeln Anschauungen zu klaren, bestimmten, deutlichen und umfassenden Begriffen. Die Annäherung der Gegenstände der sinnlichen Anschauung gegen die Auffassungskraft oder das Wahrnehmungsvermögen ist das einfache Naturgesetz, nach welchem die sinnliche Erkenntniß an Bestimmtheit und Klarheit zunimmt. Dieß ist aus dem Obigen bekannt. Dieses Gesetz bezieht sich nicht nur auf den Raum, sondern auch auf die Zeit; je weiter sich Empfindungen und Anschauungen, je weiter sich überhaupt Erfahrungen in die Vergangenheit zurückziehen, um so tiefer treten sie in das Dunkel der Ungewißheit, bis sie endlich sich

in die Nacht der Vergessenheit verlieren, die seltenen Fälle ausgenommen, da begleitende Umstände eine frühere Erkenntniß tiefer und unvergeßlicher eingeprägt haben, so daß sie uns näher und lebendiger vor den Augen der Erinnerung liegt, als die später erworbene.

Pestalozzi schickt der Darstellung seiner Unterrichtsmethode in Ansehung der Form seine Ansicht des Ursprungs der ganzen Masse unsrer Erkenntniß voraus. Es wird zur Beleuchtung seines ganzen Systems zweckmäßig seyn, diese Ansicht erläuternd darzustellen.

Erstens werden uns Kenntnisse auf dem bekannten empirischen Wege durch die zufälligen Eindrücke zu Theil, welche die Gegenstände der Sinnenwelt auf unsre Sinne machen. Unsre Erkenntniß scheint hier dem Stoffe nach vom Zufall abzuhängen, der bald dieß, bald jenes mit unsern Sinnen in Berührung bringt. Sie hängt insofern von unsrer jedesmaligen mehr oder minder beschränkten Lage ab, und erweitert sich, je nachdem sich diese erweitert. Aber diese Erkenntniß, die blos auf dem empirischen Wege der Natur durch zufällige Eindrücke erlangt wird, ist in so fern regellos, verwirrt, und geht langsam von Statten; weil sie eben von keinen Principien geleitet wird, durch keine Vorkenntnisse vorbereitet ist, und nicht

nicht an dem Leitfaden der Gründe und Folgen fortläuft, sondern sich mannichfaltig zerstreut und in der Irre herumdreht. Die Sinne schweifen unter den Gegenständen umher, ohne bleibende Eindrücke zu erlangen, ohne einen festen Punkt zu ergreifen, von welchem aus sich Licht über alles Uebrige verbreiten könnte. Hier schwächt ein Eindruck den andern, und die mannichfaltigen Anschauungen verfließen in einander, ohne eine kenntliche Spur der wahren Erkenntniß im Gemüthe zurückzulassen. Und wenn die Seele auch auf diesem Wege des Zufalls zu einiger Einsicht endlich gelangt, so erreicht sie doch sehr spät nach vielen Verirrungen dieses Ziel. Denn oft hält sie lange Zeit dieser träumerische Zustand gefangen. Erweiterung sowohl, als Bestimmtheit der Erkenntniß wird im blinden Herumtappen höchst spärlich und unsicher zu Stande kommen, wenn sie ja noch zu Stande kommt.

Zweitens leiten uns Eltern und Lehrer zu gewissen Kenntnissen an, indem sie unsre Aufmerksamkeit auf mancherlei Gegenstände richten, unsre Sinne und unsre Einbildungskraft ihren Zwecken und ihrer Einsicht gemäß mit mancherlei Bildern beschäftigen. Der Umfang, die Bestimmtheit, Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniß, die uns durch die Kunst des Unterrichts zu Theil wird, hängt natürlich

natürlich von dem Grade der psychologischen Einsicht, von dem Reichthum an Kenntnissen, von der Lehrergeschicklichkeit und von dem Eifer unsrer Eltern und Erzieher ab. Kurz unsre Erkenntnißmasse wächst auch auf dem Wege der pädagogischen Kunst, und jenachdem diese mehr oder weniger psychologische Güte hat, wird der Zweck alles Unterrichts, Verdeutlichung der Begriffe, besser oder schlechter, früher oder später, erreicht.

Drittens. Unser eigenes Streben nach Einsicht, nach Gründlichkeit, Vollständigkeit und Ausbreitung unsers Wissens, führt uns zu vielen anschaulichen Erkenntnissen und macht uns mit der Welt vertrauter. Dem wißbegierigen Freunde der Wahrheit schließt die Natur von Tag zu Tage immer mehr ihre Geheimnisse auf und offenbart sich von immer mehreren Seiten. Die Erfahrungen, die er sich durch den Fleiß und die Vielseitigkeit seiner Beobachtungen und durch seine ausharrende Aufmerksamkeit erwirbt, führen ihn von Wahrheit zu Wahrheit und Gewißheit. Wer seine Einsichten nicht blos dem Zufall überläßt, sondern aus reiner Liebe zur Wahrheit auf allen Wegen zu erreichen strebt, der beweist schon in dieser Gesinnung, daß er Ueberzeugung um ihrer selbst willen, Wahrheit an sich selbst schätze, er beweist die sittliche Selbstständigkeit

keit und das Streben nach einem immer vollkommneren Grade derselben, welche als wahre Gewissenhaftigkeit nur im Gewissen Befriedigung findet. Alle auf diesem Wege des eigenen unbefangenen Wahrheitsforschens erlangten Anschauungserkenntnisse erhalten einen höhern Werth durch diese Gesinnung und durch diesen ihren Zweck, und sie erheben auch die durch sie begründeten oder vermittelten Einsichten zum Range geistiger moralischer Kraft. Die Resultate aus den so selbstthätig erworbenen Anschauungen machen uns innerlich frei und selbstständig, und stärken auf jede Weise unsre sittliche Energie.

Viertens. Ohne auf anschauliche Kenntnisse grade auszugehen, gelangt der Mensch doch durch jeden Fleiß, den er seinem Berufe widmet, zu einer Menge derselben. Was in dem unmittelbaren Kreise seiner pflichtmäßigen Thätigkeit liegt, muß ihm um so lebendiger in der eigenen Anschauung gegenwärtig seyn, je eifriger und gewissenhafter er dieselbe betreibt. Anstrengung und Arbeit hat immer Belehrung zur Folge, theils in dem erwählten Fache der Geschäfte, theils über unsre eigenen Kräfte und über die Mittel, mit Erfolg zu arbeiten. Jedem bietet seine Lage, weil sie ihn immer zu mancherlei Handlungen auffordert, Gelegenheit zu anschaulichen Er-

kenntnissen dar; Jeder macht in seinem Amt und Berufe gewisse Erfahrungen, ohne auf sie gerade ausgegangen zu seyn. Jeder sieht auch aus der Sphäre seiner Lage und seiner Geschäffte die Dinge aus einem eigenen Gesichtspunkte vorzüglich von gewissen Seiten. Aus unsern Arbeiten ergeben sich gewisse Resultate, die uns im Bezug auf unsre Pflicht belehrend werden. Was ich im Verfolg der Anstrengung für meinen Beruf einsehen lerne, werde ich für die vollkommenere Ausübung desselben zu benutzen suchen. Die auf dem Wege meiner Pflicht bei mancher mühsamen Berufsthätigkeit erlangten Kenntnisse werden mir um so schätzbarer, je größer meine Anstrengung war, welche diese Kenntnisse mit sich führte. Ich stoße im Lauf meiner Geschäfte auf Erfahrungen, aus denen unvorhergesehen wichtige Resultate folgen. Kurz die so absichtslos und doch unter rühmlicher Arbeit erlangte Einsicht muß für mich einen besondern Werth haben; denn sie ist weder erkünstelt, noch auf eine spielende Art erworben, und sie schließt sich um so inniger an mein übriges Wissen an, jemehr sie natürliches Produkt von meiner Kraftanstrengung ist.

Fünftens endlich erhält die Erkenntnißmasse einen Beitrag durch Analogie. Nicht Alles erkenne ich unmittelbar aus eigener Anschauung

schauung. Aber diese führt mich zu Muthmaaßungen über die ähnliche Beschaffenheit andrer Dinge, die ich nie wirklich wahrgenommen habe. Die Schlüsse nach der Analogie und die Voraussetzungen aus Wahrscheinlichkeitsgründen müssen doch zuletzt auf wirklichen Anschauungserkenntnissen ruhen, aus denen ich Kennzeichen abstrahire, durch welche auch andre noch nicht erkannte Dinge sich bestimmen lassen mögen. Der Grund, warum ich mir noch nicht völlig bekannten Dingen Aehnlichkeit mit schon bekannten beilege, muß sich freilich darauf stützen, daß jene mit diesen wenigstens von gewissen Seiten schon in eine Klasse gehören, und ich muß in meiner Anschauung einen Leitfaden haben, der mir Eigenschaften an die Hand giebt, die ich andern noch nicht erkannten Gegenständen gewisser Spuren halber auf ähnliche Weise zutrauen darf. Wenn die wirkliche Anschauungserkenntniß blos das Werk meiner Sinne und des auf sie bezogenen Verstandes ist, so gehört zu den analogischen Voraussetzungen Einbildungskraft und Vernunft. Das bloße Denken einer Sache nach der Analogie mit einer wirklich durch die Sinne erkannten ist freilich noch keine Erkenntniß von ihrem Wesen und ihren Eigenschaften; allein theils müssen wir uns oft, bei den Gränzen unsers Erkennens, mit

einer

einer nach der Analogie gebildeten Idee begnügen, theils kann diese uns Anleitung geben, zur wirklichen Erkenntniß zu gelangen. Analogische Voraussetzungen sind sehr oft der beste Leitfaden der Naturforschung im Gebiete der anschaulichen Welt. Wenigstens üben und schärfen sie unsre Urtheilskraft, und sind uns behülflich, Einheit, Zusammenhang und Allgemeinheit der Erkenntniß zu befördern. Die Vernunft ist es eigentlich, welche den Vorrath der Sinnenerkenntniß zu den Fortschritten in Einsichten bearbeitet. Sie führt auf Analogieen des noch zu Entdeckenden mit dem schon Bekannten, und bricht uns die Bahn für unsere Beobachtungen. Unsre Anschauungen werden durch die leitenden Vernunftideen immer umfassender und harmonischer; denn sie führen uns auf sich berührende Aehnlichkeiten, und was wir so anschauen, ist nicht mehr blos das abgeschnittene Individuum der Wirklichkeit, sondern eine innig verkettete lebenvolle Welt, in der sich unser eigenes Seyn spiegelt und mit welchem unsre Gefühle innig verschmolzen sind.

Aus dem Bewußtseyn der Anschauung geformter Dinge entspringt die Lehre von der Form überhaupt und insbesondre, die Meßkunst

kunst. Messen heißt die Ausdehnung eines Gegenstandes im Raume nach ihrer Größe (in Absicht auf Länge, Breite, Dicke) bestimmen. Die Kunst zu messen setzt unmittelbar die Kunst der Anschauung (und zwar der äußeren, in Beziehung auf die räumlichen Verhältnisse) voraus. Als Anschauungskunst erfordert sie eine besondere Uebung und Richtung des Gemüths, und ist von dem blosen Erkenntnißvermögen und von der bloßen Anschauungskraft, welche auf äußere Erkenntnißobjekte ohne Rücksicht ihrer besondern Umrisse und ihrer extensiven Größe gehen, zu unterscheiden. Die Beurtheilung der Form und Größe erfordert eine besondere Reflexion, ohne welche man schon sich einzelner Dinge im Raum bewußt seyn kann. Die Anschauung der Form und räumlichen Größe läßt sich insofern als eine künstliche von der ursprünglichen natürlichen des unbestimmten äußern Objekts unterscheiden. Aber die durch Reflexion bestimmte künstliche Anschauung der Form ist die Quelle der Meßkunst. Die Auffassung der Formen setzt uns in Stand, die Objekte zu messen, und ihre Umrisse auch abgesondert darzustellen d. h. zu zeichnen, und liegt also der Zeichnungskunst zum Grunde. Die Zeichnungskunst wird nun zwar durch die Auffassung der Formen und durch Reflexion über dieselben

dieselben zuerst erzeugt, aber die dadurch gewekte Einbildungskraft gewährt uns auch die Fähigkeit zur freiern Nachbildung der Umrisse anschaulicher Gegenstände, und hierdurch wird die Zeichnungskunst erst zur freien bildenden Kunst. In besonderer Beschränkung zeigt sich fernerhin diese Kunst, Umrisse nachzubilden, in der Schreibekunst.

Die Meßkunst

setzt, wie Pestalozzi sich ausdrückt, ein ABC der Anschauung voraus, d. h. sie setzt eine Kunst voraus, die Regeln der Ausmessungen durch die genaue Abtheilung aller Ungleichheiten, die in der Anschauung zum Vorschein kommen, zu vereinfachen und zu bestimmen.

Das ABC der Anschauung soll ein Elementarbuch der Meßkunst seyn, soll die Regeln der Ausmessungen aber so einfach, als bestimmt, anschaulich machen. Dieß geschieht vorzüglich dadurch, daß die möglichen Abweichungen von den regelmäßigen Figuren angegeben werden. Dieses Unterrichtsbuch soll die Richtigkeit der äußern Anschauung befördern, soll ein Fundament für die richtige Auffassung und Nachbildung der Formen darbieten. Die Anschauung ist zwar das Fundament

ment aller Kenntnisse; wenn sie aber dunkel, verworren, und unbestimmt ist, so müssen auch die auf sie gegründeten Kenntnisse in dem nämlichen Grade, als sie dieß ist, mangelhaft ausfallen, Vorurtheile und Irrthümer erzeugen und begünstigen. Aeußerst wichtig ist es also für Klarheit, Ordnung, Bestimmtheit und Richtigkeit der Anschauung zu sorgen; über die ersten Eindrücke zu wachen, welche die Gegenstände auf die Kinder machen, damit sich nichts in ihren Gemüthern befestige, was falsch und grundlos ist. Denn schiefe und verkehrte Urtheile beruhen am Ende auf schiefen und verkehrten Anschauungen und Grundbegriffen, welche, wenn sie schon früh in der Seele eingewurzelt sind, durch alle Bestreitung ihrer falschen Folgen sich nicht heben lassen. Um einen äußeren Gegenstand nach seiner Form richtig ins Auge zu fassen, wird ein geübtes Augenmaaß vorausgesetzt. Die Fähigkeit des Augenmaaßes, mit andern Worten die Kraft des Verhältnißgefühls, gelangt langsam und spät zur Entwicklung und Sicherheit, wenn keine Kunstbildung ihr frühzeitig die zweckmäßige Richtung giebt. Geschieht dieß, so kann das Augenmaaß bis zu einer Fertigkeit erhoben werden, schon in der ersten Anschauung die Gegenstände nach ihrer Form richtig aufzufassen; und sich einen richtigen

Begriff

Begriff von denselben nach ihrer äußeren Ansicht zu erwerben, ohne erst eine wirklich Ausmessung vorgenommen zu haben. Die Seele strebt nach umfassenden erschöpfenden Erkenntnissen; nicht nur Anschauung, sondern auch richtige Anschauung ist ihr Bedürfniß. Das Gefühl dieses Bedürfnisses muß die Erziehung rege erhalten, weil es allem reinen Interesse für Wahrheit zum Grunde liegt. Hängt nun die richtige äußere Anschauung von einer Fertigkeit zu messen, von einen geübten Augenmaaße ab, so muß auch diese Kunst Bedürfniß seyn. Diese Uebung und Bildung den Kindern frühzeitig zu geben, hat Pestalozzi's Methode zur Absicht, Ist das Zeichnen (wie Pestalozzi es richtig erklärt) linearische Bestimmung der Form, deren Umfang und Inhalt durch die vollendete Ausmessungskraft richtig und genau bestimmt werden, so setzt es diese Ausmessungskraft, mithin auch als wahre Kunstfertigkeit alle die Bildung voraus, welche die Anschauung als Auffassung der Formen klar und richtig macht.

Pestalozzi's Vorwurf, daß man die Uebung im Messen bei der Zeichnungskunst, welcher doch Fertigkeit darin zum Grunde liegen oder in gleichem Schritt zur Seite gehen müsse, in unsern Zeiten ganz vernachlässigt und eher mit jener Uebung geendigt, als angefangen

habe,

habe, trifft wenigstens nicht allgemein. Denn verständige Zeichenmeister legen, so viel ich weiß, dem Unterricht in ihrer Kunst Grundsätze von Proportion, von Längenmaaß, kurz vom Verhältniß der Größen und gewisse Grundrisse von Linien anschaulich zum Grunde, und üben auch die Hand der Anfänger erst durch Versuche in zirkel- und ovalrunden Umrissen, vorzüglich um sie zur Zeichnung des menschlichen Kopfes vorzubereiten, ungerechnet die geometrische Grundlage für die architektonische und perspektivische Zeichnungskunst. Allein wenn man darauf sieht, daß die geometrische Bildung des Augenmaaßes und der Hand durch Vorhaltung und Entwerfung geometrischer Figuren einen viel frühern und allgemeinern Elementarunterricht abgeben sollte, als bis iezt der Fall war, so muß man wohl Pestalozzi's Beschuldigungen einräumen. Wenigstens sind die Vorschläge neuerer Pädagogen zur Uebung und Schärfung der Sinne (z. B. die von GutsMuths und in Niemeyers Grundsätzen) theils bei weitem nicht allgemein angenommen und in Ausübung gebracht, theils überhaupt nicht so nach ihrer psychologischen Wichtigkeit anerkannt worden, als Pestalozzi's Zweck erfordert. Auch ist wohl die Idee Pestalozzi's, die frühe Uebung und Bildung des Augenmaaßes und Verhältnißgefühls

fühls durch stufenweise Bekanntmachung der Kinder mit den geometrischen Figuren und durch eine hierauf gegründete Zeichnungsfertigkeit zu bewirken, und als Fundament aller richtigen Anschauung und alles weitern Unterrichts zu behandeln, ganz neu und unausgeübt. Gewöhnlich fängt man in spätern Jahren die Geometrie an, nachdem schon entweder die Anschauungskraft verwöhnt, oder doch der Kopf mit zu viel andern Ideen angefüllt ist, um an der Beschäftigung mit bloßen Figuren Geschmack zu finden. In diesem Alter findet sich wenigstens selten mehr die ruhige Empfänglichkeit für die Verhältnisse der Formen; und gerade die Gewandtheit der Einbildungskraft, die Formen und Größen aufzufassen, welche im Kindheitsalter hätte erlangt werden können, mangelt jetzt, da man Geometrie lernen soll. Daher hat sie dann so viel Dunkles und Trocknes, und für Viele Abschrekendes.

Das Zeichnen betrachtet Pestalozzi hier zunächst als ein Mittel für den Zweck alles Unterrichts, deutliche Begriffe zu befördern. In dieser Hinsicht ist es nothwendig an die Meßkunst gebunden. Denn diese lehrt uns Formen und Verhältnisse, Größen und Figuren, Länge, Breite, Dicke, Höhe und Tiefe, schätzen und vergleichen, also Merkmale an

den angeschauten Gegenständen auffinden, die unsre Begriffe von denselben bestimmen und deutlich machen.

Wie soll nun das Kind zur Meßkunst und dadurch zur Zeichnungskunst und zur richtigen Anschauung aller äußeren Gegenstände gebildet werden? Pestalozzi schlägt hierzu eine Reihenfolge von Ausmessungsabtheilungen des Vierecks vor, welche das Ganze aller möglichen äußeren Anschauungen umfassen, und nach einfachen, sichern, bestimmten Regeln organisirt sind. Natürlich und frei entwickelt sich schon bei dem Kinde die Neigung zum Zeichnen und die Fertigkeit zum Messen. Man dürfte nur der Natur zu Hülfe kommen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, welche angenehme Beschäftigung mir in den frühesten Knabenjahren Zeichnen und Schreiben war, und ich habe eine ähnliche Neigung bei mehreren Kindern bemerkt. Vielleicht ist durch diese frühe Uebung in mir besonders die Fähigkeit entwickelt und gebildet worden, menschliche Physiognomieen schnell aufzufassen und lange zu behalten Ich weiß nun zwar, daß ich im Zeichnen von Landschaften und Köpfen für mein Alter verhältnißmäßige Fortschritte machte, ohne durch geometrische Figuren vorbereitet worden zu seyn; dafür wagte ich mich aber auch nie an architektonische Zeich-

nungen, und fühlte in dem, was zur Geometrie gehört, immer eine große Lücke. Uebrigens errinnere ich mich wohl, daß auch in diesen frühen Jahren die Handhabung des Zirkels und Lineals, und die Zeichnung und Abtheilung geometrischer Figuren ein eigenes Interesse für mich hatte; zur Bestätigung, daß Pestalozzi's Methode in dem kindlichen Alter gewiß schon genug Zustimmung finden mag. Im Ganzen ist aber gewiß durch die frühe Beschäftigung mit Abzeichnungen mein Anschauungsvermögen sowohl, als mein Geschmack an Schönheiten der sichtbaren Gegenstände, sehr gebildet worden.

Soll nun die Zeichnungskunst nicht blos den Geschmack, sondern auch das Erkenntnißvermögen bilden, soll sie nicht blos die Gefühle fürs Schöne entwickeln und verfeinern, sondern auch die Verdeutlichung der Begriffe befördern, so muß sie der Ausmessungskunst unterworfen werden. Diese Kunst ist bisher als Fundament alles Unterrichts ganz vernachlässigt worden; selbst als Grundlage der Zeichnungskunst, zu der doch das Kind so viel natürliche Lust zu verrathen pflegt, daß sie viel allgemeiner seyn könnte, als sie ist, hat man die Ausmessungskunst nur wenig, oft gar nicht, am wenigsten aber vermittelst eines vorbereitenden

Elemen-

Elementarunterrichts, benutzt. Daher haben sich junge Künstler mancherlei Mittel aussinnen müssen, um treue Nachbildungen der Naturproportionen in ihren Zeichnungen zu erreichen.

Es scheint mir ein vortrefflicher und beherzigungswerther Gedanke Pestalozzi's, die Zeichnungskunst allgemein zu machen, und die eben so natürliche als gründliche und fruchtbare Anleitung zu ihr in seinen Elementarunterricht nicht nur aufzunehmen, sondern als Grundlage aller wahren und sichern Bildung des Erkenntnißvermögens zu behandeln. Lesen und Schreiben hat, besonders nach der gewöhnlichen Methode, für das Kind viel mehr Schwierigkeiten, und es kann zu diesen Künsten (zumal wenn die frühe Grundlage und Vorübung fehlt) gar nicht die Neigung fühlen, die es so frühzeitig schon zu freien Umrissen und Zeichnungen blicken läßt. Zudem hat die Abbildung oder nachahmende Skizzirung sichtbarer Gegenstände schon bei dem Kinde ungemeinen Reiz. Und ungeachtet hier die Natur dem Bedürfniß und Wunsche in dem Grade entgegenkommt, als sie beim Lesen- und Schreibenlernen sich sträubt, macht man doch an dieses allgemeine Ansprüche bei jedem Menschen der gebildeten Welt, betrachtet aber die Zeichnungskunst, welche doch außer ihrer Annehmlichkeit so wohlthätigen Einfluß auf die Bil-

dung des Geschmaks, des Augenmaaßes, des Erkenntnißvermögens und mancher nützlicher Fertigkeiten hat, fast nur als Sache der zufälligen Liebhaberei und der eleganten Kultur einzelner Individuen. Wird Pestalozzi's Idee realisirt, so gelangen schon Kinder durch Uebung im Messen uud Zeichnen zu einem richtigen, schnell umfassenden Blick, der fürs ganze Leben ihnen die Verdeutlichung der Begriffe erleichtert, und sie vor schiefen Ansichten und Entwürfen verwahrt; so werden ihre Erkenntnisse fester und zusammenhängender, als ohne eine solche Grundlage möglich wäre, und sie gewinnen nicht nur eine angemessene Geistesbeschäftigung und Handfertigkeit mehr, sondern auch ein wesentliches Mittel, ihrer Einbildungskraft zur analogischen Vergegenwärtigung zusammengesetzter Bilder nach den Aufgaben der Erfindungskraft Gewandtheit zu geben. Ohne noch die Wichtigkeit der gründlichen Bildung der Anschauungskraft für die Aufhellung des Verstandes und für die Geistesgegenwart oder Besonnenheit hier zu erwägen, leuchtet ihr Nutzen für so manche Beurtheilung mechanischer Einrichtung und für die mechanischen Künste selbst, die im Leben keinen gleichgültigen Rang einnehmen, ohne viel Nachdenken ein.

Man könnte vielleicht gegen die Anpreisung

dieses Theils der Pestalozzischen Methode einwenden, daß man ohne dieselbe keinen Mangel an hellen Köpfen, an geschickten bildenden Künstlern, Mechanikern und Handwerkern habe, und daß sich im spätern Alter gar leicht und schneller, als in der Kindheit, die Fertigkeit im Messen und Zeichnen erwerben lasse. Allein es würde ohne Zweifel mehr helle und gewandte Köpfe, die sich leicht über Gegenstände der Anschauung orientiren, mehr Menschen von gesundem richtigen Blick geben, als es giebt, man würde die bildenden Künste weit häufiger und allgemeiner üben und ihren theils lebensversüßenden theils praktisch nützlichen Einfluß, im geselligen Kreise der Familien und in der Einsamkeit, allgemeiner kennen und erfahren, man würde manches fremden Beistandes in Angelegenheiten der Mechanik mehr entbehren können, ja die Arithmetik und Geometrie würde mehr Freunde zählen, als in allen diesen und meheren andern Stücken wirklich der Fall ist, wenn das von Pestalozzi nachgewiesene Bedürfniß, in der Kindheit durch eine psychologische Unterweisung über die Form, durch die Mittheilung und Einprägung der Elemente der Anschauungs- Meß- und Zeichnungskunst, das Fundament zu allem übrigen Unterricht zu vollenden, nicht übersehen und vernachlässigt worden wäre. Man erleichtert die Erlernung

der Sprache durch das ABC der Töne, und die Erlernung des Rechnens durch das Einmaleins und durch ähnliche Mittel; man hat sinnreiche Erfindungen für das Lesen- und Schreibenlernen. Allein für die sichtbaren Formen der Dinge, aus welchen sich die Einbildungskraft die objektive Welt zusammensezt, und welche zuerst die zu zählenden und zu benennenden Gegenstände, mithin die auffallendesten Beziehungspunkte der Rechenkunst und der Sprache darbieten, hat man bisher noch kein Mittel gehabt oder angewandt, einen Elementarunterricht einzuleiten.

Die Anschauung der Gegenstände geht allem Zählen und Benennen derselben voraus; die Anschauung wird aber erst bestimmt durch die Auffassung der Form des Objekts oder seiner Theile; durch die Form sondert sich das Ding von andern und läßt sich nach Maaß und Verhältniß bestimmen, messen und berechnen; und ich muß erst die Sache auf diese Weise nach ihren auffallendesten Kennzeichen aufgefaßt haben, um sie nun endlich auch mit einem Namen durch die Sprache zu bezeichnen. So ist die Zahl- und Sprachkenntniß der Form untergeordnet. Zahl und Namen können auf nichts Bestimmtes gehen, wenn die Anschauung der Gegenstände unbe-

stimmt

stimmt, dunkel, verworren ist, nicht dieselben nach ihren Formen klar darstellt.

Der erste und wichtigste Elementarpunkt, also, von dem der Kinderunterricht ausgehen soll, ist die Lehre von der Form. Wie diese nun in der möglichsten Einfachheit und Umfassung zu geben sei, erörtert Pestalozzi ausführlich, und ich fahre fort, seine Erörterungen dieses Gegenstandes aus einander zu setzen und mit Anmerkungen gelegentlich zu erläutern. Der Zweck alles Unterrichts ist, der Natur in dem Bestreben nach Verdeutlichung der Erkenntniß Hand zu bieten. Alle Erkenntniß aber gründet sich auf Anschauung, als das unmittelbare Bewußtseyn des Gegenstandes. Soll also Erkenntniß in irgend einem Fache zu Stande kommen, so müssen die dahin gehörigen Anschauungen in der Seele erregt werden. Da richtige Erkenntniß beabsichtigt wird, so muß auch Richtigkeit der sie begründenden Anschauungen die erste Angelegenheit seyn. Richtig ist die Anschauungsweise, welche einer Regel unterworfen ist, so daß man in allen aus ihr fließenden theoretischen und praktischen Bestimmungen, d. h. in allen durch sie bedingten Kenntnissen und Fertigkeiten sich nach ihr sicher richten kann. Die bloße dem Zufall überlassene regellose Anschauung bietet dem Erkenntniß- und Beurtheilungsvermögen nur einen

nen allgemeinen unbestimmten Stoff dar, in welchen erst Regelmäßigkeit, Ordnung und Einheit gebracht werden muß, wenn er eine feste Grundlage zu klaren Einsichten und deutlichen Erkenntnissen abgeben soll. Das erste wesentlichste Mittel, wodurch die Anschauung Bestimmtheit und Einheit gewinnt, ist die Auffassung der Form der Gegenstände. Form ist die Begränzung durch Umrisse, wodurch sich die Gegenstände von einander sondern und sich in gewissen Verhältnissen gegen einander zeigen. Durch Form wird ein Objekt faßlich und darstellbar. Sie macht die Sphäre desselben aus, in welcher alle übrigen Eigenschaften desselben beschlossen sind. Sie scheidet einen Gegenstand von dem andern. Wird also die Form der Dinge aufgefaßt, so zerfließen sie nicht mehr, wie in einem dunkeln Nebel, sondern treten nach ihrer Individualität ins Licht, sie werden unterschieden; und je mehr auch nun allmählich in den einzelnen Dingen unterschieden wird, um so mehr geht die Klarheit der Anschauung zu deutlichen Begriffen über. Der Unterricht, der das letztere beabsichtigt, hat daher das Gemüth des Kindes so vorzuüben, daß es die mannichfaltigen Formen der Dinge ungehinderter auffasse, sich mithin leichter in dem Meer von Anschauungen orientire, von dunkeln zu klaren Anschauungen und deutlichen Begriffen

erhebe. Nach dieser Idee und zu diesem Zweck sucht nun Pestalozzi die Anschauungsfähigkeit der Kinder zu einer Anschauungskunst zu bilden. Auf dieser beruht die Meßkunst; denn aus der künstlich geleiteten und gebildeten Anschauung entwickeln sich alle Theile der Ausmessungen und ihrer Folgen. Und auf diese Meßkunst gründet sich eine sichere Zeichnungskunst.

Die Frage ist also: wie ist das Kind zu diesen Künsten zu bilden? Erst muß es zu der genannten Anschauungskunst gebildet werden. Denn die Meßkunst setzt eine Kunst voraus, die Ausmessungsregeln durch die genaue Abtheilung aller Ungleichheiten, die in der Anschauung zum Vorschein kommen, zu vereinfachen und zu bestimmen. „Diese Kunst lehrt Pestalozzi's ABC der Anschauung, welches er noch folgendermaßen erklärt: es ist eine gleichförmige Abtheilung des gleichseitigen Vierecks zu bestimmten Ausmessungsformen. Das Kind soll zur Anschauungskunst gebildet werden durch eine Reihenfolge von Ausmessungsabtheilungen des Vierecks, die das Ganze aller möglichen Anschauungen umfassen, und nach einfachen, sichern und bestimmten Regeln organisirt sind. Durch die Reihe solcher Ausmessungsformen, zu welchen die Abtheilungen in Winkel und Bogen, die aus der Urform

des Vierecks herauskommen und die geradlinigen Abtheilungen des Vierecks organisirt sind, soll das Kind auf eine leichte Art alle Ausmessungen erlernen, und geschickt werden, sich die Proportionen aller Formen verständlich zu machen. Dieses A B C der Anschauung erklärt der Schweizerische Pädagog für das wesentliche und einzig wahre Unterrichtsmittel zur richtigen Beurtheilung der Formen aller Dinge, und rechnet es zu dem eigentlichen Fundament aller Erkenntnisse. Ja es soll ihm die Basis sichern, auf welche die übrigen Unterrichtsmittel alle gegründet werden müssen.

„Das Kind (sagt Pestalozzi S. 35. Wie Gertrud ꝛc.) ist zu einem hohen Grade von Real- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, mit ihm zu buchstabiren; und mit diesem Urtheile ward es in mir entschieden, die Kinder bedürfen in ihrem frühesten Alter eine psychologische Führung zur vernünftigen Anschauung aller Dinge. Da aber eine solche Führung ohne Mitwirkung der Kunst bei den Menschen, wie sie sind, nicht denkbar und nicht zu erwarten ist, so mußte ich nothwendig auf das Bedürfniß von Anschauungsbüchern verfallen, die den A B C Büchern vorausgehen, um den Kindern die Begriffe, die man ihnen durch die Sprache beibringen will,

durch

durch wohlgewählte und wohlgerichtete Abzeichnungen zum Voraus klar zu machen.“ Er erkannte, daß diese Anfangsbücher von den einfachsten Bestandtheilen der menschlichen Erkenntnisse ausgehen und den Kindern die wesentlichsten Formen aller Dinge tief einprägen müssen. Schon im Anfange seiner pädagogischen Unternehmungen ließ Pestalozzi die Kinder vorzüglich Linien und Winkelbogen zeichnen, und ging von dem Erfahrungsgrundsatze aus: daß die Kinder mehrere Jahre früher zur Kenntniß der Proportionen und zur Führung des Griffels fähig seien, als zur Führung der Feder und zur Verfertigung kleiner Buchstaben. Er war mit seinem pädagogischen Mitarbeiter Krüsi überzeugt, daß durch die Uebung in Linien, Winkeln und Bogen (die er schon im Anfange betrieb) eine Festigkeit in der Anschauung aller Dinge erzeugt und eine Kunstkraft in die Hand der Kinder gelegt werde, deren Folgen entscheidend dahin wirken müssen, ihnen Alles, was in den Kreis ihrer Erfahrungen hineinfällt, klar und allmählich deutlich zu machen. Ein andrer Gehülfe Pestalozzi's, Tobler, überzeugte sich, noch ehe Pestalozzi seine Grundsätze bestimmt aufgestellt hatte, aus eigner erfreulich überraschender Erfahrung, mit welcher psychologischen Zweckmäßigkeit seines Unterrichtssystems er alle Kunstkraft und

selbst

selbst die Kraft der festen Vergegenwärtigung aller sinnlichen Gegenstände auf die frühe Entwicklung der Fähigkeit, Linien, Winkel, Vierecke und Bogen zu zeichnen, gründete. Ein dritter von des Schweizers ersten Mitarbeitern, Buß, verstand freilich Anfangs gar nicht, was er damit wollte: Linien, Winkel, und Bogen seien das Fundament der Zeichenkunst, und auch hierin müsse der menschliche Geist von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhoben werden; und er konnte Anfangs die hierzu nöthigen Abtheilungen des Vierecks und Bogens und die Sonderung ihrer Theile zu anschaulichen und vergleichbaren Einheiten nicht finden, weil er die Anfangspunkte des Einfachen nicht kannte. Er lernte erst spät die Umrisse vom Gegenstande trennen, und glaubte nun irrig, die bloßen Linien müßten mit den Kindern unbedingt und bis ans Ende ihres ganzen Umfangs zur Vollendung geübt werden, ehe man ihnen wirkliche Gegenstände zur Nachahmung oder auch nur zur Einsicht vorlegen dürfte. Allein Pestalozzi hatte zur Absicht, den Kindern von der Wiege auf eine gedoppelte Reihe von Figuren vorzulegen, theils im Buche für die erste Kindheit, theils in Belegen für seine Ausmessungsformen. Mit dem Buche für die erste Kindheit wollte

er

er der Natur nachhelfen und Sprach- und Sachkenntniß durch gereihete Darstellungen von der Natur selbst bei den Kindern so früh als möglich entwickeln. Mit den Belegen für die Ausmessungsformen aber wollte er die Regeln der Kunst mit der Anschauung der Kunst vereinigen, und das Bewußtseyn der reinen Form, und der darein passenden Gegenstände, durch ihre Nebeneinanderstellung im Geiste der Kinder gegenseitig unterstützen, und endlich der Kunstkraft einen allmählichen psychologischen Fortschritt dadurch sichern, daß sie bei jeder Linie, die sie vollkommen zu zeichnen im Stande sind, unmittelbar auch Gegenstände der Anwendung finden, deren vollendet richtige Zeichnung wesentlich nichts anders, als eine Wiederholung der Ausmessungsform, die ihnen geläufig war, seyn sollte. Pestalozzi erklärte ihm auch: die Linien müssen dem Kinde nur darum gegeben werden, damit es die Sachen richtig anschaue; aber die Sachen müssen ihm nicht genommen werden, damit es die Linien allein sehe. Er sagte ferner: man müsse die Kinder diese Umrisse lesen lehren, wie Worte, und die einzelnen Abtheilungen der Bogen und Winkel mit Buchstaben benennen, so daß ihre Zusammen-

sammensetzung so deutlich ausgedrückt und auf Papier gebracht werden könne, als irgend ein Wort durch Zusammensetzung der Buchstaben. Diese Linien und Bogen sollten ein A B C der Anschauung und dadurch das Fundament einer Kunstsprache werden, durch welche die Verschiedenheit aller Formen nicht blos zum klarsten Bewußtseyn gebracht, sondern sogar mit Worten haarscharf bestimmt werden könnte.

Durch unermüdetes Forschen und Experimentiren sah Buß endlich immer heller ein, wie das A B C der Anschauung durch die bestimmte Sprache, die es den Kindern über die Gegenstände der Anschauung und der Kunst giebt, bei ihnen in eben dem Maaß ein weit genaueres Richtigkeits- und Verhältnißgefühl erzeugen müsse. Kinder (dieß war seine Erfahrung) beurtheilten diese Unterscheidungsabtheilungen, wo sie sie antrafen, richtiger, als Männer, die das Zeichnen und Ausmessen von Jugend auf trieben, und der Fortschritt dieser ihrer Kraft war bei vielen so stark, daß er sich gar nicht mit den gewöhnlichen Fortschritten, die Kinder in diesen Fächern machen, vergleichen ließ. Er fand, wie durch das psychologische Fortschreiten von Linien zu Winkeln und von Winkeln zu Formen, und

von

von Formen zu bestimmten Gegenständen, Verdeutlichung der Begriffe bewirkt würde. Er sah aber auch ein, wie wesentlich es für jedes Fach der Kunst ist, daß der Unterricht gemeinsam von Zahl, Form und Wort ausgehe. Er sah nämlich in jeder Form, daß das Kind die Sonderungstheile desselben sich nicht vorstelleu kann, ohne sie zählen zu können, eben so, daß, wenn es sich nicht bestimmt bewußt ist, daß z. B. die Zahl 4 aus vier Einheiten zusammengesetzt ist, es auch nicht begreifen kann, wie die einzelne Figur in vier Abtheilungen getheilt werden kann.

Ich glaube, die hier fast wörtlich aus Pestalozzi's Briefen genommenen und meinem Zweck gemäß zusammengestellten Urtheile und Erklärungen bezeichnen sprechend den Geist der neuen Methode des Unterrichts über die Form. Ich will dieselbe mehr in ihr Detail verfolgen.

Das ABC der Anschauung ist eine gleichförmige Abtheilung des gleichseitigen Vierecks zu bestimmten Ausmessungsformen. Dieses Viereck macht die Urform aus, aus welcher die Abtheilungen in Winkel und Bogen herkommen. Das Viereck wird durch gerade Linien, in liegende und stehende Richtung abgetheilt. Diese Abtheilungen geben aber sichere Formen zur sicheren Bestimmung und Aus-

messung

messung aller Winkel, des Runds und aller Bogen. Die faßliche Darstellung dieser geometrischen Abtheilungen und Ausmessungsformen nennt Pestalozzi das A B C der Anschauung.

Die Vorbereitung zu diesem Unterricht geschieht schon durch Pestalozzi's Buch für Mütter. Mit diesem versucht er, „die Anschauung selber zur Kunst zu erheben, und die Kinder in allen drei Elementarfächern ihrer Erkenntniß, in Form, Zahl, und Wort, zum umfassendsten Bewußtseyn aller Anschauungen zu führen, deren bestimmtere Erkenntniß die Fundamente ihres spätern Wissens ausmachen werden.“ In diesem Buche werden dem Kinde auch die wesentlichsten sichtbaren Gegenstände der Welt vor den Sinn des Gesichts gebracht. Durch dasselbe wird es mit der vielseitigsten Anschauung der Dinge und ihren Namen bekannt gemacht. Mittelst desselben gelangt es wohl zu einem bestimmten, aber noch zu keinem deutlichen Bewußtseyn. Allein es ist auch nur als ein Vorbereitungsbuch anzusehen. Hier werden, zur Entwicklung und Vorbereitung der Formbegriffe, Gegenstände gezeigt, die bald viereckig, bald rund, bald oval, breit, lang oder schmal sind; hierin werden auch schon die Anfänge einer bestimmten Sprache über diese Formen, und

die

die Anfänge des Zählens, welche die Ausmessung voraussetzt, mitgetheilt. Bald darauf werden dem Kinde in den zerschnittenen Karten des A B C der Anschauung die Abtheilungen des Vierecks, Runds und Ovals, in Viertel, Halbviertel, Sechstel u. s. w. vorgelegt und dadurch wird ein dunkles Bewußtseyn der Formbegriffe erregt. Der Gebrauch des A B C der Anschauung aber, durch welches das Kind zum klaren und deutlichen Bewußtseyn der Formen und Abmessungen gebracht werden soll, fängt mit der geraden Linie an, deren mancherlei Lagen, Richtungen und Verhältnisse (als horizontale, perpendikulare, parallele u. s. w.), so wie die durch sie entstehenden Hauptwinkel (als rechte, spitzige und stumpfe), den Kindern anschaulich gemacht und benannt werden. Dann läßt man sie die Urform aller Ausmessungsformen, das gleichseitige Viereck, nach seiner Entstehung aus zwei vereinigten Winkeln, und nach seinen Abtheilungen (in das halbe, viertel, sechstel u. s. w.), so wie auch das Rund mit seinen Abweichungen und modificirten Formen und ihren Theilen, sich durch Anschauung einprägen und benennen. Alles dieses erlernt hier das Kin- durch das bloße Augenmaaß.

Aber nun muß das Kind auch zum Gebrauch dieser kennen gelernten Formen für die

Ausmessung angeführt werden, und die Verhältnisse dieser Ausmessungsformen kennen lernen. Dieß geschieht theils schon durch die vorgezeigten vielfach gestalteten Bilder im Buch für Mütter, theils durch die zerschnittenen geometrischen Figuren, die ihm einzeln vorgelegt werden, vorzüglich aber durch das Nachzeichnen der angegebenen Formen. Um es zum deutlichen Begriff jeder Form zu erheben, läßt man es die im ersten Lehrcurs kennen gelernten Horizontal- und Perpendikular-vierecke, im zweiten nach der wechselseitigen Länge, Höhe und Breite vergleichend durch alle Abtheilungen mit Zahlen benennen, und eben so verfährt man mit den Linien, Winkeln und Rundungen.

Ohne weiter in die detaillirte Methode, nach der man den Kindern die verschiedenen Formen, nach ihren Eintheilungen, nach ihrer Abstammung, Verwandtschaft und Verschiedenheit, nebst ihren Benennungen einprägt, einzugehen, will ich nur vom Werth dieses Verfahrens noch einiges beifügen. Offenbar bringt man durch dasselbe zunächst Ordnung in die Anschauungen der Kinder. Tausend Gegenstände, welche die Natur schon durch ihre Figur auszeichnet, sondern sich nach solcher Vorübung bestimmt in ihrem Geiste, und vielen Täuschungen wird der Weg dadurch

abge-

abgeschnitten. Sie lernen schon vermittelst der Figuren die Dinge klassificiren. Ferner bringt diese Methode auch Bestimmtheit in ihre Anschauungen; durch die Vorkenntniß der Figuren fassen sie bestimmter die Dinge auf, welche darein passen. In ihrem Gemüthe ist dadurch eine Kraft gebildet worden, einzelne Dinge mit ihren Theilen als ein Ganzes vermittelst ihrer Umrisse aufzufassen, sie von andern zufälligen Umgebungen zu sondern, das Charakteristische der Formen schnell und fest zu ergreifen. Auch das Unterscheidungs- und Vergleichungsvermögen muß durch einen solchen geometrischen Elementarunterricht zum Behuf der Klarmachung der Begriffe ungemein befördert werden. Prädisponirt durch die ihnen eingeprägten Bilder von den mannichfaltigen Verhältnissen der Linien, erblicken sie mit helleren Augen das mannichfaltige Spiel der Formen an Gegenständen der Natur und Kunst. Ihr Anschauungsvermögen ist durch jenen Unterricht zur Kunstkraft gebildet, mit schnellem Ueberblick das Verhältnißmäßige und Unverhältnißmäßige, die Unterschiede des Umfangs, der Größe, der Entfernung u. s. f. zu entdecken. Kurz ihr Augenmaaß kann nicht besser, als durch diese frühzeitigen Uebungen, gebildet werden. Wie vortheilhaft dieß für das ganze Erkenntniß-

vermögen sei, welches Kraftgefühl, welche Erleichterung bei vielen späteren Aufgaben, es gebe, wie nützlich es für die künftige Betreibung oder Beurtheilung mechanischer Künste, für manche Hülfe im gemeinen Leben, und in der Folge für den ausführlichen mathematischen und physikalischen Unterricht werden müsse, leuchtet von selbst ein. Jene geometrische Vorbereitung des Kindes giebt ihm die Kraft seines eigenen Anschauungsvermögens in seine Gewalt; denn es weckt die Einbildungskraft zu fortschreitender Thätigkeit im Entwerfen, Abtheilen und Messen aller wesentlichen Formen. An diesen besitzt die Seele gleichsam Rubriken für anschauliche Dinge, wesentliche Kennzeichen, welche ihr die Anerkennung der vorkommenden Gegenstände erleichtern. Pestalozzi erhebt durch diesen Elementarunterricht über die Form das Anschauungsvermögen zur Anschauungskunst. Ursprünglich und der bloßen Natur überlassen, schweift der Gesichtssinn umher, und wird mehr von den bloßen Reizen der Empfindung, vom Glanz, Schimmer und Farbenspiel angezogen, als von den charakteristischen Gestalten, und erst spät verhilft er zu Begriffen von der Struktur oder Form der Gegenstände. Aber durch die Unterrichtskunst geleitet, wird das Kind auf die sprechenden wesentlichen Figuren der

Dinge

Dinge und auf ihre meßbaren Verhältnisse aufmerksam; mittelst der ihm klar gemachten Umrisse der Gegenstände prägt es sich ihre wesentliche Erscheinung tiefer ein; indem es so mit den Formen nach ihrer Entstehung und Zusammensetzung bekannt wird, und die Wechselverhältnisse derselben fassen lernt, gewinnt seine Einbildungskraft allmählich immer mehr Gewandtheit, aus sich selbst Formen zu konstruiren, und das Augenmaaß bekommt eine Fertigkeit und Schärfe, auch die künstlichsten körperlichen Zusammensetzungen leicht zu durchschauen und auf einfache Regeln zurückzubringen.

Die Anschauung wird also zur Anschauungs- und Meßkunst erhoben. Die Befestigung in dieser Kunst geschieht durch die Zeichenkunst. welche eben so viele Vortheile von den angeführten Vorübungen des Anschauungsvermögens zieht, als sie in ihrer fortschreitenden Ausübung die gelernten geometrischen Begriffe noch tiefer einprägt und in die Gewalt des Erkenntnißvermögens bringt.

Die Zeichnungskunst

erklärt Pestalozzi für die Fertigkeit, sich den Umriß und die innerhalb desselben enthaltenen Merkmale eines jeden Gegenstandes durch die

der

der Anschauung desselben ähnlichen Linien vorzustellen und sie getreu nachzuahmen. Da jedes Zeichnen die Auffassung von sichtbaren Formen, mithin von Umrissen, im Gemüth voraussetzt, und in einer solchen Hervorbringung und Zusammensetzung von Linien besteht, welche dem im Geist entworfenen oder der Natur abgeborgten Bilde entsprechen, so leuchtet ein, wie förderlich dieser Kunst ein heller, scharfer, gewandter Blick und ein geübtes Augenmaaß seyn müsse. Der Zeichnungskunst liegt also die Anschauungskunst zum Grunde, als die Kraft, die Verhältnisse aller Formen nach dem bloßen Augenmaaße richtig zu beurtheilen. Die Anschauungskunst wird aber durch Pestalozzi's Methode zur Meßkunst erhoben, aus welcher sich nun leicht die Zeichnungskunst entwickelt. Die Zeichnungskunst ist bloße Anwendung der dem Kinde geläufig gemachten Formbegriffe zur nachahmenden Darstellung. Man übt das Kind erst im Zeichnen der Horizontallinie an Gegenständen, an welchen sie am meisten vorkommt. Man geht dann zu den andern Linien, zu Winkeln, Bogen, Rundungen fort; läßt aber jede dieser Zeichnungen erst zur Fertigkeit werden, ehe man zur Anwendung der bloßen Linearzeichnung in Abzeichnung wirklicher Gegenstände fortschreitet. Auch hier muß man von dem Einfachen zu dem Verwickel-

teren durch allmähliche kleine Zusätze fortgehen, und die Kinder erst in jedem einzelnen Elementarstück fest machen. Sie müssen also erst die regelmäßigen geometrischen Linien und Umrisse kennen lernen, ehe sie zu den Abweichungen von denselben geführt werden können.

Die allgemeine psychologische Ueberzeugung, daß uns Alles erst dadurch recht klar und verständlich werde, daß wir es mit klarem Bewußtseyn selbst zu Stande bringen, spricht auch für die Güte der Pestalozzischen Methode. Indem die Kinder mit den Elementen des Vorraths der Erkenntnisse allmählich bekannt werden, und sie selbst der Natur gemäß in ihrem Geiste zusammensetzen, indem sie an jedes tief eingeprägte Bewußtseyn ein neues anknüpfen lernen, und durch eigene Anschauungskraft und selbst durch Anwendung ihrer organischen Kräfte (im Sprechen und Zeichnen) sich den Stoff zu ihren Einsichten selbst theils erzeugen theils wesentlich bearbeiten, — kurz bei dieser so erregten und unterhaltenen, jedoch nicht bis zur Uebereilung überspannten, Selbstthätigkeit des Kindes, muß ihm Alles klarer und geläufiger werden und seine ganze harmonische Bildung glücklicher befördern, als wenn man es nach der sonst häufig gewöhnlichen unpsychologischen Methode einen verkehrten Gang führt, bei welchem es mehr einer gewissen

Passivität

Passivität überlassen bleibt, oder auf weiten verschlungenen Umwegen dem Ziele eben so oft entrückt wird, als näher kommt.

Die Schreibkunst

ist, wie ich schon oben bemerkt habe, der Zeichenkunst untergeordnet, folglich setzt sie auch die Anschauugs- und Meßkunst voraus. Viele, ja die meisten Menschen der gebildeten Welt können schreiben, aber die Wenigsten zeichnen. Die Fertigkeit im Schreiben hält gar nicht das Zeichnungstalent in sich; aber umgekehrt wird es dem geschickten Zeichner nicht schwer werden, die Schreibkunst zu lernen. Offenbar setzen beide Künste die Bekanntschaft mit Linien und ihren Verhältnissen, ein geübtes Augenmaaß, und eine Geschicklichkeit der Hand voraus, die äußerlich aufgefaßten oder auch nur in der Einbildungskraft innerlich entworfenen Umrisse und Figuren dem Original oder Ideale gemäß sichtbar an einem beliebigen Stoffe darzustellen. Zur Zeichenkunst ist schon die Uebung des Augenmaaßes und das Verhältnißgefühl nothwendig, das auch zur Schreibkunst unentbehrlich ist. Aber das Zeichnen erfordert eine Leichtigkeit in Führung der Hand, welche leicht durch die frühere Gewöhnung ans Schreiben, verloren

geht,

geht, da dieses (zumal ehe es geläufig ist) eine festere und einförmigere Haltung und Bewegung der Finger mit sich bringt. Auch sollte man im Schreiben der verschiedenen Schriften früher diejenige Art vornehmen, welche sich mehr der freien Zeichnung nähert und wegen ihrer runden Züge mehr Schönheit hat, als die übrigen; man sollte nämlich erst mit den flüchtigen lateinischen (französischen und englischen) Schriftzügen den Anfang machen, ehe man zu den steiferen und eckigen Formen fortgeht, welche theils in den großen römischen Uncialbuchstaben, theils in unsrer teutschen Schrift vorkommen. Pestalozzi empfiehlt zu Anfange blos mit dem Griffel auf Schiefertafeln zu schreiben, weil dieser sich anfangs leichter führen läßt, als die Feder, und weil man das Fehlerhafte leichter auslöschen und verbessern, und selbst durch Auswischen des Vollkommnen aller Eitelkeit hierin vorbeugen kann. Pestalozzi legt ein eigenes Vorschriftenbuch zum Grunde, nach welchem man erst die Anfangs- und Grundformen der Buchstaben in genauen Abmessungen dem Kinde geläufig macht, und von ihm nachzeichnen läßt; dann an diese einfachern Formen die zusammengesetzten allmählich anzureihen es anleitet, ferner, sobald es einen einzigen Buchstaben richtig zeichnet, es schrittweise zum Zusammensetzen mehe-

rer

rerer Buchstaben und derjenigen Wörter führt, deren Buchstaben es schon geschickt nachzeichnen kann; und welches endlich auch zerschnitten in einzelnen Linien dem Kinde für Auge und Hand bequem sich vorlegen läßt. Im Anfange, da das Kind statt des Griffels die Feder in die Hand bekömmt, darf es nur die Buchstaben nach der Größe in der Griffelvorschrift nachbilden, und nur allmählich ihre Formen verjüngen. Pestalozzi glaubt, daß vier- bis fünfjährige Kinder nach seinem Griffelvorschriftenbuch auch von sehr geübten Lehrern und Müttern leicht zu einem gewissen Grade von Richtig- und Schönschreiben gebildet werden können.

Das Schreiben ist ein sichtbarer Gedankenausdruck und eine Repräsentation der mündlichen Sprache. So wie es also zunächst als sichtbare Darstellung von Linien und Figuren zum Elementarunterricht über die Form gehört und mit dem Messen und Zeichnen zusammenhängt, so steht es seinem letzten Zwecke und Werthe nach in der genauesten Verbindung mit dem Elementarunterricht über die Sprache, und das Schreibenlernen läßt sich als eine Art von Redenlernen betrachten. Zur Schreibekunst ist auch das Kind, nach Pestalozzi's Idee, schon durch die Entwicklung seiner Sprachfähigkeit (vermittelst

telst des Buches für Mütter und des Buchstabier- und Lesebuchs) vorbereitet. Es soll, ehe es schreiben lernt, das Buchstabier- und erste Lesebuch schon inne haben und daraus mit den Fundamenten der Orthographie und Sprache vertraut seyn. Es vermag, so vorbereitet, nun selbst nach dem Leitfaden jener Bücher Reihenfolgen von Wörtern zusammenzusetzen, und sich in Absicht auf Sprachkenntniß, Gedächtniß und Einbildungskraft immer mehr zu bilden.

Was das Kind bei dem Reden und Lesenlernen schon sich eigen gemacht hat, das prägt es sich nun im Niederschreiben noch tiefer ein, nach dem psychologischen Gesetz, daß, was wir selbstthätig hervorbringen, in dem Grade dieser Selbstthätigkeit und Kraftanstrengung uns geläufiger und klarer wird, als was nicht so aus unsrer besonnenen Thätigkeit hervorgeht. Das von Pestalozzi angegebene Diktionarium giebt durch seine Reihenfolgen von den verschiedenen Sprachbestimmungen (Nennwörtern, Beschaffenheitswörtern u. s. w.) dem Kinde Anlaß, bei dem Niederschreiben solcher Reihenfolgen nicht nur die Grammatik sich tiefer einzuprägen, sondern auch, bei dem weitern Ausfüllen mancher Rubriken mit seinen eigenen Beobachtungen, sich im Nachdenken, im Verbinden der Gedanken und im Ausdruck zu üben.

Alles

Alles dieses wird durch die Lehre von der Sprache noch deutlicher werden.

In Pestalozzi's Methode steht Alles, wie im menschlichen Geiste selbst, in der genauesten Verbindung. Ueber diesen innigen Zusammenhang aller seiner Lehrmittel behalte ich mir noch vor ausführlicher zu sprechen. Jtzt, da ich im Begriff bin, die Lehre von der Zahl abzuhandeln, diene nur die Bemerkung zum Uebergang von der Formlehre zur Zahlenlehre, daß Pestalozzi das der ersteren eigenthümliche Elementarmittel der Meßkunst, das gleichseitige Viereck, zum gemeinsamen Mittel der Anschauungs- und Rechnenkunst erhoben und das Bewußtseyn der Wahrheit der Anschauung mit der Wahrheit der Größenlehre in seinem Unterricht zu vereinigen gesucht hat.

II.

Ueber die Zahl als Elementarmittel des Unterrichts.

Wir bestimmen unsre Erkenntniß nicht blos nach der Form und nach den Namen der Dinge, sondern auch nach ihrer Anzahl, und ehe wir uns von der Gestalt und Struktur

tur vorliegender Gegenstände einen bestimmten Begriff erworben haben, und ohne ihre Benennungen zu kennen, vermögen wir doch schon das Mehr und Weniger zu unterscheiden, Eins zu dem Andern hinzuzusetzen oder von ihm wegzunehmen, und das Ganze, das, sobald wir damit fertig sind, übrig bleibt, durch Zahl und Rechnung zu schätzen. Zählen heißt das Viele auf Einheit bringen. Es erfordert also eben sowohl Sonderung und Unterscheidung, als Vereinigung. Die Zahl ist eins der Hülfsmittel des Verstandes, Erscheinungen zu beurtheilen. Sie selbst ist eigentlich kein Gegenstand der Sinne, sondern nur ein Resultat des Verstandes und der Einbildungskraft zum Behuf des Urtheilens. Die kritische Philosophie nennt sie ein transcendentales Schema, d. h. eine Vorstellnng, welche aus der Form des reinen Verstandesbegriffs (der Kategorie) der Quantität und aus der allgemeinen Form der Anschauungen (aus der bloßen Zeit) besteht. Kant sagt in der Kritik d. r. Vernunft: „das reine Bild aller Größen (quantorum) vor dem äußeren Sinne ist der Raum; aller Gegenstände der Sinne aber überhaupt, die Zeit. Das reine Schema der Größe (quantitatis), als eines Verstandesbegriffs, ist die Zahl, welche eine Vorstellung ist, die die successive Addition von Einem zu

Einem

Einem (gleichartigen) zusammenbefaßt. Also ist die Zahl nichts anders, als die Einheit der Synthesis des Mannichfaltigen einer gleichartigen Anschauung überhaupt, dadurch daß ich die Zeit selbst in der Apprehension der Anschauung erzeuge." — Die Zahl ist demnach die auf die bloße Zeit bezogene Vorstellung der bestimmten Quantität. Soll die Quantität bestimmt seyn, so ist dieß nur durch die drei Formen der Quantität, Einheit, Vielheit und Allheit, möglich. Durch die Zahl läßt sich sowohl das Maaß der stetigen Größe im Raume d. h. die extensive Größe, als auch der Grad oder die intensive Größe (die Qualität in der Zeit) bestimmen. Zählen heißt also nichts anders, als eine numerische Einheit zu der andern nach einander hinzusetzen, und die Zahl ist Product des auf die Anschauungsformen bezogenen Verstandes, nämlich eine in Raum und Zeit vorgestellte Größe, welche durch Einheit, Vielheit und Allheit bestimmt ist. Zum Zählen bedürfen wir eben sowohl der Zeit, als des Raumes, indem es eben darin besteht, daß wir Einheiten außer einander und nach einander (successiv) zu einander hinzufügen, und diese Hinzufügung am Ende auf Einheit bringen, in ein Ganzes zusammenfassen, und also die Summe in einer bestimmten Zeit zu Stande bringen. Unter Zahl aber versteht

man

man sowohl die numerische Einheit, welche zum Maaßstabe und Mittel der Addition dient, als auch die Summe, welche mittelst der auf Einheit gebrachten Vielheit in Zeit und Raum herausgebracht wird (die Anzahl).

Der Zweck des Unterrichts sind deutliche Begriffe, und diese sollen uns zur Selbstständigkeit des Geistes führen. Hierauf zwecken also die Unterweisungen ab, welche uns die Anschauungen der Welt nach ihrem Inhalt, ihrer Verschiedenheit und ihrer Beziehung verständlich machen. In dieser Absicht wird das Kind mit den wesentlichsten Kennzeichen der Hauptklassen der Dinge frühzeitig bekannt gemacht werden, ihre Bilder, ihre Verhältnisse und Namen ihm eingeprägt. Allein unter den Elementarmitteln, die es für die Erkenntniß giebt, hat die Zahl vor dem Schall und der Form besondere Vorzüge. Der Schall muß erst zur Sprache erhoben, und die Form durch Meß-, Zeichnungs- und Schreibkunst geläufig und bedeutend worden seyn, um uns zu deutlichen Begriffen zu erheben. Die Zahl aber, wie sie in der Rechenkunst den Maaßstab und das Resultat einer besondern Schätzung der Gegenstände abgiebt, bedarf keiner untergeordneten Unterrichtsmittel. Die Rechenkunst ist ein selbstständiges Mittel, uns durch Beurtheilung des Mehr oder Minder in allen

Anschau-

Anschauungen die Erkenntniß klar zu machen. Zählen und berechnen läßt sich Alles, was sich auf eine Größe zurückbringen und mit einer andern Größe, der als Maaßstab angenommen wird, vergleichen läßt. Allein durch Schall und Form läßt sich nicht Alles bezeichnen, noch deutlich machen; vielmehr „führen beide (wie Pestalozzi richtig bemerkt) den Keim des Irrthums und der Täuschung sehr oft und auf verschiedene Weise in sich selbst; die Zahl führt zu untrüglichen Resultaten; und wenn die Meßkunst den nämlichen Anspruch macht, so kann sie denselben nur durch die Handbietung der Rechenkunst und durch ihre Vereinigung mit ihr behaupten, d. h. sie ist untrüglich, weil sie rechnet.“

Schall und Form sind selbst der Zahl unterworfen; aber nicht umgekehrt diese jenen. Die Berechnung der Luftschwingungen und der Geschwindigkeit der Vibrationen u. s. f. macht erst unsre Begriffe vom Schall deutlich. Nicht ohne Berechnung kann eine Akustik als strengwissenschaftliche Lehre aufgestellt werden. So wie durch die Rechnungskunst in unsre Begriffe von den Gehörsempfindungen Deutlichkeit kommt, eben so ist es mit den Gesichtsvorstellungen, welche ebenfalls durch Maaß und Zahl erst (nach Umfang, Größe, Entfernung) deutlich bestimmt werden. Daß

Schall

Schall und Form vielseitig Täuschung und Irrthum veranlassen, ist bekannt, und liegt darin, daß beide an sich blos auf Sinnenvorstellungen beruhen, die uns die Gegenstände nur einseitig vorstellen. Man kennt die vielerlei optischen Täuschungen. Unsre Begriffe von sinnlichen Gegenständen werden uns aber um so bestimmter und deutlicher, von je mehreren Wahrnehmungspunkten wir sie durch unsre Sinne prüfen. Der Verstand vollendet jedoch erst die Deutlichkeit unsrer Vorstellungen von denselben, indem er sie zergliedert, ihre Merkmale vergleicht und nach seinen Gesetzen erwägt; dieß geschieht unter andern auch durch die Schätzung des Mehr oder Minder, durch die Berechnung. Selbst der zum Wort erhobene Schall führt häufig auf Irrthum und Täuschung, weil es nicht nur oft dem damit zu verbindenden Begriffe an dem Hintergrunde, an der Anschauung fehlt, sondern auch der erschöpfende Ausdruck des Begriffs durch das Wort so oft äußerst schwer zu erreichen ist. Die Zahl aber, als ein Kunstmittel des Verstandes die Verhältnisse aller Gegenstände zu bestimmen, erhebt sich durch Selbstständigkeit über alle diese und andre Mittel unsers Erkenntnißvermögens. Sie befördert, wenn die Fertigkeit, sich ihrer zu bedienen, auf Anschauung gegründet worden, und kein leeres Spiel

des Gedächtnisses und der Sprache mit Ziffern und Zahlwörtern ist, selbst die Deutlichkeit unsrer Begriffe von Schall und Form, und erleichtert uns die Uebersicht der Gegenstände unsers Bewußtseyns, die Anwendung unsrer Gedanken, und mithin das Denken und Nachforschen selbst.

Die Rechenkunst

entspringt aus der einfachen Zusammensetzung und Trennung mehrerer Einheiten (Addition und Subtraktion); darauf gründen sich auch Multiplikation und Division. Der Geist der Pestalozzi'schen Rechenmethode besteht darin, daß den Kindern aus der Grundform alles Rechnens „Eins und Eins ist zwei, und Eins von zwei bleibt Eins" das stufenweise fortschreitende Zählen durch Nebeneinanderstellen oder Hinwegnehmen sichtbarer Gegengenstände und die Bedeutung der Ziffern und Zahlwörter als bloßer Verkürzungszeichen von der jedesmaligen Quantität der Einheiten anschaulich gemacht werde. Das Kind soll nicht, wie gewöhnlich der Fall ist, blos den Worten oder Zahlzeichen nach, was durch Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division für Summen herauskommen, anzugeben wissen, nicht also das Einmaleins gedankenlos hersagen

gen können, sondern durch eigene, mit steter Anschauung eines zu zählenden Stoffes verbundene, Thätigkeit jede Art des Rechnens sich bis zum hellesten Bewußtseyn geläufig machen, so daß das Untrügliche in den Resultaten ihm mit unwiderstehlicher Klarheit sich aufdringt. Bekanntlich ist bei den meisten auch den geschicktesten Rechnern ihre Fertigkeit fast nichts als Mechanismus des Gedächtnisses, und das ganze Rechnen blos ein leeres anschauungsloses Spiel mit Ziffern und Zahlwörtern.

Den Anfang mit der ersten Entwicklung der Rechnungsfähigkeit macht Pestalozzi schon im frühsten Alter durch sein Buch für Mütter, wo dem Kinde einzelne Gegenstände als Einheiten vorgelegt werden. Die Sache ist ihrem Wesen nach nicht neu; seit den Reformen der Pädagogik durch Basedow hat man die Nothwendigkeit gezeigt, sich bei dem arithmetischen Unterricht der Versinnlichungsmethode zu bedienen, und ähnliche Maaßregeln dabei genommen, wie Pestalozzi. Dieser hat nur diese Methode systematischer behandelt und mit der ganzen Psychologie seiner Unterrichtsweise in die genaueste Verbindung gebracht. Warum er aber nicht auf das Addiren sogleich das Subtrahiren folgen läßt, sondern dasselbe erst nach dem Multipliciren

ciren und Dividiren die Kinder lehrt, leuchtet mir nicht ein, da es doch der Addition grade entgegensteht, und das Dividiren nur ein wiederholtes Subtrahiren ist.

Nachdem dem Kinde auf Pestalozzi's leicht faßliche Weise (bei der ich mich nicht aufhalten will) die einfache Rechnungsweise, die in Mehrung und Minderung ganzer Einheiten besteht, geläufig gemacht und die Zahl Eins als Anfangspunkt alles Rechnens dabei betrachtet worden ist, bedient sich Pestalozzi des gleichseitigen Vierecks, um ihm die Lehre von dem Verhältniß der Vertheilungen der Einheit d. h. von den Brüchen anschaulich zu machen. Zu dieser Absicht dienen die fortschreitend vermehrten Abtheilungen der Figuren des gleichseitigen Vierecks aus dem ABC der Anschauung. So dienen also die Ausmessungsformen zu Fundamenten der Zahlverhältnisse und umgekehrt.

Erfahrung hat schon die großen Vortheile dieser ganzen Methode bewiesen, welche an sich durch ihre psychologische Zweckmäßigkeit sich bereits empfiehlt. Uebrigens wird hierdurch den Verdiensten derer kein Abbruch gethan, welche durch Rechenmaschinen und andere psychologische Hülfsmittel schon auf eine ähnliche Weise, wie Pestalozzi, den Mängeln des gewöhnlichen Unterrichts im Rechnen, der sonst

nie

nie ein recht klares Bewußtseyn gab und an sich die Fortschritte gar nicht beförderte, abzuhelfen suchten.

Die neue Rechnungsmethode arbeitet also darauf hin, daß jede Zahl mit bestimmtem Bewußtseyn ihres Werths oder Inhalts aufgefaßt werde, weil nur dadurch das Rechnen Begreiflichkeit erhält. Der Unterricht über die Zahl ist darin mit dem Unterricht über die Form genau verbunden. Denn das Messen der geometrischen Figuren durch Angabe ihrer Bestandtheile ist nicht möglich, ohne diese zu zählen, so wie auch das Zählen erst an einem anschaulichen Stoffe, der sich theilen, und bald vermindern bald vermehren läßt, sich entwickeln kann, ob es gleich später auch bei geistigen unsichtbaren Dingen angewandt wird.

So lehrt Pestalozzi das Kind, jeden ihm zum Bewußtseyn gebrachten Gegenstand als Einheit, d. h, von andern, mit denen er verbunden erscheint, aufzufassen. Diese Sonderung der Gegenstände ist, wenn sie Dinge im Raume betrifft, oder doch wenigstens in Rücksicht der sinnlichen Bezeichnung, nicht anders möglich, als indem man jedem Objekt seine Form giebt, die es von andern trennt und in sich selbst begränzt. Theilung ist zugleich eine Formung; die Formen mögen nun ähnlich seyn oder nicht, sie nehmen wenigstens im

Raume verschiedene Stellen ein: indem wir zählen, stellen wir die Einheiten wenigstens in Gedanken neben einander, und selbst den zehn Zahlzeichen geben wir verschiedene Formen, welche in einem verkürzenden Ausdrucke von Eins bis Zehn die jedesmal um Eins vermehrten Einheiten bezeichnen sollen. So wie man nun darauf sieht, daß das Kind im Worte nicht den bloßen Schall, sondern den Namen einer Sache oder den Inhalt eines Begriffs auffasse, so beabsichtigt die richtige Rechnungslehre, daß das Kind in den Ziffern die dadurch angezeigten Einheiten im Geiste erblicke, und im Rechnen selbst sich des Hinzusetzens oder Hinwegnehmens oder Theilens der Einheiten bestimmt bewußt werde. Schon im Buche der Mütter oder für die erste Kindheit giebt Pestalozzi die einfachsten Mittel an die Hand, die ersten Zahlenverhältnisse dem Kinde begreiflich zu machen. In diesem sucht er den Begriff der ersten zehn Grundzahlen (in Bildern einzelner Dinge)zum klaren Bewußtseyn zu bringen. Nachher macht er dem Kinde die allmähliche Hinzufügung oder Hinwegnahme der Einheiten und die Resultate davon geläufig. Auf diese Weise befestigt er es in den Anfangsgründen der vier Rechnungsarten und sichert ihm dadurch alle weitere Fortschritte.

III. Ueber

III.

Ueber den Schall, als Elementarmittel des Unterrichts.

Schall und Laut sind für den nach Erkenntniß strebenden Menschen nicht nur darum sehr wichtig, weil sich ihm durch sie das Daseyn und die Verhältnisse unendlich vieler Dinge offenbaren, sondern auch vorzüglich, weil sie den Stoff der Sprache geben, vermittelst welcher er sich seine Gedanken fixirt, vergegenwärtigt, weiter ausbildet und für andre vernünftige Wesen mittheilbar macht. Die Natur bietet sich dem zum Bewußtseyn erwachenden Menschen, sobald er die Augen aufgeschlagen hat und seine Blicke in der ihn umringenden Welt herumschweifen läßt, auch schon vielfältig durch Schall, Laut und Geräusch dar. Sie tönt ihm auf mannichfaltige Weise entgegen, und in sich selbst findet er schon sehr früh den Trieb und das Vermögen seine Empfindungen laut werden zu lassen. Da die schallende und tönende Natur seinem Gefühl bald wohlthut, bald widrig auffällt, da sie seine Nerven so besonders reizt,

seine Aufmerksamkeit so mächtig weckt und nach gewissen Seiten lenkt, da seine eigenen Gefühle und Begierden mannichfaltig laut werden, da ihm Töne und Namen Empfindungen und Gegenstände ins Bewußtseyn rufen, wie bedeutend muß ihm die Schallkraft der Natur schon in den ersten Wochen und Monaten seines Daseyns werden! Wie wichtig aber muß es dem nach Erkenntniß strebenden Menschen seyn, nicht nur die laut werdende Natur verstehen, sondern sie auch selbst zum Zweck seiner Gedankenmittheilung nachahmen zu lernen! Die erste Entwicklung der Sprache geschah wahrscheinlich durch das Bestreben des Menschen, Anschauungen hörbar auszudrücken. Indem in ihm die Dinge Gehörseindrücke erregten, lieferten sie ihm einen Stoff für seine Erkenntniß derselben. Um sich die Dinge von diesen Seiten anzueignen, mit seinem Bewußtseyn bestimmt zu umfassen und fest zu halten, lag ihm nichts näher, als seine eigene Kraft, die gehörten Töne und Laute nachzuahmen, und dadurch sich und andern diese Wahrnehmungen zu bezeichnen.

Eigentlich, sagt Pestalozzi, geht der Eindruck der Anschauung in Form und Zahl der Sprachkraft vorher. Wir erblicken die Dinge nach ihren Gestalten und ihrer Anzahl früher, als wir sie benennen und uns über sie

durch

durch Worte auszudrücken wissen. Der erste einfachste Schall, durch den wir den Eindruck, welchen Etwas auf uns machte, auszudrücken strebten, war auch nichts als Ausdruck unserer Anschauung von Etwas in uns oder außer uns. Und dieser Ausdruck ahmte höchst wahrscheinlich im Anfange blos den Eindruck nach. Die Sprache bestand im Anfange größtentheils aus nichts, als aus nachahmendem Ausdruck der belebten und leblosen Natur, so wie die Schrift Bilderschrift (Nachahmung des Sichtbaren) war. Oefter bemerkte Laute derselben Art an gewissen Dingen wurden wahrscheinlich zu Namen derselben, und so hatte man die ersten, gewisse Sachbegriffe bezeichnenden, Worte. Aehnliche Dinge konnten auch ähnliche Namen erhalten. Bemerkte man nun an ihnen noch besondre Eigenheiten, so konnte man leicht dem Namen, nach der Analogie, einen Beisatz geben. Die eigene Anschauung lag immer zum Grunde. Man mußte die auffallendsten Unterscheidungsmerkmale der Gegenstände bemerkt haben, um sie zu benennen. Die Benennung richtete sich wahrscheinlich zunächst nach dem Schall oder Laut, durch welchen ein Gegenstand sich auszeichnete, und dann auch nach solchen Lauten, welche den durch den Gegenstand erregten Gefühlen entsprachen, denen immer gewisse natürliche

Töne

Töne eigen sind. Früher gelangte man wahrscheinlich zu Benennungen der Eigenschaften und Beschaffenheiten, als der Substanzen; denn früher haftete die Aufmerksamkeit an den auffallenden Erscheinungen und Veränderungen in der Sinnenwelt, an Farben, Gestalten, Tönen u. s. w., ehe der Verstand das gesammte Mannichfaltige jedes Dinges als sein Wesen befaßte und begriff. Der Eigenschaftsbenennungen, die nach ihrem weiteren Umfang auf viele sonst verschiedene Gegenstände paßten, bedurfte man auch häufiger, als der Wörter für selbstständige Dinge. Sie waren unmittelbar Hülfsmittel des Verstandes, Aehnlichkeit und Verwandtschaft aufzufinden und festzuhalten, und man bezeichnete Anfangs jedes Ding gewiß nur nach seinen auffallendsten Eigenschaften und Beschaffenheiten. Daher sich auch die kindliche Sprache so gern der Beiwörter bedient, weil diese immer die auffallendste anschauliche Seite der Sache ausdrücken. Erst später, nachdem man bloße Außenseite vom innern Wesen, blos zufällige Eigenschaften vom Unwandelbaren, das blos Empfindbare von dem Verstandesmerkmal unterscheiden, nachdem man vergleichen und abstrahiren gelernt hatte, bildeten sich die Wörter für abstrakte Begriffe, für allgemeine Gattungen, für nicht sinnliche Gegenstände aus; doch ist diesen Wörtern ihr

sinnlicher

sinnlicher Ursprung auch in der gebildetesten Sprache noch größtentheils anzusehen. Zeitwörter bildeten sich ebenfalls früher, als die Namen der einzelnen Dinge oder ihrer Gattungen, da sie Handlungen oder Kraftäußerungen, mithin Veränderungen ausdrückten, die der handelnde Mensch am ersten in sich und außer sich wahrnehmen und über die er sich am öftersten, als über die lebhaftesten Bilder des Lebens, ausdrücken mußte. Aber gewiß gab immer zunächst die Frucht, das Resultat, das Produkt einer sinnlichen Thätigkeit ihr selbst den Stoff des Namens; früher benannte man den wahrnehmbaren Erfolg, später das bemerkbare Thun, und am spätesten die unsichtbare Quelle des Thuns, die Kraft.

Wie viel Entwicklung der Geistesfähigkeiten mußte der Kunst vorausgehen, dem einzelnen Worte durch mannichfache kleine Veränderungen seines Lauts die vielfache Bedeutung zu geben, wodurch es die Unterschiede der Zeit und des Orts, das Mehr oder Minder seines Inhalts und Umfangs, das Eigene seiner persönlichen Beziehungen u. s. w., so wie auch mehr oder weniger das Allgemeine oder Besondere, das Abstrakte oder Konkrete allgemein verständlich ausdrücken konnte! Das Kind lernt die große Aufgabe der Sprachkunst in wenig

nig Monaten lösen, weil es sie nicht erst zu erfinden nöthig hat, sondern stufenweise mit ihren Elementen und organischen Zusammensetzungen auf eine so lebhafte und durch alle begleitende Umstände so verständlich gemachte Weise vertraut wird, daß ihm nur dabei die ihm so natürliche Nachahmungsfähigkeit auszuüben übrig bleibt, um bald sprechen und endlich bei dem absichtlich überlegten und geordneten Gedankenvortrage auch reden zu lernen. Würde das Kind aber nie sprechen hören, so würde es seine Muttersprache nie lernen, und aller der mit ihr verbundenen Vortheile der schnelleren Geistesentwicklung entbehren müssen; es würde sich wahrscheinlich eine Sprache erfinden; aber wie langsam würde diese Erfindung vor sich gehen, und wie schwer würde es sich durch diese selbsterfundene Sprache andern verständlich machen können, welche an die ihrige schon gewöhnt sind!

Die Sprache ist, wenn wir auf ihren Zweck sehen, nichts anders, als ein Mittel, auf das die Natur den Menschen führt, seine eignen Empfindungen und Gedanken, so viel möglich nach ihrem ganzen Inhalte und Umfange, fest zu halten, sich klar und deutlich zu machen und mitzutheilen. Ohne dieses Festhalten unsrer Vorstellungen aber, welches wir uns durch versinnlichende Zeichen erleichtern,

ist keine Vergleichung derselben mit andern, mithin keine Betrachtung und Erwägung ihres Inhalts möglich. Eben so nothwendig ist die Mittheilung unsers Bewußtseyns an Andre, um den Gehalt unsrer Vorstellungen an ihrem Urtheil zu erproben. Vermögen wir nun durch die Sprache nicht nur unsre Vorstellungen, nach ihren feinsten Verschiedenheiten, uns tief einzuprägen, sondern auch nach Belieben wieder zu vergegenwärtigen, und mit den Vorstellungen Andrer zusammenzuhalten; so sind wir im Besitz eines großen Mittels, unsre Vorstellungen klar und deutlich zu machen. Der Unterricht in dieser Kunst, zu welcher die Natur schon unser Geschlecht nach Jahrtausenden erhoben hat, zu welcher aber das einzelne Individuum nicht durch sich selbst allein gelangen kann, muß, um seinen Zweck vollkommen zu erreichen, sich auch dem natürlichen Gange der Geistesentwicklung anschmiegen. Er muß also erst das Kind in den Besitz der Sprachelemente, d. h. der Töne, setzen, aus welchen die Wörter gebildet werden; er muß, ehe es noch sprechen kann, für seinen Nachahmungstrieb durch das Vorsagen der wesentlichsten Töne gleichsam den Stoff ins Gemüth niederlegen. Drauf muß die Uebung der Sprachorgane und endlich die Bekanntmachung mit den Wor-

ten und Namen und ihrer mannichfachen Zusammensetzung und Veränderung zum Behuf des vollständigen Gedankenausdrucks folgen.

Der gebildete Mensch, bemerkt Pestalozzi, der die noch verwirrt und dunkel ihm vorschwebenden Gegenstände sich auseinander setzen und allmählich klar machen will, wird nicht nur die Anzahl und die Form derselben sich zu bestimmen suchen, sondern auch nach ihrem Namen fragen, um sie sich durch ein Wort zu vergegenwärtigen. Die Sprache soll uns also gewisse Eindrücke, Anschauungen, Gedanken, bis zur Unvergeßlichkeit einprägen. Durch Sprache machen wir unsre Erfahrungen und Ideen unserm Bewußtseyn erst recht eigen. Dieses Mittel, das zu allem weitern Unterricht so förderlich und unentbehrlich ist, kann daher den Kindern nicht früh genug geläufig gemacht werden. Sie müssen, sagt Pestalozzi, so früh, als möglich, mit dem ganzen Umfange der Worte und Namen aller von ihnen erkannten Gegenstände bekannt gemacht werden. Dieser Sprachunterricht muß aber in der möglichsten Einfachheit und Vollendung und in der möglichsten Uebereinstimmung mit den andern Elementarmitteln des Unterrichts ertheilt werden. Auf diese Weise soll den Kindern für Alles, was Natur und Kunst ihnen zum Bewußtseyn gebracht hat und noch

zum

zum Bewußtseyn bringen soll, umfassende, erschöpfende Sprachkenntniß gegeben werden.

Alle die Namen und Wortkenntnisse, für die sie in den frühesten Perioden der Kindheit schon empfänglich sind, müssen ihnen geläufig gemacht werden, ehe noch sie zum Buchstabiren und Lesen angehalten werden können. Frühzeitig mit den Namen der Dinge bekannt zu werden ist ein großer Vortheil; ohne den Namen entfällt uns leicht die Sache, er prägt sie uns tiefer ein, und vergegenwärtiget sie uns leicht. Und sollte das Kind auch im Anfange mit vielen Tönen, Wörtern und Namen bekannt werden, deren ganze Bedeutung es noch nicht weiß; so hat auch dieß seinen Nutzen: denn die Anschauung und der Begriff der Sachen wird sich um desto leichter bald an die passenden Namen anschließen; ja das Kind wird durch Vorkenntniß der Namen begieriger nach Dingen sich umsehen und fragen, denen vielleicht der ihm bekannte Name zukommt.

Aus dem Elementarmittel des Unterrichts, welches im Schall besteht, leitet Pestalozzi folgende specielle Unterrichtsmittel ab:

1) Die Tonlehre, oder die Mittel; die Sprachorgane zu bilden;

2) Die Wortlehre, oder die Mittel

einzelne

einzelne Gegenstände durch ihre Namen kennen zu lernen;

3) Die Sprachlehre, oder die Mittel, durch welche wir dahin geführt werden müssen, uns über die uns bekannt gewordenen Gegenstände, und über Alles, was wir von ihnen zu erkennen vermögen, bestimmt ausdrücken zu können.

I.

Tonlehre.

Sie theilt sich in die Lehre von den Sprachtönen und in die Lehre von den Gesangtönen.

Von den Sprachtönen.

Die Pestalozzische Erziehungsart richtete sehr zweckmäßig ihre Sorgfalt auf die Bildung des Gesichtssinnes zum Behuf der Kultur des Augenmaaßes, der Meßkunst, Zeichnungskunst und Schreibkunst. Sie folgte hierbei in ihren Maaßregeln den Winken der Natur in Absicht auf Entwicklung der Kräfte und Fähigkeiten, welche das Kind in Stand setzen, vermittelst der Gesichtsvorstellungen seine Begriffe

Begriffe von den sichtbaren Gegenständen sich allmählich klar und deutlich zu machen, und auf eine leichte Art den Gedanken überhaupt durch die hergebrachte Schriftsprache tiefern Eindruck und zweckmäßige Mittheilbarkeit zu geben. Auf diesem Wege wurden alle die Organe geübt und gebildet, welche zur genauen Auffassung und Darstellung sichtbarer Formen dienen. So wie aber das Auge und die Hand gebildet werden muß, den Zwecken des Verstandes und der Vernunft zu entsprechen, und so wie die Handfertigkeit im Zeichnen und Schreiben von der Gewandtheit und Schärfe des Auges abhängt, eben so beruht die Fertigkeit, sich der Sprachwerkzeuge zu bedienen, vorzüglich auf der Kultur des Gehörsinnes. Und selbst die Kunst, zu lesen, setzt nicht nur ein geübtes Auge, sondern auch die durch ein geschärftes und verfeinertes Gehör gebildete Fertigkeit zu sprechen voraus. So hängt der ganze Elementarunterricht innig zusammen. Die Natur scheint zwar dem Gesichtssinn die erste Beschäftigung zu geben, uns Vorstellungen von Objekten zu verschaffen; allein sehr bald knüpfen sich an die Gesichtsempfindungen die Gehörseindrücke, und die mit unserm ganzen Seyn so innig verwebte Sprache wirkt mächtig und vielseitig auf uns, ehe wir noch uns

die Anschauungen, welche uns alle Sinne außer dem Gehör verschaffen, haben klar machen können: ja das Bedürfniß, uns durch Laute und die ersten Anfänge der Sprache verständlich zu machen, regt sich noch früher, als andre Mittel hierzu in unsrer Gewalt sind.

Soll das Kind, ehe noch seine Sprachorgane entwickelt sind, der Natur gemäß die Eindrücke erhalten, welche diese Entwicklung sicher begründen und zweckmäßig befördern, so kann dieß nur zunächst durch frühe Einwirkung auf sein Gehör geschehen. Es ist bekannt, daß das Kind in den ersten Wochen und Monaten seines Lebens mehr Eindrücke für seinen Nachahmungstrieb aufnimmt und einsammelt, als die Erwachsenen gewöhnlich glauben. Es ist daher gar nicht gleichgültig, was für Eindrücke und wie viele es in dieser frühesten Periode empfängt, in welcher mit dem Reiz der Neuheit die Sinnenwelt auf seine offnen unbefangenen Sinne einströmt. Jetzt sammelt es den Stoff für seine künftigen Erkenntnisse und Fertigkeiten. Weil wir die ruhige, aber schnelle und ausgebreitete Empfänglichkeit des Säuglings und Wiegenkindes gewöhnlich übersehen, dünken uns dann, wann es nun von dem eingesammelten Vorrath Gebrauch zu machen anfängt, seine Aeußerungen oft räthselhaft und überraschen uns wunderbar.

bar. Vergebens suchen wir auch dem Kinde Manches abzugewöhnen, wozu es selbst, ohne unser Wissen, durch unbewachte Eindrücke in den ersten Wochen und Monaten seines Lebens schon verwöhnt worden ist.

Soll die Stimme des Kindes frühzeitig und nach ihrem ganzen Zweck gebildet werden, so muß es schon in der Wiege mit den mancherlei Sprachtönen vertraut gemacht werden. Die Nachahmung derselben wird späterhin um so leichter, je bestimmter es schon im frühesten Alter mit den verschiedenen Lauten durch bloßes Hören bekannt worden ist. Ich kannte einen englischen Sprachmeister, der geraume Zeit erst blos das öftere Vorlesen ganzer Sätze anzuhören verlangte, ehe er die Versuche, diese Stücke selbst zu lesen, erlaubte; und es gelang ihm auf diese Weise sehr gut, die englische Aussprache und Accentuation zu bilden. Eben so halten manche Musiklehrer bei ihren Lehrlingen sehr viel auf das Vorspielenhören. Die Eindrücke müssen der Seele also erst tief eingeprägt werden, ehe sie sie wiederzugeben mit Glück versuchen kann. Es verhält sich auf dieselbe Weise mit den Arbeiten des bildenden Künstlers, welcher sein Original erst scharf ins Auge fassen muß, um es treu nachbilden zu können.

Um das Kind mit den Sprachtönen vertraut

traut zu machen, räth Pestalozzi, aus dem Buchstabierbuch die Sprachtöne in Gegenwart des Wiegenkindes von dem Buchstabierkinde täglich wiederholen zu lassen. Ehe also das Kind selbst Töne auszusprechen im Stande ist, sollen ihm alle Sprachtöne (in einzelnen Sylben) durch Vorsprechen (nach dem Buchstabierbuche) unvergeßlich gemacht werden. Hierdurch wird das Kind zum Sprechen und Lesen vortrefflich vorbereitet. Pestalozzi's Buchstabierbuch enthält die Töne, welche dem Kinde durch wiederhohltes Vorsagen vor die Ohren gebracht werden müssen; sie liefern das Fundament der Sprache und prägen es dem Kinde tief ein, indem sie das Bewußtseyn ihres Eindrucks durch das Gehör rege machen. Die hierdurch bewirkten unmittelbaren Vorstellungen nennt Pestalozzi mit Beistimmung der neuern Philosophie so gut Anschauungen, als die Gesichtsvorstellungen. Der erste Curs des Buchstabierbuchs soll also das Kind eben so früh vorläufig mit den Sprachtönen bekannt machen, als es durch das Buch der Mütter mit den sichtbaren Hauptgegenständen der Welt vorläufig bekannt gemacht wird. Die Erziehung soll der Natur nachahmen. Diese fängt alle Belehrung, alle Geistesentwicklung mit der Anschauung, mit der unmittelbaren durch Eindruck erregten Vorstellung, an. Dieß findet auch bei

der Sprache Statt. Der erste Laut der Sprachwerkzeuge, den der Mensch von sich gab, drückte gewiß nicht abgezogene allgemeine Begriffe, sondern die Eindrücke, die irgend Etwas auf den Menschen machte, die unmittelbare Vorstellung, die Anschauung aus. So wie nun aber der Gesichtssinn um so belehrender für die Auffassung und Darstellung der charakteristischen Formen der Dinge wird, je mannichfaltiger und je geordneter die Eindrücke waren, die auf ihn geschahen, so wird auch der Gehörssinn um so belehrender für die Sprachfähigkeit, je vollständiger er vorläufig mit den mancherlei Sprachtönen bekannt worden ist. Der Nachahmungstrieb erwacht bald genug, und fühlt sich durch solche Vorbereitung um vieles erleichtert, ähnliche Töne nach bestimmten Zwecken hervorzubringen.

Sobald nun das Kind Fähigkeit und Lust zeigt, sich seiner Sprachwerkzeuge zu bedienen, räth Pestalozzi, es täglich verschiedene Mal einige Töne des Buchstabierbuchs nachsagen zu lassen.

Sehr natürlich geht dieses Buch von den Selbstlautern aus, welche aller Sprache zum Grunde liegen und für sich selbst am leichtesten ausgesprochen werden. Indem man den Selbstlautern allmählich von vorn und hinten Mitlauter anhängt, und die so modificirten

cirten Selbstlauter nachsprechen läßt, und die Kinder auf die so gebildeten Sylben und Worte zugleich hinweist, erleichtert man ihnen nicht nur die Aussprache, sondern auch das Lesen ungemein.

Die gewöhnliche Weise, die Kinder erst mit den einzelnen Buchstaben nach ihren bekannten Namen vertraut zu machen, giebt zu vielen Verwirrungen im Lesen und Schreiben Anlaß. Nur mit den Selbstlautern, inwiefern ihre Namen mit ihrem Ton ganz übereinstimmen, kann dieß ohne Nachtheil geschehen. Allein die Namen der Mitlauter, welche schon gwisse andre Buchstaben und Laute, die gar nicht in ihnen liegen, bald vorn bald hinten, an sie anhängen, müssen das Kind natürlich irre machen, wenn es nun Sylben und Wörter, die mittelst solcher Mitlauter gebildet werden, aussprechen, lesen oder schreiben soll. Daher ist es ganz zweckmäßig, die Namen der Mitlauter ganz zuletzt aufzusparen, wenn das Kind schon im Lesen und Schreiben befestiget ist, und diese anfangs nur als Mittel zu behandeln, den reinen Selbstlautern eine besondere Modification zu geben. Das Kind wird z. B. weit leichter a b lesen lernen, wenn es den Ton A kennt und durch das angehängte B mittelst des Vorzeigens und Vorsprechens dieser Sylbe die Aussprache auf Einmal kennen

nen lernt, als wenn man nach der alten Weise ihm vorbuchstabirt a. be — ab, da es ihm unbegreiflich seyn muß, warum das e in der Aussprache weg fallen, oder der Konsonant b nicht, wie es ihn kennen gelernt hat, be lauten soll. Gewiß ist es also höchst vortheilhaft, die Selbstlauter allein als selbstständige Buchstaben und Töne dem Kinde durch Vorsprechen und Vorzeigen geläufig zu machen, die Mitlauter aber nur als Bestimmungsbuchstaben der wahren Laute und Töne diesen in wachsender Zusammensetzung anzuhängen, und ihm die hierdurch veränderte oder näher bestimmte Aussprache der Selbstlauter durch Gehör und Gesicht einzuprägen. Man übt es auf diese Weise, wenn man die Konsonanten den Vokalen zur Bildung der Sylben und Wörter bald vorn bald hinten anhängt, bald wieder wegnimmt, da sich denn immer andre Sylben uud Wörter bilden, und das Kind ihre Entstehung mit Augen und Ohren vernimmt und zum Behuf des Sprechens, Lesens und Schreibens vielseitig kennen lernt. Hat das Kind einfache Sylben aussprechen und lesen gelernt, so kann es leicht zu Wörtern geführt werden, die durch Beisetzung von Buchstaben oder andern Sylben entstehen. Daß man auch hier vom Einfachen und Leichtern zum Zusammen-

gesetztern

gesetztern und Schwereren allmählich fortschreiten, aber jeden einzelnen Punkt vor dem Weitergehen erst bis zur Geläufigkeit vollenden müsse, versteht sich von selbst. Das Kind lernt aber nach der von Pestalozzi angegebenen Weise, mit welcher auch in der Hauptsache die des Prof. Olivier übereinzustimmen scheint, und welche auch wohl so ganz neu nicht ist, sogleich ganze Sylben und Worte aussprechen, ohne erst das langweilige und ermüdende Buchstabiren der alten Methode nöthig zu haben, welches alles Lesen und Schreiben ungleich mehr erschwert, als erleichtert und beschleuniget. In andern Sprachen z. B in der Englischen, in welcher oft die meisten Buchstaben gar nicht ausgesprochen werden, muß eine solche Methode, das Kind gleich ganze Sylben und Worte nach ihrer Figur auf dem Papier oder an der Tafel aussprechen zu lehren, fast noch nothwendiger befunden werden, weil da die Verwirrung durch die Buchstabennamen noch größer werden müßte, als in der unsrigen.

Ich brauche mich bei diesem schon häufig bearbeiteten und von selbst einleuchtenden Gegenstande eben so wenig aufzuhalten, als bei der von Pestalozzi mit Grunde empfohlenen Maaßregel, im Schulunterricht die Kinder das Vorgesprochene oder Vorgezeigte gemeinschaftlich

schaftlich laut aussprechen zu lassen, wovon ich schon oben das Nöthige erwähnt habe.

Von den Gesangtönen

behält sich Pestalozzi bei einer andern Gelegenheit zu handeln vor, wenn er das Erziehungswesen aus Gesichtspunkten betrachtet, welche von seinen gegenwärtigen verschieden sind. Denn gegenwärtig behandelt er den Unterricht blos als Mittel, von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu erheben. Der eigentliche Gesang aber läßt sich nicht als ein solches Mittel ansehen. Ungeachtet Pestalozzi in seinem Werk Wie Gertrud ihre Kinder lehrt nicht wieder auf diesen Gegenstand zurückkommt, so sieht man doch aus dem Angegebenen sowohl, als aus einer früheren Stelle jenes Werks, daß er Gesang und Musik keinesweges als einen gleichgültigen Theil des Erziehungswesens betrachte. In der Erzählung von Buß heißt es nämlich S. 115 f: „Ich lernte unter andern auch Toblern kennen, der den Gram, der mich nagte, bald bemerkte, und mich von meiner Lage loszureißen wünschte. Auch dachte er gerade an mich, als Krüsi zu ihm sagte, daß zu Pestalozzi's neu zu organisirender Unterrichtsmethode ein Mensch erfordert würde, der Zeichnen

nen und Musik (oder Singen nach S. 94.) verstände".

Nur so viel bemerkt Pestalozzi über den Gesang: „die Gesanglehre soll, nach den allgemeinen Grundsätzen, von dem Einfachsten anfangen, dieses vollenden, und nur allmählich von einer Vollendung zum Anfang einer neuen Uebung fortschreiten, und niemals dahin lenken, durch ein ungegründetes Steifscheinen die Fundamente der Kraft wesentlich stille zu stellen und zu verwirren."

Nur der Schluß dieser Vorschrift hat für mich etwas dunkles.

Ohne dem edlen Schweizer vorzugreifen, will ich bei dieser Gelegenheit blos einiges über den Einfluß der Gesangtöne und des Gesanges auf die Bildung des jungen Menschen beibringen. Zur Bildung des innern Gefühlvermögens und des Geschmacks ist es gewiß nicht gleichgültig, ob das kleine Kind liebliche naive ausdrucksvolle Melodien hört oder nicht. Schon der Wohllaut einer Menschenstimme und ihre süßen Accente müssen sanfte wohlthätige Eindrücke auf sein Herz machen, und nach denselben wird sich in der Folge seine Stimme und sein Gefühl bilden. Man sollte schon frühzeitig durch sanfte reine harmonische Gesänge eine harmonische Stimmung des kleinen Weltbürgers vorbereiten. Viele Schmerzen

zen besänftigt schon der Gesang der Wärterin, und welchen Frohsinn befördern kleine Lieder, die das Kind bald selbst nachsingt und mitsingt, in seinem Herzen! Um den für Geist und Körper wohlthätigen und veredlenden Einfluß der Musik, sie ertöne durch die Menschenstimme oder durch ein musikalisches Instrument, in der frühen Kindheit zu begründen und zu bewirken, sollte man darauf sehen, daß das Kind rein vorgetragene, sanfte leichte, liebliche Melodien wiederholte Male bei besonders ruhiger Empfänglichkeit hörte, daß der Text kleiner Lieder der kindlichen Fantasie und Fassungskraft sich anpaßte und alles Unedle ausschlösse, und daß es bald zur Nachahmung der einzelnen Gesangtöne und allmählich der aus ihnen zusammengesetzten einfachen Melodien angeleitet würde.

Die wirkliche Anleitung zur Musik und zum Gesange, als wahrer Kunstfertigkeit, wird nach der Analogie des übrigen Unterrichts zuerst die Kinder mit den einzelnen Tönen, ihren Bezeichnungen auf dem Notensystem, und ihrem Erzeugungsort auf dem musikalischen Instrument, das es lernen soll, bekannt machen; ferner, wenn es durch wiederholten Eindruck und wiederhohltes Nachsingen oder Hervorbringen jedes einzelnen Tones der Tonleiter die ganze Reihe recht tief sich eingeprägt

und

und in seine Gewalt bekommen hat, und fertig zu treffen weiß, es mit der Aneinanderreihung mehrerer Töne und ihrer harmonischen Verbindung stufenweise bekannt machen, und endlich es zu der Kunst führen, ganze Melodien theils nach dem Notenblatt, theils auch ohne dasselbe, taktmäßig zu singen oder zu spielen. Auch bei diesem Unterricht wird alles Räsonnement nichts fruchten, wenn es am Fundament eigener Anschauung fehlt. Das Kind kann die Töne und ihre Zeichen nur dadurch lernen, daß es jene hört und diese zugleich sieht; und die eigenen zu wiederholten Malen gemachten Versuche, diese Töne selbst anzugeben und die Zeichen niederzuschreiben, können es erst in den Elementen der Musik recht befestigen. Wenn das Ganze erst durch die Vollkommenheit der Theile vollkommen wird, so muß der Musikschüler erst in den Elementen der Musik, in den einfachen Tönen, recht fest seyn, ehe man ihm zusammengesetzte Tonreihen beibringen darf; und auch bei Erlernung ganzer Melodien muß man jedem Takt in seinen einzelnen Theilen, so wie dem kürzeren Abschnitt, erst Vollendung zu geben, und nur allmählich einen Takt an den andern anschliessen, und endlich das Ganze in seiner innigen Verkettung darstellen zu lassen suchen. Eine progressive Methode wird also bei dem Mu-

sikun-

sikunterricht nicht nur dem Gehör die nöthige Schärfe und Feinheit, sondern auch der Stimme und der Hand die gehörige Sicherheit, und zugleich dem Auge die schnelle Auffassungskraft verschaffen, und das Kind in Stand setzen, durch Vollendung alles Einzelnen dem Ganzen Vollendung zu geben. Uebrigens glaube ich auch, daß es sehr vortheilhaft ist, immer erst durch das Gehör den Eindruck sowohl des einzelnen Tons, als ganzer Melodien, mittelst wiederhohlten expressiven Vortrages dem Zögling recht tief einzuprägen, ehe man ihm die Versuche der Nachahmung erlauben darf. Denn auch hier, wie im andern Unterricht, kommt das Meiste auf die vollständige und richtige Auffassung oder Anschauung an.

II.

Wortlehre oder Namenlehre.

Auf einer höheren Stufe zeigt sich der Schall, der in der Musik zum Tone ward, unter dem Einfluß der Vernunft und durch die Ausübung der Sprachorgane als Wort und Name. Der Schall ist als Wort durch menschliche

liche Kunst bestimmt, und zum Zeichen des Begriffs erhoben.

Wörter sind Namen, wenn sie zur bestimmten Bezeichnung einzelner Gegenstände des menschlichen Erkennens oder Denkens dienen. Die erste Anwendung, die der Mensch von seinem Sprachvermögen macht, ist, wenn man die unwillkührlichen Laute seines Gefühls und seiner Affekte und Leidenschaften von den Aeußerungen der Sprache unterscheidet, die Benennung der einzelnen Gegenstände seiner Wahrnehmung. Dem Namen geht die Anschauung und die Bemerkung des Benennbaren vorher.

Pestalozzi macht nun das Kind mit den Namen der Dinge auf folgende Weise bekannt. In seinem Buche der Mütter sind die wesentlichsten Gegenstände der Welt und vorzüglich diejenigen, welche als Geschlecht und Gattungen ganze Reihenfolgen von Gegenständen unter sich haben, anschaulich vorgestellt und mit ihren Namen versehen. Hier lernt also das Kind die bedeutendsten Gegenstände aus allen Fächern des Naturreichs, der Geschichte und der Erdbeschreibung, der menschlichen Berufe und Verhältnisse, dadurch kennen, daß es die einzelnen Bilder erblickt, und ihre Namen zu lesen geübt wird. Da (wie Pestalozzi S. 300. bemerkt) nur die

einzelnen Gegenstände der Natur zahllos sind, nicht aber ihre wesentlichen Verschiedenheiten, so können auch die nach diesen Verschiedenheiten geordneten Gegenstände dem Kinde leicht übersehbar gemacht werden. Dieses Buch soll nach Pestalozzi's Idee nicht nur die umfassendste Darstellung der wesentlichsten Gegenstände unsrer Erkenntniß sondern auch den Stoff lückenloser Reihenfolgen dieser Gegenstände enthalten, die den Kindern, schon bei der ersten Anschauung das Gefühl ihres vielseitigen Zusammenhangs und ihrer vielseitigen Aehnlichkeiten rege zu machen geschickt sind. Wenn nämlich das Kind im Syllabiren vollendete Fertigkeit erlangt hat, soll es mit der Namenlehre bekannt gemacht werden. Dieß geschieht durch das erste Lesebuch des Kindes, durch ein Wörterbuch, in dessen Reihenfolgen die Aehnlichkeit der Wörter das Lesenlernen sehr erleichtert. Im Buch der Mütter aber findet es die anschaulichen Belege zu den Namen, weil in denselben die Anschauungserkenntnisse psychologisch gereiht und zusammengedrängt nach den Unterschieden der Nähe und Ferne, des Wesentlichen und Zufälligen dem Kinde vorgehalten werden. Indem nun die Pestalozzische Methode den Kindern bei dem Lesenlehren Wörter und Bilder in ihrer wechselseitigen Beziehung einzeln vorlegt, so erhal-

ten sie ein Anschauungsgefühl von der Bedeutung dieser Wörter; und in den Zusammensetzungen derselben muß ihnen alles verständlich seyn, weil ihnen die einzelnen Bestandtheile durch Anschauung bekannt sind. Pestalozzi legt den Kindern ein Bild vor die Augen, und sucht dann für dieses Bild ein Wort, er giebt ihnen so Stoff zum Anschauen und Namen für die Sprache: und legt in ihnen ein Fundament zu künftigen Urtheilen und Schlüssen, und zum nachmaligen bestimmten Ausdruck über ihre Erfahrungen. Hierbei ist nicht zu vergessen, daß nach Pestalozzi's Grundsätzen alle Wörterzusammensetzungen, welche wirkliche Sprachkenntniß voraussetzen, vom ersten Elementarunterricht ausgeschlossen sind.

Der Deutlichkeit wegen, will ich nun noch eine Uebersicht von dem Stufengang des aus dem Schall hergeleiteten Elementarunterrichts entwerfen, so weit er sich bis zur eigentlichen Sprachlehre erstreckt.

Pestalozzi's Tonlehre enthält die Mittel, die Sprachorgane zu bilden. Diese Bildung bezieht sich sowohl auf das Sprechen, als auf das Lesen. Bei beiden wird nicht nur eine wohllautende, sondern auch deutliche und richtige Aussprache erfordert.

Die

Die Bildung der Sprachorgane geschieht

erstens vorbereitend, da das Kind der Sprachorgane sich noch nicht bedienen kann, durch das wiederholte Vorsprechen der Sprachtöne (theils der einzelnen Vokale, theils der mit Beifügung der Konsonanten gebildeten Sylben) durch den bloßen Vorsprachgebrauch des Buchstabierbuches. Es erhält also hierdurch vorläufige Bekanntschaft mit den Sprachtönen vermittelst des bloßen Hörens.

Zweitens geschieht die wirkliche Uebung der Sprachorgane zu ihrer Bildung, indem man das Kind die vorgesprochenen Sprachtöne, und zwar erst die einzelnen Vokale, dann dieselben mit Konsonanten verbunden, nachsprechen läßt.

Drittens geschieht die Bildung des Gebrauchs der Sprachorgane in Beziehung auf sichtbare Sprachzeichen zuerst durch Buchstabenkenntniß, welche dem Buchstabiren vorausgeht. Dem Kinde werden die Buchstaben einzeln nach einander vorgezeigt, und zwar anfänglich die Vokale erst eingeprägt, bis es dieselben genau kennt, und ausspricht; alsdann auch die mit den Vokalen verbundenen Konsonanten, wobei man es mit den deutsch geschriebenen und gedruckten und mit den lateinischen zugleich bekannt machen kann. Nachher läßt man das Kind buchstabiren

 oder

oder vielmehr syllabiren, d. h. ganze vorgezeigte Sylben, so wie man sie durch Zusatz oder Hinwegnahme eines oder mehrerer Buchstaben verändert, einzeln aussprechen, und endlich die aus schon bekannten Sylben zusammengesetzten Worte hersagen und lesen.

Ich schließe diesen Abschnitt mit folgenden Bemerkungen. So wie die analytische Methode, nämlich die Auflösung des Zusammengesetzten in seine einzelnen Theile, der Worte in ihre Buchstaben, zum Richtig-Schreibenlernen nützlich seyn mag, so scheint die synthetische Methode, die Zusammensetzung des Ganzen aus dem Einzelnen, des Wortes aus seinen Sylben, und der Sylben aus den noch unterscheidbaren Lauten zum Richtig-Lesenlernen vortheilhaft zu seyn. Lesenlernen aber muß dem Schreibenlernen vorhergehen, so wie jede Synthesis der Analysis. Wer nicht die Synthesis des Lesens versteht, dem dürfte die zum Schreiben nöthige Analysis schwer fallen.

III.

Die Sprachlehre.

Ist der Mensch einmal zu dem Grade der Entwicklung gelangt, daß er der weitern Be-

lehrung durch die allumfassende Kunst der Sprache fähig ist, so eilt seine Kultur in schnellen Schritten fort. Freilich darf die Grundlage, welche ein auf stetes Anschauen bezogener, von der Vollendung jedes einzelnen Gliedes der Erkenntnisse und Fertigkeiten sich stufenweise zur Bildung der ganzen Kette der Wissenschaft und Kunst erhebender, Elementarunterricht gewährt, nicht mangeln: sonst wird die Sprachkunst nur das unselige Mittel, Täuschung und Irrthum zu verewigen und zu vervielfältigen, sich selbst und andre im Kreise der Unnatur und Unwahrheit herumzuführen. Die Kunst des Menschen, eignes und fremdes Bewußtseyn in den sinnlichen Zeichen, welche die Sprache giebt, nicht nur festzuhalten und aufzubewahren, sondern durch diese Zeichen auch nach seinem ganzen tiefsten und feinsten Inhalte zu entwickeln, und die reichhaltigsten Ideen sowohl zur weitern Bearbeitung niederzulegen, als an andere vernünftige Wesen mit Blitzesschnelle mitzutheilen, ist eine unermeßliche Kunst, ein Geschenk der Gottheit, welches das stärkste Beförderungsmittel der Kultur unsers Geschlechts ausmacht, wenn es nicht seinem wahren Werthe nach verkannt und misbraucht wird. Die physische, sinnliche Entwicklung des Menschen darf der Mensch nur nicht stören, nur

von ihren äußeren Hindernissen möglichst befreien, wenn sie ihren zweckmäßigen Gang nehmen soll. Aber die vernünftige geistige Entwicklung ist an die weise Benutzung des Sprachvermögens gebunden und der freien Thätigkeit des Menschen selbst überlassen. Allein auch in der Benutzung der Sprachkunst soll der Mensch den Entwicklungsgang der Natur, den sie am Physischen und Sinnlichen beweiset, nachzuahmen suchen.

Es entsteht nun die Frage: auf welche Weise nähert sich der Mensch am sichersten dem Zweck der Sprache, als der Kunst, sich über alles Erkannte und Erkennbare bestimmt auszudrücken? Voraus geht die Frage: Was ist das letzte Ziel der Sprache?

Die Sprache giebt unsern Begriffen (ihr Inhalt sei, welcher er wolle, geistig oder körperlich, reell oder ideal, mehr oder weniger bestimmt) Zeichen, durch welche wir sie unserm Gedächtnisse anvertrauen, sie zur geistigen Bearbeitung festhalten, und Andern, nach ihren feinsten Bestandtheilen und Beziehungen, auf das genaueste und vollständigste mitzutheilen vermögen. Durch Sprache machen wir unsre Gedanken uns selbst und Andern verständlich, und je geschickter wir uns derselben bedienen können, um so anschau-

anschaulicher, klarer, lebendiger und deutlicher. Die Sprache bringt unsre Vorstellungen aus dem Dunkel der Seele hervor ans Licht, stellt sie in Ordnung, macht sie der nähern Betrachtung und Vergleichung fähiger, und führt uns am Ende von den dunkeln und verworrenen Anschauungen zu klaren und deutlichen Begriffen. Dieß ist auch offenbar der Endzweck, das letzte Ziel der Sprache. Wie verkehrt behandelt man aber diese unschätzbare Kunst, wenn man durch sie die Oberflächlichkeit und Verwirrung der Urtheile, die Dunkelheit und Vorworrenheit der Begriffe befördert, wenn man sie gedankenlos oder zu eitlem Blendwerk anwendet!

Die Frage nun, durch welche Mittel uns die Natur in der allmählichen Entwicklung der Sprachkunst von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen führet, beantwortet Pestalozzi folgendermaßen.

a. Wir erkennen einen Gegenstand im Allgemeinen, und benennen ihn als Einheit, als Gegenstand.

Jeder Gegenstand ist ein Inbegriff von mehreren Merkmalen. Wir fassen dieses Mannichfaltige zusammen, bringen es schon in der Anschauung auf Einheit, und so steht ein Ganzes, als Eins, vor unsrer Seele. Die

Anschauung

Anschauung geht immer auf ein Einzelnes, Bestimmtes; aber sie umfaßt ein Bild nur im Ganzen, durch einen Totaleindruck, ohne ein helles Bewußtseyn seiner einzelnen Bestandtheile, als solcher, schon mit sich zu führen. Wenn uns also Etwas vorschwebt, das wir nur im Allgemeinen erkennen, dessen Merkmale uns noch nicht klar sind, so können wir der Sache auch nur die allgemeine Benennung eines Objekts geben.

b. Allmählich werden wir uns der Merkmale des Gegenstandes bewußt, und lernen diese benennen.

Z. B. wir erblicken in der Ferne einen Baum oder ein Haus; allein wir erkennen die einzelnen unterscheidenden specifischen und individuellen Merkmale dieser Dinge noch nicht; z. B. die Bildung und Farbe der Blätter, oder die besondere Bauart des Hauses; wir können also den Baum und das Haus noch nicht näher nach seiner specifischen Beschaffenheit bestimmen, folglich auch nicht benennen. Jetzt kommen wir näher, und die besondern Merkmale fallen uns ins Auge; nun können wir auch diese benennen, und nach denselben z. B. bestimmen, ob der Baum blühe oder nicht, zu welcher Art er gehöre u. s. w. Die Merkmale der Dinge werden aber zunächst und am allgemeinsten nach Zahl und Form geschätzt.

Bei dem Unterricht lernt sich das Kind seine Anschauungen dadurch bestimmen, daß es sowohl die Anzahl als die Gestalt und Größe der vorschwebenden Gegenstände zu beurtheilen und zu benennen angeleitet wird, welches durch die Lehre von der Zahl und Form vorbereitet und in der Sprachlehre vollendet werden soll.

Aus der Lehre von der Form und Zahl ist es bekannt, wie das Kind schon frühzeitig durch das Buch der Mütter zum klaren Bewußtseyn dieser Allgemeinheiten geführt wird. Denn dieses Buch liefert nach Pestalozzi's Plan sowohl eine umfassende Uebersicht der gewöhnlichsten Formen, als die einfachsten Mittel, die ersten Zahlenverhältnisse dem Kinde begreiflich zu machen. Das Kind soll nicht nur früh jede Sache nach ihrer Form benennen lernen, sondern, wo möglich, die Begriffe der geometrischen Formen und Eintheilungen zum voraus sich einprägen, damit es an dieses Bewußtseyn und an die Benennung alles Passende, was ihm vorkommt, leicht anschließe. Hier wird also die Sprache, als Mittel, sich über Zahl und Form auszudrücken, ganz abgesondert von ihren Mitteln, alle übrigen sinnlichen Beschaffenheiten zu bezeichnen, behandelt.

Ferner soll das Kind auch angeführt werden

den, sich über alle diejenigen übrigen Bestimmungen der Gegenstände auszudrücken, die nicht zur Zahl und Form gehören, sondern theils als empfindbare Beschaffenheiten mittelst der Sinne wahrgenommen werden, theils aus der nicht auf Zahl und Form bezogenen Thätigkeit unsrer Einbildungs- und Urtheilskraft hervorgehen.

Zum Ausdruck über die sinnlichen Qualitäten bekommt das Kind schon im Buche für Mütter Anleitung, worin alle Arten physischer Allgemeinheiten namhaft und möglichst anschaulich gemacht sind.

Da aber schon in dem frühesten Alter des Kindes Abstraktionswörter, welche die Resultate des Vergleichungs- und Abstraktionsvermögens und der Einbildungskraft sind, nicht vermieden werden können, und doch das Alter des Lernens noch nicht die Zeit des allgemeinen Urtheilens oder Räsonnirens seyn darf, mithin scheinreife Urtheile, die durch solche Abstraktionswörter ausgedrückt werden, vermieden werden müssen, so behandelt Pestalozzi diese Wörter jetzt blos als Gedächtnißwerk, und als Beschäftigung des Imaginationsspiels und Ahndungsvermögens der Kleinen.

Zur Erläuterung dieses letztern, worüber sich Pestalozzi nicht ausführlich erklärt hat, kann

kann (dünkt mich) Einiges aus Fischers Bericht über Pestalozzi's Lehrart dienen. Er sagt nämlich (S. 58 fg. Wie Gertrud rc.): „Die leitenden Ideen, die P. zu den Operationen des Geistes liefert, liegen in gewissen Aufgaben, welche an sich der Gegenstand ganzer Wissenschaften sind oder seyn können. Wenn diese Aufgaben in ihre Bestandtheile aufgelöst, dem Kinde verständlich vorgelegt, auf Data, die es schon hat, oder leicht findet, berechnet, und zu Uebungen der Beobachtung benutzt werden, so führen dieselben dahin, daß der kindliche Geist unablässig an ihrer Auflösung arbeitet. Die einfache Frage: was kann der Mensch aus den drei Naturreichen benutzen? giebt ein Beispiel dieses Ganges. Das Kind wird Vieles, wovon es ahnet, daß es ihm einen Beitrag zur Auflösung jener technologischen Aufgabe liefern könne, aus diesem Gesichtspunkte betrachten, und prüfen. Auf diese Art konstruirt es sich selbst die Wissenschaft, die es erlernen soll. Freilich müssen die Materialien dazu auf alle Art dargeboten werden. Zu den leitenden Ideen gehören auch Sätze, welche als praktische Maximen zuerst nur dem Gedächtnisse anvertraut werden, aber allmählich Kraft, Anwendung und Bedeutung erhalten, und

eben

eben dadurch sich tiefer einprägen und besser bewähren.“

Zur Uebersicht alles dessen, was Pestalozzi zur Sprachlehre in seiner Methode rechnet, will ich nun die ganze psychologische Gedankenreihe in tabellarischer Ordnung verzeichnen.

Unter der Sprachlehre versteht hier Pestalozzi die Kunst, durch Benutzung der Sprache dem Gange der Natur in unsrer physischen (sinnlichen) Entwicklung gleichen Schritt zu halten, — ihrer Blindheit und Sinnlichkeit den Unterricht zu entreißen, und der Entwicklung der Menschenkraft selbstständig die bestimmtere umfassendere Richtung und den schnellern Gang zu geben, wozu die Natur blos Mittel gab, der Mensch aber selbst die Leitung übernehmen sollte, — ohne doch das Hohe, Einfache, Harmonische des physischen Naturganges in der blos sinnlichen Entwicklung zu stören.

Durch vollendete Kunst der Sprachlehre und durch die höchste Psychologie soll der mechanische Naturschritt von verwirrten Anschauungen zu deut-

deutlichen Begriffen bis zur höchsten Vollendung befördert werden.

Der Zweck der Sprachlehre ist, uns über bekannt gewordene Gegenstände und alles an ihnen Erkennbare bestimmt ausdrücken zu lehren.

Das letzte Ziel der Sprache ist, die Menschheit von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen.

Mittel zu diesem Ziele nach Reihenfolgen sind:

a. Erkenntniß eines Gegenstandes im Allgemeinen, und Benennung desselben als Einheit, als Gegenstand, (Namen- und Wortlehre)

b. Allmähliches Bewußtseyn und Benennung seiner Merkmale:

1) Bestimmter Ausdruck über Zahl und Form,

2) über alle übrigen, sowohl sinnlich-erkennbaren, als durch bloße Einbildungs- und Urtheilskraft bestimmbaren Beschaffenheiten der Dinge,

3) über die Verbindung der Dinge unter einander, und über ihren Wechselzustand nach Zahl, Zeit und Verhältniß: — noch höhere Verdeutli-

chung ihres Wesens, ihrer Beschaffenheiten und Kräfte (Grammatik)

c. Kraft, durch die Sprache die Beschaffenheiten der Gegenstände, vermittelst der Zeit und Nebenwörter (Verben und Adverbien) näher zu bestimmen, und den Wechselzustand derselben durch Veränderung der Wörter und ihrer Zusammensetzungen (Deklinationen, Konjugationen, Syntaxis, Periodologie u. d. gl.) uns klar zu machen.

Die Sprache wird also betrachtet, als Mittel,

1) Zahl und Form und 2) alle übrigen sinnlichen und nichtsinnlichen Merkmale und Bestimmungen des Erkannten und Erkennbaren auszudrücken.

Zahl und Form werden, als Elementarpunkte unsrer Erkenntniß, in Pestalozzi's Methode besonders behandelt.

Die Belehrungsart über die Benennung der sinnlichen Beschaffenheiten geschieht

I. an Substantiven (aus dem Wörterbuch) mit Beisetzung ihrer auffallendsten Adjektiven,

II. an Adjektiven, mit Beisetzung der passenden Substantiven,

III. in

III. in der Uebung des Selbstdenkens, durch Abfragen der noch übrig gelassenen passenden Adjektiven und Substantiven. (Hier entgeht man der nachtheiligen Beschränkung der gewöhnlichen Katechesationen, welche in dem bestimmten Begriffe, worüber katechesirt wird, in der Form der Katechese und in den Schranken des Erkenntnißkreises des Lehrers liegt.)

Ferneres Klarmachen der Gegenstände nach dem Wörterbuch

a. nach Hauprubriken
   1) der Erdbeschreibung
   2) der Historie
   3) der Naturlehre
   4) der Naturgschichte (Naturbeschreibung)
b. nach einer Eintheilung derselben in Unterabtheilungen, unter welchen die Namen vorgestellt werden
c. nach Namenreihen von Allem, was den Menschen selbst berührt (Anthropologie):
   aa) als blos physisches Wesen, in Verbindung mit dem Thierreiche (Physiologie des Menschen)
   bb) als durch den gesellschaftlichen Zustand zur physischen Selbstständigkeit emporstrebend (Naturrecht.)

cc) als

cc) als Vernunftwesen zur innern Selbstständigkeit und Selbstveredlung strebend (Moral)

(Diese drei Abtheilungen werden dem Kinde in etwa 40 Unterabtheilungen bekannt gemacht.)

Die erste Darstellung dieser Fächer geschieht blos alphabetisch, als Zusammenstellung ähnlicher Anschauungen und Begriffe, ohne eingemischte Meinungen.

Die zweite Darstellung geschieht nach der Art, wie die Kunst diese Gegenstände nach näheren Bestimmungen reiht: also durch Kunstklassifikation, durch Verwandlung der alphabetischen Nomenklatur in eine wissenschaftliche, durch Kunstfächer der Gegenstände, mittelst der Zahlen- u. a. Zeichen rubricirt, welche die Oberrubrik jeder Unterabtheilung und ihrer Gegenstände bezeichnen.

Grammatik (Sprachlehre im engern Sinn):

Vorbereitung: durch bloße Rede-Uebungssätze, welche die Mutter (oder der Erzieher) das Kind nachsagen läßt.

Diese Sätze werden ferner in Fragen eingekleidet, und dabei wird der Umfang des

Dekli-

Deklinirens und Konjugirens geläufig gemacht.

Hierauf folgt die Uebung:

1) in einfach-verbundenen

2) in zusammengesetzten Zeitwörtern, die mit ihren Neben- und Bestimmungswörtern kurze Sätze bilden,

3) in Zusammensetzung größerer Sätze welche auch durchkonjugirt werden, und zugleich dem Inhalte nach lehrreich seyn müssen,

4) in Verbindung mit Beschreibungen sinnlicher Gegenstände, und

5) endlich im Definiren des deutlich erkannten Begriffs.

Benutzte man wohl bisher aus einleuchtenden Grundsätzen in dem größten Theile unsrer Schulen, besonders der Elementar-, der Land- und niedern Volksschulen, die Sprache ganz nach ihrem Endzwecke, zur steigenden Verdeutlichung der Begriffe? Ich leugne den wohlthätigen Einfluß der vor ungefähr dreißig Jahren durch Basedow, Wolke und ihre Gehülfen oder Nachfolger angefangenen und namentlich durch den würdigen Domherrn von Rochow in Gang gebrachten Reformen des Unterrichts eben so

wenig

wenig, als den Erfolg besserer Maaßregeln, welche einzelne verständige Erzieher hier und da privatim nahmen. Aber die richtige Einsicht und Methode war doch noch nicht herrschend, erstreckte sich am wenigsten auf die allgemeine Entwicklungsart der Menschheit in allen, auch den niedrigsten Klassen. Es fehlte auch an psychologischer Ueberzeugung von dem Werthe der bessern Methode im Ganzen eben so sehr, als an leicht anwendbaren Hülfsmitteln. Man dürfte daher wohl dem schweizerischen Pädagogen das Verdienst zugestehen, die Sprache nach ihrem ganzen Umfange und Inhalte in seiner Methode weit mehr, als bisher geschehen ist, zur Verdeutlichung der Begriffe auf eine psychologisch zweckmäßige und leicht ausführbare Weise benutzen gelehrt zu haben. Man begieng bei dem Elementarunterricht gewöhnlich den großen Fehler, daß man sich zu demselben einer Sprache bediente, die viel zu verwickelt und abstrakt war, um von den Kindern gefaßt und verstanden werden zu können. Pestalozzi hingegen schließt von seinem ersten Unterricht überhaupt und in der Sprache insbesondere alle Wörterzusammensetzungen aus, welche wirkliche Sprachkenntniß schon voraussetzen, da diese ja erst entwickelt werden soll, er verhilft erst allmählich zur Sprachkenntniß in

ihrem

ihrem großen Umfange und verwickelten Inhalte, indem er die einzelnen Worte nach und nach klar macht, und dadurch die Kinder in den Stand setzt, endlich den Zusammenhang ganzer Sätze deutlich einzusehen.

Von der Führung der Kinder zu Fertigkeiten im praktischen Leben.

Die Fertigkeiten, von welchen bisher gehandelt worden ist, und zu welchen der Elementarunterricht die Kinder bilden sollte, waren solche, die sich eigentlich nur auf den theoretischen Zweck alles Unterrichts, Verdeutlichung der Begriffe, mithin auf Vollkommenheit der Erkenntniß bezogen. Diese Fertigkeiten bestanden im Grunde nur in demjenigen gewandten Gebrauch der Organe, durch welchen die Erhebung des Gemüths von dunkeln und verwirrten Anschauungen zu klaren, geordneten und deutlichen Begriffen vermittelt wird. Dieß waren die Fertigkeiten im Anschauen, Messen, Zeichnen, Schreiben, Lesen, Sprechen und Rechnen, welche wir in ihrem psychologischen und organischen Zusammenhange als Anschauungs-, Meß-, Zeichnungs- und Schreibkunst, und als die Künste ... Lesens,

der Sprache und des Rechnens kennen gelernt haben. Alle diese Fertigkeiten blieben aber theils nur im Bezirk des bloßen Zwecks der vollkommenen Erkenntniß, oder sie wurden doch nur in Hinsicht auf diesen Zweck vorzüglich betrachtet und gebildet. Noch giebt es aber einen andern Gesichtspunkt für dieselben und andre Fertigkeiten, nämlich Fertigkeiten fürs praktische Leben. Wir haben nämlich Fertigkeiten zu betrachten, nicht gerade in wiefern sie zur Erweiterung, Bestimmtheit, Richtigkeit und Deutlichkeit der Kenntnisse und Einsichten dienen, sondern umgekehrt in wiefern sie gewissen Erkenntnissen und Ideen gemäß mittelst des Körpers ausgeübt werden sollen. Alles Wissen und Denken des Menschen soll sich im Handeln fruchtbar zeigen. Was ist Theorie ohne Praxis? was sind Kenntnisse ohne Fertigkeiten? Der Mensch muß nicht nur um seiner Begierden, und Bedürfnisse willen, sondern er soll auch um der Pflicht und Tugend willen sein Wissen und Denken anwenden, nach seiner Erkenntniß handeln und in der Welt thätig seyn. Das Letztere, das Handeln, soll mit dem Erstern zusammenstimmen. Der Mensch bedarf am Ende der Fertigkeiten zu seiner Selbstzufriedenheit. Je mehr er weiß und kennt, und je weniger er davon auszu-

auszuführen oder ins Werk zu setzen vermag, um so unzufriedener muß er sich fühlen. Ist der Mensch ein Ganzes, das nach ewigen Gesetzen des geistig - physischen Organismus sich zur Vollkommenheit entwickelt und bildet, so müssen diese Fertigkeiten mit eben der Kunst zu eben der Kraft gebildet werden, wie die Einsichten, und nach eben dem Mechanismus des Naturganges.

Oeffentliche Anstalten zur Elementarunterweisung der Kinder in den physischen Fertigkeiten sind noch eine Seltenheit, die militärischen ausgenommen, welche in einer traurigen Lage der Menschheit gegründet sind, und sich wenig eignen, die wahre Selbstzufriedenheit des Menschen, als Menschen, zu befördern. Pestalozzi klagt: die Regierung stehe zwar zum Volke in einem ähnlichem Verhältniß, wie der Vater zum Sohne, wie der Meister zum Lehrlinge: aber Vater und Meister überlassen den Sohn und Lehrling nicht der bloßen Natur: nur die Regierung versäume noch das Volk, sie sorge nicht für die allgemeine Bildung der Berufsfertigkeiten, welche doch zum immer schwerer werdenden Erwerb so nöthig sind, um auch nnr die Abgaben, welche sie fordert, bestreiten zu können. Ich will nicht die freimüthigen Klagen wiederholen, von denen sein edles Herz überfließt, sondern nur auf die Vollstän-

digkeit seines Erziehungssystems aufmerksam machen, in welchem auch die Gymnastik des Körpers nicht vergessen ist. Freilich hat er bis jetzt diese Bildung der Kinder zu physischen Fertigkeiten nur den Hauptzügen nach andeuten können, und er scheint von den so zweckmäßigen Anweisungen zur Entwicklung und Uebung der körperlichen Fertigkeiten, durch welche sich Hr. Hofr. Guts Muths in seiner Gymnastik so verdient gemacht hat, eben so wenig zu wissen, als von den in einigen bessern Erziehungsinstituten der neuern Zeit eingeführten gymnastischen Uebungen (z. B. zu Schnepfenthal und am Königl. Pädagogium zu Halle). Indeß sind diese nützlichen Einrichtungen doch noch keinesweges Sache der allgemeinen Volksbildung geworden, welche Pestalozzi mit Recht im Auge hat, und es ist meistentheils nur Kindern aus den höhern Klassen vergönnt, die Vortheile solcher Erziehungsinstitute zu genießen.

Der Zweck alles Unterrichts läßt sich auf deutliche Begriffe und entwickelte Fertigkeiten zurückführen. Man kann die Bildung in der ersteren Hinsicht die theoretische nennen, in der andern aber die praktische. Beide Bildungsarten stehen unter gemeinschaftlichen Gesetzen und in wechselseitiger Beziehung. Es scheint mir lehrreich zur Beurtheilung des

ganzen

ganzen Gegenstandes und des Pestalozzischen Systems, hier zwischen beiden Bildungsformen eine Parallele zu ziehen und neben dem Gemeinsamen derselben das jeder Eigenthümliche anzugeben.

Die theoretische Bildungsweise geht von vollendeten Anschauungen zu deutlichen Begriffen fort, und endigt mit dem wörtlichen Ausdruck derselben, mit den Definitionen, Sie entwickelt und bildet die sinnlichen Fundamente der Weisheit.

Die praktische Bildungsweise geht von vollendeten physischen Fertigkeiten zur Anerkennung der Regeln, und bereitet die physische Stimmung zur Lebensweisheit und Lebenstugend vor. Sie gewährt die sinnlichen Erleichterungsmittel der Tugend.

Der Kenntnisse so wohl als der Fertigkeiten bedarf der Mensch, um durch gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen. Denn er muß, um seines Begehrens und Bedürfens willen, nicht nur wissen und denken (theoretisch gebildet seyn), sondern auch handeln (praktisch gebildet seyn).

Die Erreichung seiner Kenntnisse und Einsichten darf eben so wenig, als die

Entwi-

Entwicklung seiner Fertigkeiten, dem blinden Zufalle überlassen werdne, sondern beiden gebührt eine gleiche Bildung durch überlegte psychologische Kunst.

Diese Bildung steht jedoch unter gleichen Gesetzen des Naturmechanismus.

Diese Gesetze beweisen sich

erstens im blos physischen Einflusse auf die allgemeine thierische Natur, auf das blos physische Wesen des Menschen;

zweitens in ihrer sinnlich = intellektuellen (psychologischen) Wirkung, indem sie die sinnlichen Ursachen des Urtheilens und Wollens bestimmen, als sinnliche Fundamente der Einsichten, Neigungen und Entschlüsse;

drittens endlich auch in ihrer eigentlich praktischen Wirkung, indem sie zu physischen Fertigkeiten tüchtig machen.

Das Bedürfniß dieser Fertigkeiten fühlt der Mensch durch den Instinkt (der Wilde z. B. der es darin so weit über den gebildeten Europäer bringt, ist ein Beweis davon), erkennt er durch seine Einsichten, und die Erlernung derselben gebietet er sich durch seinen Willen.

Die Bildung zu Kenntnissen und Fertigkeiten soll also aus den Händen der individuell und blind wirkenden Natur gerissen, und

zur

zur Kunstführung erhoben werden. Jene gibt uns das nicht so sicher, nicht so schnell, nicht so allgemein, nicht so umfassend, was uns diese, wenn sie die allgemeinen Naturgesetze der Menschenentwicklung weise benutzt, mit Sicherheit, und in schnellerem Fortschritt und nach dem ganzen Umfange des Zwecks geben kann.

Der Mechanismus der Bildung zu Kenntnissen und Fertigkeiten geht in beiderlei Rücksicht den nämlichen psychologischen Naturgang. Und der Geist der Pestalozzischen Methode beweist sich auch in Ansehung der Fertigkeiten ganz konsequent und der Grundidee getreu.

Die Bildung zu den physischen (körperlichen) Fertigkeiten ruht auf einem A B C der Kunst, auf einer Elementarlehre, auf allgemeinen Kunstregeln. In Befolgung dieser Regeln zeigt sich eine Reihenfolge von Uebungen, die von der einfachsten Anwendung der Körperkräfte stufenweise zu den verwickeltsten fortschreitet. Solche einfache Kraftäußeruugen sind Tragen, Heben, Ziehen, Schlagen, Stoßen, Werfen, Schnellen, Schleudern, Schwingen, Drehen, Ringen. Diese Uebungen müssen bis zur vollendeten Kunst, bis zum sichern Takt in den Gliedern des Körpers getrieben werden. Einer solchen Gymnastik kommt schon die natürliche Neigung der Kinder entgegen. Man

sehe

sehe, wie gern sie sich mit Tragen und Heben, mit Fortstoßen und audern Bewegungen beschäftigen! Wie viel Freude macht ihnen Kreisel- und Ballspiel! Sie bewirken gern durch Kraftanstrengung Veränderungen in ihrer Welt. Die Natur treibt sie schon zum mannichfaltigen Gebrauch ihrer Glieder. Man störe, man verbiete dieß doch nicht, man leite nur die Körperübungen mehr in stufenweisen Fortschritten vom Leichtern zum Schwereren nach einem bestimmten Ziele hin. Durch solche Uebungen gewinnt die Gesundheit und Munterkeit. Sie geben dem Kinde ein frohes Gefühl seiner Körperkraft. Sie sind auch dem Geiste wohlthätig, inwiefern sie ihn einerseits von Träumereien und Verirrungen der langen Weile und des Müssiggangs abhalten, andrerseits ihn die Freude erreichter Zwecke fühlen lassen. Die Körperübungen empfiehlt die bessere Pädagogik nicht nur als wohlthätig und angenehm für Geist und Körper, sondern auch als eine höchst nützliche Grundlage zur Erlernung der mannichfaltigen mechanischen Künste und Handwerke, welche oft Gegenstände des Berufs ausmachen. Und wie viel zufällige Vortheile gewährt die Gewandtheit und Geschicklichkeit des Körpers in häuslichen Bedürfnissen und in manchen Vorfällen des Lebens, wo man eine Bequemlichkeit oder ein Vergnügen

beab-

beabsichtigt oder sich aus einer Verlegenheit helfen soll!

Im Handeln wird der Mensch erst seiner Kraft recht inne und seiner Erkenntnisse Meister. In Rücksicht der Selbstbildung führen auch (wie Pestalozzi nicht ohne Grund wahrscheinlich findet) die Fundamente des Mechanismus der Fertigkeiten noch weiter, als die der Bildung von bloßen Kenntnissen; denn zum Können (zur Kunst) ist Thun (Selbsthandeln, eigenes Ausführen der Begriffe) unentbehrlich. Bei dem Wissen ist oft und anfangs nur ein Leidendverhalten, ein bloßes ruhiges Empfangen, Sehen und Hören, nöthig. Bei den Fertigkeiten ist auch der Mensch nicht blos der Mittelpunkt ihrer Ausübung, sondern er bestimmt auch oft noch das Aeußere ihrer Anwendung (das Objektive). Die Ausbildung wird also durch das Praktische der Fertigkeiten viel weiter geführt, als durch die blos theoretische Bearbeitung der Erkenntniß.

Was nun die Regeln und Schranken der Bildung zu Fertigkeiten betrifft, so darf sie, nach Pestalozzi's Ueberzeugung, nicht von dem Mittelpunkt der Individualitätsbesorgung, nicht von dem Lokalitäts- und Personalitätsdienst unsrer selbst ablenken, der Selbstbildung, der Berufsbildung und Pflicht-

entwicklung

entwicklung kein Hinderniß entgegenstellen, also nicht den positiven Verhältnissen des Individuums Eintrag thun. Denn so wie die Individualansicht, so wird auch das Individuellnothwendige der Fertigkeiten durch Lage, Bedürfniß und Verhältnisse bestimmt.

Es giebt (so erkläre ich mir Pestalozzi's nur angedeutete Ideen) einen allgemein nothwendigen Gebrauch unsrer Körperkräfte und allgemein nothwendige Geschicklichkeiten in demselben, zu welchen, ohne Unterschied der individuellen Verhältnisse, die Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts anzuleiten sind. Aber nicht nur die Verschiedenheit des Geschlechts, sondern auch das Individuelle der natürlichen Kraft, der häuslichen Lage, des nächsten Berufes, und der zufälligen Verhältnisse, setzt der Bildung der körperlichen Fertigkeiten gewisse Schranken. Bei dem Manne muß die Fertigkeit mehr ins Große und Starke, bei dem Weibe mehr ins Kleine und Zarte gehen. Die verschiedenen Stände und Berufsarten begründen auch eine mannichfaltige Richtung dieser Bildung. Doch glaube ich, daß Pestalozzi, nach seinen übrigen Ideen, eine allgemeine natürliche Gewandtheit des Körpers beabsichtigt, welche dann nach den verschiedenen physisch-moralischen Zwecken leicht hingelenkt werden kann. Daß

die

die allgemeine und besondre Bildung übrigens mit der Würde und Anmuth der Menschenbestimmung übereinstimmen, und zum häuslichen und bürgerlichen Wohlstande des Menschen nicht weniger, als zu seiner innern Selbstzufriedenheit, hinwirken soll, ergiebt sich schon aus dem Angeführten. Das voreilige Räsonniren über Tugend und das Definiren ihrer Pflichten schadet mehr, als es hilft, wenn dem Menschen, den man Tugend lehren will, ihre Handlungsweise noch nicht zur andern Natur geworden, die Fertigkeiten seines Lebensberufes noch fremd sind. Fertigkeiten sollen eine physische Stimmung zur Tugend bewirken oder doch vorbereiten, nach Pestalozzi's Idee. Wo Fertigkeiten mangeln, deren wir doch zu unsern physischen und moralischen, häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten bedürfen, muß unser Gemüth auf mancherlei Weise verstimmt werden, und in Misverhältnisse mit der Welt und andern Menschen gerathen. Der Besitz nöthiger Fertigkeiten erleichtert uns unsern Beruf und macht uns das Leben oft froh, wenigstens immer verhältnißmäßig leicht. Die zweckmäßig gebildeten Fertigkeiten können also eine physische Stimmung zur Lebensweisheit und zu den Lebenstugenden vorbereiten, die Sinnlichkeit durch Unterwerfung unter Regeln ver-

edeln

edeln, und den Menschen allmählich zur Selbstständigkeit der reifen Tugend erheben. So wie keineswegs Definitionen den Anschauungen vorhergehen dürfen, wenn sie nicht zum eingebildeten Wissen führen sollen; so soll der Mensch auch erst aus den geübten Fertigkeiten ihre Regeln anerkennen lernen. Die Regeln werden erst aus ihrer Handhabung in den Fertigkeiten verständlich, so wie die Definitionen aus den reifen Anschauungen, aus den vollendeten Wahrnehmungen ihre Wahrheit nehmen, ihre Bedeutung schöpfen.

Dieses Wenige mag jetzt hinreichen, die Analogie, welche in Pestalozzi's Methode zwischen der sinnlichen Bildung zur Wissenschaft und zwischen der sinnlichen Bildung zur Tugend Statt findet, kenntlich zu machen.

Nun ist noch übrig, seine Ideen über die Entwicklung der sittlich religiösen Gesinnungen darzulegen.

Von der sittlich-religiösen Bildung.

„Wie hängt das Wesen der Gottesverehrung mit den angegebenen Grundsätzen der Entwicklung des Menschengeschlechts zusammen?

Wie

Wie kömmt es, daß ich an einen Gott glaube, daß ich mich in seine Arme werfe, und mich selig fühle, wenn ich ihn liebe, ihm vertraue, ihm danke, ihm folge?„

Dieß ist die Frage, welche Pestalozzi am Schluß seines Werkes seinem Erziehungszweck gemäß auf eine so vortreffliche Art beantwortet, daß dieser Theil seines Buches ihm allein schon die volle Liebe und Achtung eines jeden fühlenden Menschen, der ihn hieraus nur erst kennen lernt, gewinnen muß. Daß die Gefühle, (ich wiederhole dieß hier aus meiner Anzeige seines Werks: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt in den Erfurter gel. Nachr. 13. St. 1803) auf denen Liebe, Gehorsam, Vertrauen, Dankbarkeit gegen Menschen wesentlich ruhen, hauptsächlich von dem Verhältniß zwischen dem unmündigen Kinde und seiner Mutter ausgehen, und wie sich unter mütterlicher Anleitung die sittlichen Keime bis zur kindlichsten Religiosität entfalten, davon wird man hier (in Pestalozzi's Briefen) die unvergleichlich schöne herzliche Ausführung nicht ohne Rührung und Erbauung lesen.

Schon in Pestalozzi's Lienhard und Gertrud lebt und webt der Geist, welcher sein Erziehungssystem beseelt, auch namentlich in religiöser Hinsicht. „Wer immer in seinem Thun etwas Festes und Wahres hat, (sagt

(sagt er da) nähert sich dadurch allem übrigen Wahren und Guten selbst demjenigen, dem er geradezu zu widersprechen scheint, und zwar oft unendlich mehr, als er selbst glaubt." Lienhard und Gertrud II. Th. N. A. S. 65). Diese Ueberzeugung liegt dem ganzen Unterrichtssystem zum Grunde, welches auf feste sichere Fundamente aller weitern Entwicklung abzweckt.

Um das Bedürfniß der sittlich religiösen Bildung mit lebhaftem Gefühl zu erkennen, lese man folgende Aeußerungen aus dem angeführten Werke (S. 119). „Der Mensch mit Gefühlen für Genuß, Ruhe, Freiheit und gesicherte Selbstständigkeit erschaffen, wird im gesellschaftlichen Leben von allen Seiten zertreten und verhärtet. Im sauer gemachten Leben fühlt er sich unter tausend Hemmungen elend, und, ohne ein festes Gegengewicht gegen diese Lagen in seinem Innersten zu besitzen, muß ihn die Kraft seiner Naturgefühle und die Gewalt seiner Eigensüchtigkeit nothwendig entweder unempfindlich, oder falsch oder gewaltthätig und rasend machen. Aber die innerste Stimmung zur Aufmerksamkeit auf Gott, ohne welche der gesellschaftliche Mensch die Ansprüche seiner Naturgefühle eben so wenig mit seinen Kräften ins Ebenmaaß, als mit seinen

Lagen

Lagen in Harmonie bringen kann, liegt dennoch in unsrer Natur. Der Mensch, sich selbst überlassen, in seinem wilden und verwilderten Zustande, ist nichts weniger, als aufmerksam auf Gott. Ohne das Wort „es ist kein Gott" auszusprechen, nähert er sich, im Wesentlichen der Sache, gänzlich einer gottesleugnerischen Stimmung.„

Daß die sittlich-religiösen Empfindungen sich aus dem Verhältnisse des Kindes zur Mutter zuerst in ihm entwickeln, der Mensch also zunächst nur im Menschen Gott lieben und verehren könne, darauf führt auch schon folgende Stelle aus Lienhard und Gertrud S. 377.

„Gott ist für die Menschen, nur durch die Menschen, der Gott der Menschen. Der Mensch kennt Gott nur, insofern er den Menschen, d. h. sich selbst, kennt, und ehrt Gott nur, insofern er die Menschheit, d. i. sich selbst ehrt, und an sich selbst und an seinen Nebenmenschen nach den besten Trieben handelt, die in ihm liegen. Daher kann auch der Mensch seinen Nebenmenschen nicht durch Bilder und Worte, sondern allein durch sein Thun zum wahren Dienst des Unsichtbaren erheben. Es ist vergebens, daß du zum Menschen sagst: Es ist ein Gott, wenn du für ihn kein Mensch bist."

Wie wenig die religiöse Bildung von der Mittheilung theologischer Ideen und Meinungen abhängig gemacht werden dürfe, wie sie hingegen allein auf der Entwicklung der Naturanlagen zur Sittlichkeit, unter dem Einflusse der natürlichen Gefühle der Menschenliebe beruhe, darüber enthält auch schon Pestalozzi's Lienhard und Gertrud vielsagende Stellen, wie die folgenden:

„Alle leidenschaftliche, den Kopf des Menschen anfüllende, das Ebenmaaß der Kräfte des Geistes störende Anhänglichkeit an irgend eine Vorstellung von Gott und göttlichen Dingen, ist wahre Abgötterei, die eben darum bis in das dritte und vierte Glied verdirbt, weil sie wider seine Natur ist. Wenn die Bilder von Gott und göttlichen Dingen das Ebenmaaß in den allgemeinen Vorstellungen der Menschen von dem, was schön und gut ist, zerstören, so leiten sie selbige mit unsichtbarer Gewalt zu einem mit frömmelnder Einseitigkeit und menschenschwächenden Bildern anstaunenden Traumdienst; und weil die Menschen überhaupt schwach sind und ein blödes Geschlecht, so macht sie dieser innere Götzendienst auf der einen Seite sorglos, unaufmerksam, gedankenlos, blind: und auf der andern Seite misstimmt er ihre Empfindungen, entwickelt

entwickelt in ihnen Ansprüche, die sie nicht behaupten können, und macht sie dadurch in sich selbst gekehrt, zu einem krummen, geheimen, verschlagenen Lebensgang geneigt, und nicht selten im Namen des Herrn, ihres Götzen, gewaltthätig. Es braucht nicht mehr, als dieses, um die Menschen in allen Verhältnissen unzuverlässig, unbrauchbar und zu abhängigen, ihrer Nothdurft und ihren Umständen nicht genug zu thun fähigen, und dabei ihre Wünsche für Zeit und Ewigkeit überspannenden armen Bettelgeschöpfen zu machen.“ (S. 375 ff.)

„Gott hat sich dem Menschen verborgen und die Geheimnisse der Zukunft für ihn in undurchdringliche Schatten gelegt, damit der Raupe in ihrer Hülle wohl sei. Er hat den Menschen geschaffen, daß er Gott nicht erkennen mag; niemand hat Gott jemals erkannt; der Nebel, der um uns ist, ist von ihm selbst und Segen unsrer Natur, wenn wir darin ruhen. Gott hat die Nacht gemacht, wie den Tag; warum willst du nicht ruhen in Gottes Nacht, bis er seine Sonne die zeiget, die ewig kein Träumer hinter den Wolken, hinter denen er sie verborgen, hervorrufen wird?“ (Ebend.)

Vorzüglich ist es hier an seinem Orte, des Widerstandes zu gedenken, den Pestalozzi's Vorhaben auch in Ansehung der religiösen Bildung

 fand,

fand, und die kraftvollen Aeußerungen ins Andenken zu rufen, die er bei dieser Gelegenheit nicht zurückhält. „Man sagte, schreibt er S. 83. (Wie Gertrud ꝛc): die Kinder lernen nicht fromm seyn, just darum, weil ich Alles that, die ersten Hindernisse der Frömmigkeit, die in der Schule gelegt werden, aus dem Wege zu räumen, und namentlich widersprach, daß das papageienartige Auswendiglernen des Heidelbergers die eigentliche Lehrart sei, nach welcher der Heiland der Welt das Menschengeschlecht zur Gottesverehrung und zu seiner Anbetung im Geist und in der Wahrheit emporzuheben gesucht habe. Es ist wahr, ich habe es ohne Scheu gesagt, Gott ist nicht ein Gott, dem Dummheit und Irrthum, Gott ist nicht ein Gott, dem Heuchelei und Maulbrauchen gefällt. Ich habe es ohne Scheu gesagt, das Hinlenken zu deutlichen Begriffen und die Bemühung, die Kinder reden zu lehren, ehe man ihnen die Sache der positiven Religion und ihre ewig nie erörterte Streitpunkte zur Uebung des Verstandes ins Gedächtniß bohrt, sei nicht wider Gott und nicht wider die Religion.“

Die Aufgabe, welche Pestalozzi im letzten Theil seiner Briefe (Wie Gertrud ꝛc.) als aufgelöst andeutet, ohne sich jetzt in ihr Detail

tail einzulassen, drückt er selbst so aus: „Wie kann das Kind, sowohl in Absicht auf das Wesen seiner Bestimmung, als in Absicht des Wandelbaren seiner Lage und seiner Verhältnisse also gebildet werden, daß ihm das, was im Laufe seines Lebens Noth und Pflicht von ihm fordern werden, leicht und wo möglich zur andern Natur wird?" Der Schlußstein seines Systems betrifft die sittlich-religiöse Bildung. Diese ist, wie man leicht sieht, nicht eigentlich erst die Sache des Schulunterrichts, sondern der frühesten häuslichen Erziehung. Ihr Geist soll die Keime der kindlichen Liebe, des kindlichen Dankes, Vertrauens und Gehorsams entwickeln, aus welchen sich alle Gesinnungen der Frömmigkeit entfalten.

Die Mutter liebt in dem Kinde ihr zweites Selbst, ja sie vergißt ihr eigenes Wohl im Wohl des Kindes. Ich kann mich über das schöne innige Naturverhältniß zwischen Mutter und Kind nicht besser ausdrücken, als ich schon in meinen Freimüthigen Aufforderungen und Vorschlägen zur Veredlung des Schul- und Erziehungswesens (Leipzig, b. H. Müller 1800) S. 12. 13. gethan habe. „Das neugebohrne Kind ist natürlicherweise der mütterlichen Sorgfalt und Zärtlichkeit anempfohlen:

eine Mutter, die sich dieser Pflicht überhebt, ohne in ihrer unvermeidlichen zweckwidrigen Lage oder in gefährlichen Gesundheitsumstän- den Rechtfertigung angeben zu können, und ohne, so viel sie vermag, für die Ausübung der ersten Mutterpflicht bei den Mitbürgern oder bei dem Staate schleunige Hülfe zu su- chen, vergeht sich nicht nur an der Mensch- heit, sondern auch selbst an dem Staate, in welchem sie lebt, und welchem sie den ihr gewährten Schutz durch ihren Beitrag zu sei- ner Erhaltung zu vergelten verbunden ist. Die Mutter aber ist es, welche nach dem gewöhn- lichen Naturlaufe in ihrem Säuglinge einen Theil ihres Selbst liebt, und ihr eigenes Wohl- befinden an seine Gesundheit geknüpft sieht. Durch Schmerz und Freude ist ihr das Kind theuer, und natürliche Triebe wechselseitiger Anhänglichkeit machen beide einander zum in- nigsten Bedürfniß. Die sanften Regungen der Liebe zu dem zarten Geschöpf, und die Gefühle des Mitleidens mit seiner Schwach- heit und Hülflosigkeit, ketten das weiche Mutterherz unzertrennlich an den kleinen Lieb- ling. Der Vater des Kindes liebt es nicht aus der unmittelbaren natürlichen Zärtlichkeit, mit welcher die Mutter an ihren Säugling, dessen Geburt ihr Leid in Freude verwandelte und ihre Existenz gleichsam verdoppelte, gefes-

selt

selt seyn muß, er liebt das Kind, als den Gegenstand der mütterlichen Zuneigung, aus Liebe zu seiner Gattin, deren Glück an des Kindes Glück gebunden ist; er liebt, versorgt und erhält in diesem rührenden Unterpfande inniger Wechselliebe sein geliebtes Weib."

Dieses Naturverhältniß zwischen Mutter und Kind gewinnt und verbürgt ihm, von der frühesten Periode seiner Unmündigkeit an, seine Anhänglichkeit, seine Unterwürfigkeit. Hier liegen die Fundamente der sichern Entwicklung aller Tugend und Frömmigkeit. Liebe, Dank, Vertrauen, Gehorsam gegen Gott ist anfangs nichts, als Liebe, Dank, Vertrauen, Gehorsam gegen die Mutter. Die Mutter versorgt, erfreut das Kind; es liebt sie; sie ist der stete Gegenstand seiner unmittelbaren Zuneigung; es will immer bei ihr seyn; es hängt unzertrennlich am mütterlichen Busen. Sie schützt es gegen jede Gefahr und Besorgniß; es vertraut ihr; es fühlt sich sicher im Arm, an der Brust der Mutter; es fürchtet nichts, wo sie ruhig ist. Sie stillt sein Bedürfniß, sie sättigt es; der erste Dank regt sich in des Kindes Herzen; sie ist ihm Alles, die Quelle aller Befriedigung, alles Frohseyns. Aus dieser unmittelbaren Zuneigung gegen die Mutter entwickelt sich Liebe,

Zutrauen,

Zutrauen, Dank, Gehorsam gegen andre Menschen, die der Mutter ähnlich sind, welche ihr gefallen, ihr Vertrauen besitzen, ihren Dank gewinnen, an welche das Glück der Mutter geknüpft ist. Es liebt der Mutter ähnliche Wesen, es fängt an Menschenliebe zu fühlen. Der Nachahmungstrieb wird zunächst durch die Anhänglichkeit, durch die Vorliebe für die Mutter geleitet. Der Liebe geht Bedürfniß, dem Danke Gewährung, dem Vertrauen Besorgniß vorher. Was geht aber dem Gehorsam, der kindlichen Unterwürfigkeit und Folgsamkeit vorher? Eine stürmische Begierde, sagt Pestalozzi. Harte Nothwendigkeit, Unabänderlichkeit der Umstände gebietet, zu leiden, zu warten, sich zu gedulden, die stürmische Begierde noch hinzuhalten. Die Noth lehrt Geduld, gebietet, still zu halten, sich in die Umstände zu schicken. So entwickelt sich aus der Geduld der erste leidende Gehorsam. Das Kind lernt schon auf der Wutter Arm warten, sich gedulden, die Begierde bezwingen, der Noth und der Mutter gehorchen. Denn es muß. Viel später erst entsteht der thätige Gehorsam, die Folgsamkeit ohne Noth, noch später der Gehorsam aus Einsicht, daß es recht und gut sei, zu folgen.

Aus Liebe und Vertrauen entsteht Dank.

Wahrer

Wahrer Dank läßt sich nicht ohne Zuneigung, ohne Wohlwollen gegen den Wohlthäter, und eben so wenig ohne die Zuversicht zu ihm denken, daß sein Wohlthun aus Wohlwollen fließe. Gehorsam, Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen in Vereinigung entwickeln das, was man Gewissen nennt, in dem Kinde. Denn es wird, durch diese Gefühle geleitet sich ein Gewissen daraus machen, ungehorsam, lieblos, undankbar und mistrauisch gegen die Mutter zu seyn, die es mit Liebe umfängt. Aber je höhern Werth durch diese natürlichen Gefühle die Mutter in des Kindes Augen und Herzen gewinnt, und je mehr das Kind durch Sympathie sein Glück in der Mutter Glück findet, um so mehr wird sich in ihm die Ueberzeugung entwickeln, daß die Mutter nicht allein um seinetwillen, daß es also auch selbst nicht allein um seinetwillen in der Welt sei. Das von der Mutter zärtlich gepflegte Kind wird sich betrüben, wenn die Mutter Schmerz leidet, wird nicht ihre gänzliche Aufopferung mögen, wird den innern Werth der Mutter immer lebhafter fühlen, ihr also eigene Ansprüche zugestehen, und folglich auch sich gegen sie verpflichtet fühlen. Kurz aus den genannten Gefühlen des Kindes gegen die Mutter entwickelt sich das Gefühl von Recht und Unrecht. Was die Mutter kränkt und besorgt macht, was sie haßt, was

was mit den Gefühlen der Mutterliebe streitet, das muß das Kind betrüben und ängstigen, das muß es hassen und fliehen, das muß es in sich selbst als Unrecht fühlen. Bald trägt es diese Gefühl und Ansichten auch auf andre Menschen über, so wie sich sein Erkenntniß- und Wirkungskreis von der mütterlichen Umarmung aus immer weiter ausdehnt.

In den aufgezeigten Keimen der Sittlichkeit liegen die Keime der Religiosität; ja diese ist selbst nichts anders, als eine weitere Entfaltung der ersteren. Es kommt die Zeit, da das Kind seine eigene Kraft fühlt und der Mutter nicht mehr bedarf; keine Hülflosigkeit, kein Bedürfniß kettet es dann mehr an der Mutter Herz. Es fühlt seine Kraft und den Trieb, sie unabhängig zu gebrauchen. Eine neue Welt öffnet sich ihm mit mächtigen Reizen zum mannichfaltigsten Genusse. Hier ist der entscheidende Zeitpunkt, da auf die Gefühle und Neigungen, mit welchen das Kind die Mutter verläßt und in die weite Welt tritt, für sein Glück und seine Tugend Alles ankommt. Diese Gefühle und Neigungen hängen hauptsächlich von dem Einflusse ab, den bis dahin die Mutter und die erste häusliche Erziehung, auf das Herz des Kindes behauptet haben. Die ersten Beweggründe der Liebe, des Danks, des Ver-

trauens und des Gehorsams, die Unentbehrlichkeit der Mutter für das allbedürftige Kind, sie schwinden dahin, da es sich nun stark genug fühlt, selbst seine meisten Bedürfnisse in der Welt zu befriedigen und nach eigenen Begriffen sein Leben einzurichten. Nicht der Welt aber soll es sich nun in die Arme werfen, sondern Gott. Die gute Mutter verweist das Kind schon frühzeitig auf Gott, dessen es immer bedürfen, der es schützen, erfreuen, zur Vollkommenheit führen wird, wenn es ihrer nicht mehr bedarf, von ihr keinen Schutz, keine Sättigung, kein Glück, keine Bildung weiter erwarten kann. Das Kind kommt jetzt in Gefahr, die frommen herzlichen Gefühle, welche seine Anhänglichkeit an die Mutter in ihm geweckt hat, den Reizen einer trügerischen Welt preiszugeben. Sein Vertrauen auf die Mutter und auf den Gott, den es durch sie lieben lernte, kommt in Gefahr vom Vertrauen auf die Welt verschlungen zu werden. Eine Welt voll Lug und Trug lockt das unerfahrne Kind. Es kommt also Alles darauf an, daß die Leitung des Kindes den Händen der blinden Natur entrissen werde, daß dem Kinde die Reize der Welt nur in Verbindung mit den frühen sittlichfrommen Gefühlen vor die Sinne gelangen. Der erste Unterricht soll das Kind vor den künftigen

Gefahren der Welt schützen, ihm schon ein inneres Gegengewicht gegen ihre Reize geben. Pestalozzi's Methode thut hierzu Alles, was sie kann. Das Kind lernt die Welt an der Hand der Mutter kennen, es freut sich, mit ihr zu lernen, durch ihre Leitung in Kenntnissen und Fertigkeiten vollkommener zu werden; sie zeigt ihm Gott im Anblicke der schönen herrlichen Natur, in der wunderbaren kunstvollen Einrichtung seines eigenen Wesens, in seinen Fortschritten zu Erkenntnissen und Geschicklichkeiten, in jeder seiner Kräfte, in der Vollendung seiner selbst. Sie lehrt das Kind das erste Gesetz der Veredlung: Seid vollkommner. Schon im wechselseitigen brüderlichen und schwesterlichen Lehren und Helfen der Kinder unter einander, schon in dem der Mutter geleisteten Beistande, schon aus dem von ihr gegebenen Beispiele der Aufopferung für ihre Kinder, ist den Kleinen auch das zweite Gesetz der Veredlung fast zur andern Natur geworden, das Gesetz, welches an jenes sich innig anschließt: Der Mensch ist nicht allein um seiner selbst willen da, er vollendet sich nur durch die Vollendung seiner Brüder.

Die früheste häusliche Erziehung soll nach Pestalozzi's Idee den Grund zur Tugend

und Frömmigkeit des Kindes legen. In der Mutter Arm oder an ihrer Hand, und (wäre sie ihm früh entrissen) unter der Pflege jedes andern liebenden Wesens, welches Mutterstelle vertritt, müßte das Kind mit Liebe, Dank, Vertrauen gegen das wohlthuende Wesen, von dem es Alles empfängt, was es bedarf, erfüllt, und zum Gehorsam gegen dasselbe gebildet werden. An mütterlicher Hand müßte es zuerst die Welt und sich selbst kennen, sich selbst vervollkommenen lernen. Der Name Gott müßte ihm als der Name des unsichtbaren Wesens bekannt und theuer werden, welches sich in der ganzen Schöpfung auf ähnliche Weise wohlthätig beweiset, wie die Mutter, und nur in unendlich höherer Bedeutung Alles versorgt, schützt, erfreut, als selbst die ihm so theuere Mutter vermag. Kurz es müßte in seiner Mutter und in ihr ähnlichen Menschen Gott lieben, ihm vertrauen, danken, folgen lernen. Die so entwickelten kindlichen Gefühle müßten aber so genährt, so in des Kindes Brust bewahrt, und so belebt werden, daß sie dasselbe auch beim Eintritt in die weite Welt gleich einem schützenden und warnenden Genius begleiteten. Mit sittlich-frommer Stimmung müßte also das Kind von der Mutter scheiden und in die neue Sphäre treten. Es müßee aber schon

durch

durch mütterliche Anleitung gestimmt seyn, das Schöne und Gute überall in der Welt aufzufinden, und sich anzueignen. Die Mutter, in ihrem edleren Einflusse, soll im Geiste und Herzen des herangereiften Kindes immer fortleben, wenn sie auch noch so weit von ihm getrennt, wenn sie auch nicht mehr auf Erden am Leben wäre. Ihre Lehre, ihr Beispiel müßte also einen sehr tiefen Eindruck gemacht haben. Im Andenken an die ersten Scenen der Häuslichkeit und des kindlichen frommen Lebens, in der Gemüthsstimmung, welche sich aus ihr herschreibt, in einer noch fortdauernden Anhänglichkeit an das Vorbild der längst geschiedenen Mutter und an Alles, was sie lehrte und zum Muster aufstellte, wird der Jüngling, wird die Jungfrau ein inneres Gegengewicht gegen die Verführungen der Welt haben. Sie werden nicht an die Welt denken, nicht ihre Reize erblicken, ohne an das Mutterherz zu denken; die Stimme des Mutterherzens wird ihnen im Innern nicht ertönen, ohne daß sie zugleich von dem Wehen des unendlichen Geistes berührt würden. Die Macht der Welt wird in der noch fortdauernden kindlichen Gesinnung gegen die Mutter und gegen Gott ein starkes Gegengewicht finden.

Ich

Ich fühle, wie wenig es mir gelingt, den Geist der Pestalozzi'schen Ideen über sittliche und religiöse Bildung wiederzugeben, und die Tiefe und Vortrefflichkeit dieser Ideen in meiner Darstellung zu erreichen. Nur so viel will ich noch erinnern, daß Pestalozzi's ganze Methode schon dadurch der moralischen und religiösen Bildung äußerst günstig ist, weil sie Alles ausschließt, was eine vorzeitige Entwicklung des Verstandes bewirken, Klügelei an die Stelle der reifen Einsicht und des kindlichen Glaubens setzen könnte. Ihr ist alles vorkluges Räsonniren, alles eitle Geschwätzwerk entgegen. Hierzu kommt die hohe Simplicität und Stetigkeit des Pestalozzischen Unterrichts. Auch hierüber kann ich mich nicht völlig ausdrücken; allein aus den von Pestalozzi selbst aufgestellten Gesetzen der Lückenlosigkeit seiner Methode leuchtet ihr für Sittlichkeit wohlthätiger Geist hervor.

Das erste Gesetz heißt: der erste Unterricht sei nie die Sache des Kopfes, der Vernunft, sei ewig die Sache der Sinne, des Herzens, der Mutter.

Das zweite Gesetz heißt: der menschliche Unterricht gehe nur langsam von der Uebung der Sinne zur Uebung des Urtheils; bleibe lange Sache des Herzens; ehe er Sache der Vernunft, lange die Sache

des

des Weibes, ehe er Sache des Mannes zu werden beginnt.

Bedenkt man den ganzen Umfang und die hohe Tendenz der Pestalozzi'schen Maaßregeln, von der Wiege an in dem Unterrichte des Kindes die Kunst mit der Natur auf das innigste zu vereinigen und zu aller Entwicklung der vollen Menschenkraft die sichersten Fundamente zu legen; bedenkt man seine Ideen von dem unwiderstehlichen Einflusse der frühesten Führung des kindlichen Geistes auf seine ganze künftige Entwicklung; so wird man die folgenden warmen Herzensergießungen des für Volksbildung glühenden Mannes begreifen: „Werden die Menschen ewig blind seyn, werden sie ewig nicht zu den ersten Quellen emporsteigen, aus denen die Zerrüttung unsers Geistes, die Zerstörung unsrer Unschuld, der Ruin unsrer Kraft, und alle ihre Folgen entspringen, die uns zu einem unbefriedigten Leben, und Tausende von uns zum Sterben in den Spitälern, und zum Rasen in Ketten und Banden hinführen?“ (S. 40.)

Denn „er will den Punkt von Einsicht und Denkkraft, der alle Menschen für ein selbstständiges und weises Leben bedürfen, allgemein zu erzielen suchen. Nicht zwar, um die Wissenschaften, als solche, zum trügenden

trügenden Spielwerke der Brod bedürfenden Armuth zu machen; aber hingegen die Brod bedürfende Armuth, durch die ersten Fundamente der Wahrheit und der Weisheit, von der Gefahr zu befreien, das unglückliche Spielwerk ihrer eigenen Unwissenheit sowohl, als der Schlauheit Anderer zu seyn.“ (S. 91.)

„Würde der hohe Gang der Natur benutzt (so äußert sich Pestalozzi S. 285. über seine Hoffnungen von der wahren Erziehungsmethode), würde daran angekettet, was daran angekettet werden kann, würde es dem Herzen der Mutter durch die helfende Kunst möglich gemacht, das, was sie beim Unmündigen durch einen blinden Naturtrieb genöthigt thut, beim Heranwachsenden mit weiser Freiheit fortzusetzen, würde dann auch das Herz des Vaters zu diesem Zweck benutzt, und auch ihm durch die helfende Kunst möglich gemacht, an die Lage und Verhältnisse des Kindes alle die Fertigkeiten anzuketten, die es bedarf, und durch eine gute Besorgung seiner wesentlichen Angelegenheiten durch sein ganzes Leben zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen, wie leicht müßte es nicht seyn, Vieles sehr Vieles dazu beizutragen, unser Geschlecht, und jeden einzelnen Menschen, im ganzen Umfange

fange seiner Stellung, dahin zu erheben, selbst mitten unter den Schwierigkeiten ungünstiger Lagen und unter allem Uebel ungünstiger Zeiten, sich ein stilles, ruhiges und befriedigendes Leben zu sichern! Gott! was wäre für die Menschheit gewonnen!“

Anhang.

Einige Vergleichungs- und Unterscheidungspunkte zwischen den Pestalozzi'schen und den bisherigen bessern Unterrichtsmaaßregeln, nach Vierthalers Methodik und Pädagogik

„Einst war die Vervielfältigung der Gegenstände eine Lieblingsidee der Pädagogen, in unsern Tagen ist's die Vereinfachung des Unterrichts; und diese Idee verdient allerdings den Vorzug vor jener.“

So schreibt Hr. Vierthaler in der Vorrede zu seinen Elementen der Methodik und Pädagogik (2. Aufl. Salzburg 1793.) Es gehört, wie mir scheint, zu Pestalozzi's auszeichnenden pädagogischen Verdiensten,

Verdiensten, diese Idee recht fest ins Auge gefaßt und ganz psychologisch durchgeführt haben. Er vereinfacht den Elementarunterricht in dem Grade, daß er ihn in die Hände der Mütter auch der niedrigsten Klassen und selbst solcher Lehrer legen zu können glaubt, welche gar keine besondern Geschicklichlichkeiten und Vorkenntnisse, sondern nur gesunden Menschenverstand besitzen; ja er macht es so gar den ältern Zöglingen möglich, den kleinern fortzuhelfen. Kurz er vereinfacht den Unterricht, um ihn zur allgemeinen Sache des Volks zu machen.

Inwiefern Pestalozzi's Vorschläge mit den frühern Vorschlägen andrer Pädagogen zusammentreffen, und also nicht neu sind, ohne jedoch hierdurch an ihrem innern Werthe, noch weniger an dem Vorzuge der psychologisch-systematischen Ableitung und Durchführung zu verlieren, wird sich am besten aus dem angeführten Viertthalerischen Werke beurtheilen lassen, welches die reifsten Resultate der bisherigen Pädagogik enthält.

Buchstabenkenntniß und Lesen.

S. 29. P. „Schon aus dem Grunde, daß die Mitlauter in gewisser Rücksicht eine Kenntniß der Selbstlauter voraussetzen, (denn sie

können ohne Beihülfe derselben nicht wohl vernehmlich ausgesprochen werden) soll man den Anfang des Unterrichts mit den Selbstlautern machen. — Schon aus den fünf Selbstlautern lassen sich allein bedeutende Wörtchen zusammensetzen; man kann daher auch auf diesem Wege bei dem Unterricht der Alphabethisten Sachkenntnisse mit der Buchstabenkenntniß verbinden. Besser dürfte es freilich seyn, wenn ein Lehrer den Rath einiger neuern Pädagogen befolgen, und seine Kinder die ersten Tage nur mit Sachkenntnissen allein, und nicht mit Buchstaben unterhalten könnte."

Man wird hierin viel Uebereinstimmung mit Pestalozzi nicht verkennen. Aber er hat unter Andern das voraus, daß er zeigt, wie schon auf das Wiegenkind die Gehörseindrücke der Sprachlaute bewirkt werden müssen, um in ihm das Sprechen und Lesen vorzubereiten.

„S. 34. §. 8. Die Theorie sei Resultat von der Praxis, und komme immer erst dann, wenn die Kinder mit der Sache selbst schon gänzlich bekannt und vertraut sind, so daß sie die Regeln entweder selbst daraus zu folgern im Stande sind, oder doch die Richtigkeit einer solchen Folgerung deutlich einsehen."

Auch

Auch in allgemeiner Beziehung ganz in Pestalozzi's Geist!

Wenn man in folgender Schilderung der bekannten Normalmethode vieles im Allgemeinen auf die Pestalozzi'sche Methode passend finden sollte, so wird man doch in Ansehung ihres intellektuellen und sittlichen Werths sie wieder unpassend finden, und also annehmen dürfen, daß das Mechanisch-psychologische in diese mit dem Intellektuellen und Moralischen auf eine originelle Art verbunden sei.

„Die Normalmethode (heißt es S. 39.) hat nämlich das Eigene, daß sie eben deswegen, weil sie so mechanisch ist, für eine von Unwissenheit und Aberglauben nur erst aufwachende Nation sehr anwendbar ist, — und in dieser Rücksicht sogar Vorzüge vor einer intellektuellen Lehrart hat. Denn sie lehrt Alles sinnlich, zwingt zur Aufmerksamkeit, beschäftigt Aug' und Ohr, und übt das Erinnerungsvermögen wenigstens auf eine materielle Art. Dabei fordert sie keine denkenden Schulmänner, sondern nur solche, die manipuliren können, und blos handwerksmäßig verfahren; so wie sie auch selbst auf Kopf und Herz und folglich auf Bildung des Geistes und auf Moralität nicht den geringsten Einfluß hat."

Ganz abweichend von Pestalozzi verwirft Hr. Vierthaler S. 4. „Das Zusammenlesen, weil dieses die Quelle der singenden, schleppenden, unnatürlichen Monotonie und vieler andern Fehler ist, und wir haben (sagt er) hierin die neuesten und besten Pädagogen auf unsrer Seite.“ Vgl. S. 51. &c.

Was sich für das Zusammenlesen sagen lasse, glaube ich angeführt zu haben. Doch sollte es wohl nie das Lesen und Sprechen der einzelnen Zöglinge ausschließen, und überhaupt mit besonderer Vorsicht betrieben werden, damit es kein Schreien oder Singen würde.

Vom Schreiben.

S. 5. „Im Betreff des Schreibens, lassen wir die Kleinen ihre ersten Uebungen mit der Kreide machen. Erst dann, wann sie eine gewisse Fertigkeit erlangt haben, die Grundstriche und Hauptbuchstaben zu zeichnen, fangen sie mit der Feder an.“

S. 70. „Uebrigens kann ich den Schulmännern nicht genug die Lehre empfehlen, daß Alles, was sie ihren Kindern in die Feder diktiren, oder an die Tafel hinschreiben, diesen auch angemessen, verständlich, angenehm, lehrreich sei.“

S. 71.

S. 71. „Man gebe den Kindern mehrere Begriffe an, und lasse sie ordentlich einkleiden; manchen Nebenbegriff selbst entdecken, auf Ursache und Wirkung denken u. d. gl. m. Vorzüglich übe man sie im Vergleichen und Unterscheiden; denn darauf beruht der größte Theil der menschlichen Weisheit und Glückseligkeit."

„Man gebe ihnen anfangs nur ein Hauptwort an, welches sie zu einem ordentlichen Satze erheben sollen; z. B. Mensch, Thier u. a. Sollten sie so blöde und gedankenlos seyn, daß keines unter ihnen einen vollkommenen Satz daraus zu bilden fähig wäre, so helfe man ihnen auf die Spur, und sage etwa: der Mensch hat Vernunft, das Thier nicht, der Mensch kann gute Lehre fassen ꝛc. und man wird bald das Vergnügen haben zu sehen, daß die Kinder mehrere ähnliche Sätze erfinden."

So und auf ähnliche Art verfährt Pestalozzi auch.

Vom Rechnen.

S. 74. f. „Das Rechnen setzt nothwendig einige Zahlenkenntniß voraus. Man muß daher die Kinder zuerst zählen, die Ziffern kennen, und sie dabei Etwas denken lehren. Eine gute Methode

thode

thode, dieß mit einem Mal zu bewirken, ist in unserm Kinderbuche enthalten. Man schreibt nämlich die Zahlen an, und zu jeder derselben so viel Punkte, als jede Einheiten in sich begreift. Auf diese Art bekommen die Kinder einen richtigen Begriff von der Größe jeder Zahl, und nicht ohne Verwunderung sehen sie oft, wie viele Punkte dazu gehören, wenn man z. B. nur dreißig sagt. Sie denken nicht, daß diese oder jene Zahl so viel sei. Dabei lernen sie auch die Vortheile und die Bequemlichkeit einsehen, welche die Erfindung der Zahlen gewährt. — Soll nun das Rechnen überhaupt auch der Seele des Kindes eine Beschäftigung geben, so muß die Aufgabe nie aus bloßen Zahlen ohne Namen bestehen. Sonst haben die Kinder keine deutliche Vorstellung von der Zahl; sie lernen den Nutzen und die Anwendung der Rechenkunst auf praktische Fälle nicht einsehen."

Dieß kann zur Bestätigung der Pestalozzischen Vorschläge dienen, welche aber noch den Vorzug des in der Abtheilung des Vierecks gegebenen Fundaments zu der Rechnung in Brüchen liefern.

Zeichnen.

S. 8. „Das Zeichnen ist für Lehrer und Schüler nützlich. Denn nebst dem, daß es

Ein-

Einfluß auf das Schönschreiben hat und die Kinder zur Ordnung, Reinlichkeit und Genauigkeit gewöhnt, giebt es wohl wenig Künste und Handwerke, die dasselbe nicht, als ein nothwendiges Bedürfniß oder doch nützliches Hülfsmittel voraussetzten. Was den Lehrer insbesondre betrifft, so sollte er doch wenigstens mit Zirkel und Lineal umzugehen wissen: das dient nicht blos zur Geometrie, sondern auch dazu, um seinen Schülern manchen Gegenstand mehr zu versinnlichen. Denn immer lernt man durch das Auge mehr und leichter, als durch das Ohr."

Pestalozzi legt dem Zeichnen eine Anschauungs- und Meßkunst zum Grunde, und behandelt es als ein Mittel, das Augenmaaß und Verhältnißgefühl zu bilden. Bei ihm geht es nothwendig den Uebungen im Schreiben vorher, und er giebt eine sichere geometrische Methode zum Fundament des Zeichnens an.

Ueber Katechesiren.

S. 22. „Die Fragen der gewöhnlichen Katecheten, eben weil sie so schnell auf einander folgen, lassen keine Spur in des Kindes Seele zurück — sie drängen und verwischen einander; und kaum daß sie in dem Augenblicke, da sie gestellt werden, ein dunkles Bild dem

Geiste

Geiste der Kinder vorhalten. Dieß erhellt offenbar aus dem schwankenden Ja und Nein, das die Kleinen nur so auf Gerathewohl hinsprechen, zumal wenn das Fragen lang anhält. Der bezweckte Nutzen, daß Kinder in kurzer Zeit eine Reihe Ideen erhalten, diese Reihe ganz übersehen, und das Entstehen eines Begriffs aus dem andern bemerken sollen, kann daher unmöglich erreicht werden. Und wie sollte er auch erreicht werden können, da bei Katechisationen so schnell die Aufmerksamkeit sich verliert? Denn vieles Fragen und Fragen ekelt selbst den soliden Mann an, um wie viel mehr und schneller müssen also ungeduldige Kinder dabei ermüden? Wie darf man sich schmeicheln, auf die Art Rührung zu erzeugen? Eine bloße Fragmethode ist die Sokratische Methode nicht."

Aus noch tiefern Gründen hat das Katechesiren auch Pestalozzi's Beifall nicht.

Lehrart.

„Wir reden, um verstanden zu werden: Deutlichkeit ist also Hauptsache. — Der Lehrer mache sich also die Kunst eigen, Alles so anschaulich, als möglich, darzustellen, um sich die Mühe zu ersparen, sich immer wieder zu erklären. Durch beständiges Erklären kommt man

man nicht weiter; man verwirrt die Schüler, anstatt sie heller sehen zu machen, und fällt in die Erklärungssucht.“ u. s. f. S. 90. ꝛc.

Das Princip der Anschaulichkeit ist das Fundamentalprincip des Pestalozzischen Unterrichts- und Erziehungssystems. Ich darf nicht erinnern, wie streng und konsequent er dasselbe durchgängig anwendet. Auch ist er darin mit Vierthalern ganz eins, wenn dieser sagt: „der Lehrer mache nicht viel Worte, wo sie nicht nöthig sind: jedes überflüssige Wort verdunkelt und verwirrt die Rede.“

Nebenbeschäftigungen der Kinder.

„In Schulen, wo jede Klasse ihren besondern Lehrer hat, hält es eben nicht schwer, die Schüler insgesammt zu beschäftigen. Wo aber ein einziger Lehrer für alle Klassen zu sorgen hat, da giebt es, auch bei der sorgfältigsten Eintheilung der Lektionen, immer noch gewisse beinahe unvermeidliche Zwischenräume, da eine Klasse von Kindern sich selbst überlassen bleibt, und es alsdann schwer hält, diese unbeschäftigte Klasse in Ruhe, Stille und Ordnung zu erhalten. Dieß hat verständige und sorgfältige Schullehrer veranlaßt, Schiefertafeln in Schulen einzuführen. Ein jedes Kind hat die seinige bei der Hand. Jedes schreibt

für sich, nach Verschiedenheit des Alters und der Fähigkeit, Striche oder die leichtesten Buchstaben, oder Zahlen, oder einen Spruch, den sie auswendig gelernt haben, oder sonst etwas darauf und beschäftigt auf diese Art sich selbst, u. s. w." S. 111. 2c.

Auf diese und ähnliche Art giebt auch Pestalozzi den Kleinen Nebenbeschäftigungen.

Gotteserkenntniß.

„Es ist allgemein anerkannte Wahrheit, das die ersten Ideen die stärksten und die bleibenden sind. — Warum soll man zaudern, die Kinder frühe mit der Religion vertraut zu machen? Warum anstehen die Wahrheiten: Es giebt einen Gott, einen großen guten Vater, dessen Kinder wir alle sind, zu dem wir einst kommen und bei dem wir ewig wohnen werden u. s. w. den ersten und frühesten Ideen unsrer Zöglinge anzureihen?" S. 126. 2c.

S. 21. „Wir glauben, daß man nicht genug eilen könne, den Kindern den Samen praktischer Religion in das Herz zu säen; wir glauben, daß man sogar ihren blinden Glauben benutzen müsse. Man lehre sie also bald bei dem Worte Gott Etwas denken; führe sie wohl von der Natur zu ihm: nur soll man nicht

nicht zu weit ausholen. Wir halten es für fehlerhaft, sich des Katechismus als Leitfadens beim Religionsunterricht zu bedienen u. s. f."

Wie sehr auch Pestalozzi mit diesen Grundsätzen übereinstimme, so dürfte doch die schöne und rührende Art, mit der er die religiöse Bildung aus dem frühesten häuslichen Verhältniß zwischen Mutter und Kind herleitet, und der innige Zusammenhang, in welchem diese Herzensbildung mit seinem ganzen Zweck steht, den ersten Unterricht den Müttern vorzüglich in die Hände zu legen, eine auszeichnende Seite des Pestalozzischen Systems ausmachen.

Beilage.

Parallelen zwischen Garve und Pestalozzi.

Die Pestalozzischen Aeußerungen führe ich nicht an; sie werden Jedem bei den Garvischen leicht beifallen.

Garve sagt in der Abh. über die Prüfung der Fähigkeiten S. 5. ff (Sammlung einiger Abhandlungen aus d. Neuen Bibliothek. d. sch. W. N. A. 1. Th. Leipzig. 1802.)

1802.): „die Empfindungen sind der Stoff, welchen die übrigen Fähigkeiten bearbeiten. Ist dieser fest und dauerhaft, so ist weiter nichts, als ein geschickter Künstler dazu nöthig, um vortreffliche Werke daraus zu machen; ist er schwach und untauglich, so wird selbst eine Meisterhand und die weiseste Anwendung nur etwas Mittelmäßiges hervorbringen. Von der Empfindung sollte also der Anfang dieser Untersuchung, so wie der Erziehung überhaupt, gemacht werden. Sind die Eindrücke, welche die Seele des Kindes von sich selbst und von den Sachen außer sich empfängt, richtig, mit den Gegenständen übereinstimmend, tief und dauerhaft; sind ihre Empfindungen wahr und stark? Das ist die Frage, die man zuerst entscheiden muß. Ich setze mich in die Stelle des Vaters und Lehrers, und folge dem Kinde in allen seinen Bewegungen. 1. Das erste, worauf ich Acht haben werde, ist, ob das Kind die Sachen, die es einmal empfunden hat, geschwind und leicht wieder erkennt. Diese Beobachtung werde ich selbst zu der Zeit anstellen, wo das Kind für diese Empfindungen noch keine Worte hat. — — Die Seele der Kinder beschäftiget sich ganz allein mit Empfindungen; ihre Aufmerksamkeit ist niemals zwischen den sinnlichen Gegenständen und allge-

allgemeinen Ideen getheilt; und das Maaß der Stärke also, mit welchem sie empfindet, ist zugleich das Maaß ihrer Kraft überhaupt. — 2. Ein andres noch allgemeineres und sicheres Merkmal ist es, wenn das Kind eine große Aufmerksamkeit auf den jedesmaligen Gegenstand seiner Empfindung hat, und sich durch die übrigen Sachen, die jetzt nicht eigentlich zu seiner Betrachtung gehören, wenig oder gar nicht zerstreuen läßt.“ *)

S. 15. „Ein Merkmal, welches seltener beobachtet wird, ist die Unfähigkeit eines jungen empfindenden Kopfs zu Erlernung abstrakter Begriffe, oder der Wörter, die sie ausdrücken. Man hört so oft über die Ungelehrigkeit von Kindern klagen, die allenthalben, nur nicht in ihren Lehrstunden verständig scheinen. Ganz gewiß müssen alsdann entweder die Sachen nicht gut für sie gewählt seyn, die man sie lehrt, oder der Lehrer unterscheidet die Gabe, blos Andere Gedanken zu behalten, nicht von der Fähigkeit selbst zu denken. In einem je höhern Grade es die letztere besitzt, desto weniger wird es von den erstern haben, besonders von den unfruchtbaren Gegenständen

*) Pestalozzi nennt das, was hier Empfindung heißt, mit den meisten Neuern Anschauung.

ständen, mit denen man gemeiniglich den Unterricht anfängt. Eine Seele, die mit wirklichen Bildern von Dingen erfüllt ist, wird sich sehr ungern von denselben zu bloßen Worten wegwenden, die es nicht versteht; und je lebhaftere Eindrücke es bekömmt, mit desto größerm Widerwillen wird es sich die Gewalt anthun, Sachen zu behalten, die ohne alle Eindrücke sind." f.

S. 76. „Ein richtiger Gebrauch der Sprache bringt in unsre Vorstellungen eine größere Mannichfaltigkeit, indem er uns unter Begriffen, die wir sonst für einen einzigen gehalten hätten, Unterschiede finden läßt, durch die sie zu mehrern werden. Er macht die Entwicklung der Ideen leichter, indem er uns bei jedem Begriffe, den wir aufklären wollen, die am nächsten damit verwandten zeigt, von denen der Begriff durch die Erklärung abgesondert werden muß; er giebt uns endlich mehr Stoff zur Philosophie, indem er mehr Bedeutungen der Worte, als so viel sinnlichklare Begriffe uns anweiset, die wir deutlich zu machen, und durch genaue Merkmale zu bestimmen haben."

S. 236. „Jeder Mensch hat um sich herum ein kleines System. Er selbst ist der Mittelpunkt desselben; die Glieder seiner Familie, die Einwohner seiner Stadt, die Leute,

mit

mit denen er alle Tage umgeht, ziehen die nächsten Kreise um diesen Mittelpunkt; Reisen, Geschäfte, die verschiedenen Veränderungen seines Zustandes erweitern dieselben. Innerhalb dieses Systems sieht der Mensch Alles mit seinen eigenen Augen; jeder Punkt der Peripherie hängt durch irgend einen Strahl mit dem Mittelpunkt zusammen. Geschichte und Reisebeschreibungen können ihm noch tausend andere Systeme außer dem seinigen bekannt machen; aber diese alle sieht er nur im Profil, berührt sie gleichsam nur durch einige wenige Tangenten. Und so wie auch diese weiter von seinem Standorte wegkommen, so wird ihr Anblick immer einseitiger, mangelhafter, dunkler." (Einige Gedanken über das Interessirende.)

„Alles, womit man die Kinder beschäftigt, und woran man ihre Fähigkeiten prüft, sind größtentheils Sachen, die ohne innere Verbindung sind, und wo also kein ander Mittel ist, als daß man sie entweder auswendig wissen oder vergessen muß." S. 22. Ueber die Prüfung der Fähigkeiten (Sammlung 1. Th.)

„Um unsrer Einschränkung zu Hülfe zu kommen, mußten wir die Geschicklichkeit erhalten, die unendliche Menge von einzelnen Gegenständen, die sich uns nach und nach durch

die

die Sinnen darstellen, unter gewisse Klassen und gleichsam in große Gruppen zu bringen, wir mußten ein Mittel haben, aus unsern Empfindungen, die für sich abgesonderte u. immer neue Ganze ausmachten, einen gewissen Theil herauszuziehen, der der Seele zurückbliebe, wenn die Empfindung selbst schon lange vergessen wäre; und die unermeßliche Mannichfaltigkeit von Eigenschaften, die mit jedem einzelnen Dinge sich der Seele zeigen, mußten sich auf eine kleine Anzahl von solchen einschränken lassen, die sich oft wieder finden, und die also eine immer wiederholte Erfahrung ersparen; dieses Mittel ist die Abstraktion." S. 36. Ebend.

„Einige Kinder fordern von jedem neuen Worte eine Erklärung, und diese führt sie erst zur Aufmerksamkeit auf die Sache. Die andern beobachten ganz in der Stille, u. kennen schon die Sache eher, zu der das Wort selbst gehört; ehe man ihnen noch das Wort selbst gesagt hat." S. 46. Ebend.

„Je mehr die natürliche Ordnung unsrer Aufklärung umgekehrt wird, jemehr wörtliche abstrakte Ideen vor den sinnlichen und Erfahrungsideen vorhergehen, jemehr der Beobachtungsgeist dem System nachfolgt und dasselbe nur zu bestätigen sucht, desto mehr Gleichheit unter den Begriffen Mehrerer

rerer, die ietzt blos den gemeinschaftlichen Theil ihrer Fähigkeiten und nach einerlei Vorschrift geübt, und den eigenthümlichen vernachlässigt haben; desto weniger Originelles also.“ S. 128. Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neuern Schriftsteller.

„Nicht jede wahre, große, schöne Idee macht uns aufmerksam, sondern nur diejenige, die in die Reihe der in uns schon vorhandenen und von uns bemerkten noch hineinfehlt, die, welche eine Lücke unserer Kenntnisse ausfüllt, eine gewisse Unruhe stillt, die wir über unsre Unwissenheit in diesem Stücke empfanden. Wir sehen also, wie der vorhergehende Zustand des Menschen, die Summe dessen, was er bisher erfahren, empfunden, und gedacht hat, einen Einfluß darauf haben kann, an welchen von den neu ankommenden Ideen er den meisten Geschmack finden, welche er am geschwindesten sich zueignen, bei welchen er mit seiner Aufmerksamkeit stehen bleiben soll. Wenn die Natur zuerst das Auge und das Ohr des neugebornen Menschen öffnet, so überläßt sie denselben eine Zeitlang ganz der Herrschaft äußerer Gegenstände; seine innere Wirksamkeit hat noch gar keine Richtung; alle Dinge, die sich sehen, hören oder fühlen lassen, befriedigen denselben auf gleiche Weise. Nur das hel-

lere Licht, oder der stärkere Schall ist das einzige, was einem Dinge vor dem andern in seiner Aufmerksamkeit und in seiner Zuneigung einen Vorzug giebt. Er verlangt an keine andre Sache zu denken, als die sich ihm darstellt; er erwartet keine andre Vorstellung, als die er wirklich hat. Die Form jedes Gegenstandes ist der Seele gleichgültig, weil der Gegenstand selbst erst der Seele ihre Gestalt geben soll. — Der erste Unterschied, der sich zwischen den Dingen fest stellt, ist der zwischen Lust und Schmerz; und die erste Triebfeder, die Aufmerksamkeit u. Erwartung erregt, ist die Leidenschaft. Aber indem diese Begierden sich entwickeln, ihre Gegenstände öfter und in neuen Verbindungen vorkommen, breiten sich die Ideen aus, und erzeugen aus sich neue; viele derselben fügen sich in gewisse Reihen zusammen, wovon jedes Glied die Voraussehung und das Verlangen nach den übrigen erregt; viele vereinigen sich zu gewissen Ganzen, die sich der Seele auf einmal darstellen, und in welchen sie das Mangelnde aus dem, was vorhanden ist, fühlen lernt. Der indeß immer fortgehende Fluß äußerer und innerer Gegenstände und Vorfälle führet neue Begriffe dazu, verstärkt oder modificirt die alten; bis endlich der Körper reif, die Organisation völlig befestigt, die Ideen der meisten und wichtigsten Dinge erlangt, die vor-

nehmsten

nehmsten Freuden und Schmerzen des Lebens empfunden, und der Mensch und die Dinge, die ihn umgeben, durch ihre gegenseitige Operation gegen einander gleichsam abgeformt sind. Alsdann können die neuankommenden Gegenstände nicht mehr die Seele auf ganz neue Weisen erschüttern, sie müssen gewissermaßen in die Fußtapfen der alten treten, wenn sie Eindruck machen sollen. Die Seele nimmt nicht mehr Alles auf, was sich ihr anbietet, sie sucht das, was sich an die Reihen anschließt, oder in die Ganzen hineinpaßt, die sich in ihr formirt haben, und nach welchen sie alles ordnen muß, was ihr denkbar und empfindbar seyn soll. Die Aufmerksamkeit hat schon ihre gewissen Objekte, und an jedem Dinge ihre gewissen Theile, nach welchen sie sich allemal mit Vorbeigehung der übrigen hinkehrt; und wer also diese Aufmerksamkeit gewinnen will, der muß der Seele grade diese Objekte, oder diese Theile jedes Objekts vorhalten." (Ueber das Interessirende S. 224. ff.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelis, Christian Friedrich,

Pestalozzi's Elementarunterricht umfassend dargestellt, und erläutert
durch psychologische und pädagogische Bemerkungen. Ein Beitrag zur Prüfung
desselben

Leipzig 1804

Paed.th. 3028
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10932977-5